

Kurze Predigten

von

O. Armknecht.

Kurze Predigten

über die

Epistolischen Lektionen

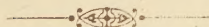
des

Lektionars der Hannoverschen Landeskirche

von

O. Armknecht

Pastor zu Linden = Hannover.



Made in Germany

Hannover.

Verlag von Heinr. Fesche.
1898.



Digitized by the Internet Archive
in 2025

Vormort.

Wenn, um ein Bild Luthers zu gebrauchen, Gottes Wort einem herrlichen Obstgarten gleicht, von dessen Bäumen wir die köstlichen Früchte herabzuschütteln uns bemühen, so möchte es fast scheinen, als ob einige Bäume nun genug geschüttelt wären, und als könnte man sich nun auch einmal anderen zuwenden, die nicht minder reich an Früchten sind. Es ist erstaunlich, was für eine Menge von Predigtsammlungen es giebt über die altkirchlichen Perikopen, Evangelien und Episteln. Im Vergleich damit ist die Predigtliteratur über andere Abschnitte der hl. Schrift und andere Textreihen sehr gering. Seit Jahr und Tag stehen gleichsam Prediger und Gemeinden unter den schönen allbekannten Bäumen, und man könnte seine Freude an dem Reichtum der Perikopen haben, die, wie unermüdlich und mit einer großen Ausdauer geschüttelte Bäume, immer noch ihre Frucht hergeben, wenn es nicht so viele andere herrliche Bäume im Garten Gottes gäbe, die uns zurufen: „Warum kommt ihr nicht einmal auch zu uns? Wir wollen auch gepflückt und geschüttelt sein.“ In der That, wenn man bedenkt, daß in vielen Gemeinden Jahr aus Jahr ein immer über die altkirchlichen Perikopen gepredigt wird, so liegt die Frage nahe, warum der Gemeinde die übrigen Schätze der hl. Schrift vorenthalten bleiben sollen. Nun hat man freilich seiner Zeit bei uns diesem Mangel schon abhelfen und eine größere Schriftkenntnis bewirken wollen durch die so trefflich ausgewählten Lektionen unseres hannoverschen Lektionars, aber es wäre seltsam, wenn nicht in Predigern und Gemeinden der Wunsch erwachte, sich auch durch die Predigt dieser Lektionen zu bemächtigen und aus ihrem

Reichtum zu schöpfen. Ich glaube, daß man sich dem auf die Länge nicht mehr entziehen kann, und daß ein vierjähriger Wechsel zwischen den Predigttexten — Episteln, Evangelien, epistolische, evangelische Lektionen des Vormittags — einmal die Bedeutung der altkirchlichen Perikopen unangetastet läßt und die Bekanntheit mit ihnen dauernd erhält, andererseits aber auch dem so oft schon besprochenen Bedürfnis neuer Texte und der Bedeutung gerade unserer hannoverschen Lektionen Rechnung trägt. Denn ohne daß man erst den Wert der Perikopen herabzusetzen braucht, so wird man doch nicht leugnen können, daß, um hier nur von den epistolischen Texten zu reden, in ihnen solche Schriften des neuen Testaments wie die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief, die Offenbarung Johannis nicht zu ihrem Rechte kommen. Und so oft auch der Apostel Paulus in den Episteln zu Worte kommt, so fehlen doch grade solche Abschnitte wie Röm. 1, 3, 5, 1. Cor. 2, 3, 15, 11—58. Die wertvolle Ergänzung, die in dieser Hinsicht die epistolischen Lektionen bringen, will nun aber auch für die Predigt fruchtbar gemacht sein, damit nicht ein Zustand dauernd bleibe, in dem die Gemeinde ordnungsmäßig nie eine Auslegung der eigentlich klassischen Stellen des Römerbriefes, nie eine Predigt über die Befehrung Pauli oder über die für unsere Zeit des Abfalls so überaus wichtigen Abschnitte aus dem Hebräerbrief und der Offenbarung hört. —

Was nun die vorliegenden kurzen Predigten oder Betrachtungen über die epistolischen Lektionen des hannoverschen Lektionars angeht, so erschien ihre Sammlung als Fortsetzung der epistolischen und evangelischen „Sonntagserinnerungen“ manchen wünschenswert, und man wolle nur nicht Ansprüche an sie stellen, die sie eben als kurze Predigten nicht erfüllen können. Zum größten Teil bereits im hannoverschen Sonntagsblatt veröffentlicht, wollen sie die heiligen Wahrheiten und goldenen Sprüche auch der epistolischen Lektionen der Gemeinde näher bringen und an ihrem Teil mithelfen, daß Gottes Wort

im Schwange gehe. Vielleicht ist ihre Kürze ein Vorzug, so daß sie Eingang finden, wo für lange Predigten Lust und Zeit fehlt, etwa auch in Krankenzimmern, in Herbergen zur Heimat. Ist ihre Kürze aber ein Nachteil, so daß sie eine längere und ausführliche Auslegung der betreffenden Texte nicht ersetzen können, so mögen sie vorläufig als Nothbehelf dienen, bis einmal von anderer Seite etwas Besseres und Ausführlicheres erscheint.

Linden, Sommer 1898.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	III
1. Erster Advent. Offenb. Joh. 1, 4—8. Womit fangen wir an?	1
2. Zweiter Advent. Offenb. Joh. 2, 1—7. Die verlorene Kirche. .	4
3. Dritter Advent. Offenb. Joh. 3, 1—13. Offene Thüren in der Weihnachtszeit.	7
4. Viierter Advent. Offenb. Joh. 3, 20. Der Herr steht vor der Thür	10
5. Weihnachten. Nun singet und seid froh!	14
6. Sonntag nach Weihnachten. Jud. 17—25. Was macht den letzten Sonntag im Jahre so ernst?	17
7. Epiphantias. Eph. 2, 1—12. Aus Gnaden	21
8. Erster Sonntag nach Epiphantias. 1. Kor. 1, 20—31. Ein Herz voll Glauben besser als ein Kopf voll Wissen	25
9. Zweiter Sonntag nach Epiphantias. 1. Kor. 2. Ich weiß, an wen ich glaube	29
10. Dritter Sonntag nach Epiphantias. Römer 1, 16. Ich schäme mich des Evangeliums nicht	33
11. Septuagesimä. Phil. 1, 27—2, 4. Wer kann für seinen Glauben kämpfen?	37
12. Sexagesimä. Phil. 1, 21. Christus mein Leben, Sterben mein Gewinn	40
13. Quinquagesimä. Röm. 5, 1—11. Das Kreuz auf Golgatha	44
14. Invocavit. Hebr. 4, 14—5, 9. Wo sollen wir denn fliehen hin?	47
15. Reminiscere. Röm. 3, 19—31. Gerecht allein durch den Glauben!	51
16. Oculi. Hebr. 12, 1—13. Der Christ in der Passionschule	55
17. Lätare. 1. Petri 1, 17—25. Warum müssen wir einen guten Wandel führen?	59
18. Judica. Römer 5, 12—21. Der Menschen Elend und Gottes Erbarmen	62
19. Palmarum. Gal. 2, 16—21. Das Ich muß durchstrichen werden	66
20. Oftern. 1. Kor. 15, 25. Das Feld hat er behalten	69
21. Quasimodogeniti. Ebr. 13, 9. Die beste Konfirmation	72
22. Misericordias Domini. Röm. 14, 6—13. Was nehmen wir mit aus der österlichen Zeit?	75
23. Jubilate. 1. Joh. 3, 1—6. Warum jubilate?	78
24. Cantate. 2. Tim. 2, 8—13. Halt im Gedächtnis Jesum Christ	81
25. Rogate. 1. Tim. 2, 1—6. Mehr Fürbitte!	85
26. Exaudi. Col 3, 1—11. Trachtet nach dem, was droben ist.	88
27. Pfingsten. Festgeschichte. Te Deum laudamus	92
28. Trinitatis. Apostelgesch. 2, 33—47. Wie kommt's zu einer christ- lichen Gemeinde?	96
29. 1. nach Trinitatis. Apostelgesch. 4, 32—37. Weicht, ihr Klage- geister!	99

	Seite
30. 2. nach Trinitatis. Apostelgesch. 5, 1—11. Dreifache Warnung	103
31. 3. nach Trinitatis. Apostelgesch. 3, 1—16. Gottlob! es giebt noch andere Schätze als Silber und Gold	106
32. 4. nach Trinitatis. Apostelgesch. 4, 12. Es ist in keinem andern Heil	109
33. 5. nach Trinitatis. Apostelgesch. 5, 17—42. Der Herr und die Seinen	113
34. 6. nach Trinitatis. Apostelgesch. 8, 26—38. Den Herrn suchen von ganzem Herzen!	116
35. 7. nach Trinitatis. Apostelgesch. 9. Drei Bemerkungen zu Pauli Befehring	120
36. 8. nach Trinitatis. Apostelgesch. 16, 30. Was soll ich thun, daß ich selig werde?	123
37. 9. nach Trinitatis. Apostelgesch. 17, 16—34. Der Altar des unbekannten Gottes	126
38. 10. nach Trinitatis. Apostelgesch. 20, 17—38. Thränen	129
39. 11. nach Trinitatis. 1 Tim. 6, 6—12. Unglück und Glück	133
40. 12. nach Trinitatis. Jac. 3. Hütet eure Zunge	136
41. 13. nach Trinitatis. 1. Petr. 2, 1—10. Die rechte Erbauung	140
42. 14. nach Trinitatis. 2 Kor 4. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht	143
43. 15. nach Trinitatis. 2 Kor 8, 1—15. Vom Geben	146
44. 16. nach Trinitatis. Hebr. 12, 14—24. Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume	150
45. 17. nach Trinitatis. Hebr. 6, 1—15. Die himmlische Marschordre	153
46. 18. nach Trinitatis. Hebr. 10, 22—39. Verlaßt unsere Versammlung nicht!	156
47. Erntedankfest. Psalm 9, 2. Wir danken dem Herrn	160
48. 19. nach Trinitatis. Kol. 4, 2—9. Gesegetes Veten	163
49. Reformationsfest. 1. Cor. 3, 11. Unser Ruhm, Bekenntnis und Gelübde	166
50. 21. nach Trinitatis. Eph. 6, 1—9. Eine Lektion zum Beginn des Konf.-Unterrichts	169
51. 22. nach Trinitatis. Hebr. 13. Hier keine bleibende Stadt	172
52. 23. nach Trinitatis. Hebr. 4, 9. Es ist noch eine Ruh vorhanden	175
53. 24. nach Trinitatis. Jakobus 4. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen	178
54. Letzter Sonntag nach Trinitatis. Offenb. Joh. 21, 1—8. Ein Wort vom ewigen Leben	181



1. Erster Advent.

Womit fangen wir an?

Die heilige Adventszeit ist wieder da, und ein neues Kirchenjahr ist damit angebrochen. Wieder beginnt der Kreislauf der christlichen Zeiten und Feste, eine feste und heilsame Ordnung in der Unruhe und Hast unserer Zeiten. Wie im Gebirge immer ein und dasselbe Rauschen der Bergströme sich vernehmen läßt, Tag und Nacht dieselbe Melodie, so rauscht auch durch die Zeiten immer der eine lebendige Strom des Wortes Gottes und lenkt die Blicke des müden Erdenpilgers zu den ewigen Bergen, von denen die Hülfe kommt. Aber es ist nicht gerade nötig, daß immer nur die alten Episteln und Evangelien der Gemeinde zur Erbauung in der Predigt dargeboten werden; es könnte wieder der Irrtum entstehen, als bestände die Bibel nur aus den Episteln und Evangelien. Will man etwas mehr noch von dem Reichtum göttlicher Wahrheiten kennen lernen, so richte man einmal auch seine Blicke auf die sogenannten epistolischen Lektionen unseres hannoverschen Lektionars. Welch eine treffende Eingangslektion ist da gleich die des ersten Adventssonntages, Offenb. Joh. 1, 4—8. Sie sagt uns, womit wir das neue Kirchenjahr anfangen sollen.

1. mit einem herrlichen Gruß an das Christenvolk: Gnade und Friede sei mit euch von dem dreieinigen Gott. Glück wünschen sich die Menschen zum bürgerlichen Neujahr.

Ist Friede nicht besser, edler noch als das zerbrechliche Erdenglück? Was hülfte dem Menschen alles äußere Wohl, wenn sein Herz nicht zum Frieden käme? Und wiederum, Frieden im Herzen, Frieden mit Gott haben, macht auch stille und gelassen in der Erde Leid und Schmerz. Schon der große Dichter seufzt: Friede, der du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillst, komm, ach! komm in meine Brust! Und die heilige Schrift sagt: Friede kommt von Gott, wo Gnade, da Friede. Gnade ist die Quelle, Friede der Strom; Gnade ist wie die Sonne, Frieden ihr Widerschein, ihr Glanz, ihre Wärme im Herzen. Der schönste Anfang eines Tages ist, wenn die Sonne hineinschaut ins Kämmerlein und uns grüßt mit ihren Strahlen; der schönste Anfang eines neuen Kirchenjahres aber ist, wenn Gott, die ewige Sonne, uns weckt und freundlich grüßt mit dem Segenswunsche: Gnade und Friede sei mit euch! Möchte es dann nur nicht gehen nach dem Sprichworte: Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt, — sondern der Wunsch finde offene, empfängliche Herzen, die wie die Blumen nach dem Tau sich sehnen, nach der Gnade Gottes verlangen. — Der Anfang werde gemacht

2. mit einem guten alten Bekenntnis, mit dem Bekenntnis zu dem, den alle Sonntage preisen, alle Predigt verkündigt, alle Lieder verherrlichen, mit dem Bekenntnis zu Jesu Christo, den St. Johannes nennt den treuen Zeugen, den Erstgeborenen von den Toten, den König aller Könige. Wollten wir gleichsam aufs neue eine Losung, eine Parole ausgeben für das neue Kirchenjahr, wie könnte sie anders lauten als „Jesus“! Jesus soll die Losung sein. Als Christus einzog in Jerusalem und über das Hosanna des Volkes die Pharisäer grollten, sprach der Herr: Wenn diese schwiegen, würden die Steine schreien. Und wahrlich — wenn der Menschenmund aufhörte, ihn zu bekennen, es würde nicht fehlen an anderer Bekenntnis

und Zeugnis von ihm. Diese ehrwürdigen Kirchen mit ihren Altären, Taufsteinen und Kanzeln — sind sie nicht ein mächtiges, dauerndes Bekenntnis von dem Herrn, das noch von ihm zeugen wird, wenn das gegenwärtige Geschlecht nicht mehr lebt und der Rasen des Kirchhofes all seine Verächter bedeckt? Reden nicht diese Kirchenjahre mit ihren Festen, Weihnachtslicht und Karfreitagsklage, Osterjubiläum und Pfingstgesang eine Sprache, aus der alle es hören können: Er ist der Herr! Er ist die Lösung seiner Kirche! Und warum? Warum wird bis ans Ende Christus das Lied und die Predigt der Kirche sein? Um seiner Liebe willen. Sowie die Liebe nimmer aufhört, so wird auch das Lob der gekreuzigten Liebe nicht aufhören. Um seiner Liebe willen, die uns erlöst mit ihrem Blut, muß es ein Tag dem andern, ein Jahr dem andern jagen: Lob sei dir, o Christe! Um seiner Liebe und Erlösung willen muß es durch die Jahrhunderte rauschen wie ein Strom heiliger Lobgesänge, bis alle Zeit einst einmündet in das Meer der Ewigkeit und die Ewigkeit fortfährt mit dem: Ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Wie aber der Gruß des Friedens auf offene Herzen rechnet, so das Bekenntnis auf das „Amen“ der Gemeinde, d. h. es ist gewißlich wahr, denn das Wort „er hat uns geliebet“ fordert eitel gläubige Herzen. — Fangen wir endlich eine neue Zeit an, so wie es sich für Christen geziemt,

3. mit ernstem Gebet und zwar mit der Bitte, daß der, welcher im Himmel und auf Erden, in Bibel und Kirche das A und O ist, auch in unserm Volke wieder werde der Anfänger und Vollender des Glaubens, Reichtum der Armen und Reichen, Weisheit der Unweisen und Klugen, König der Fürsten und Völker. Denn so wenig Rezepte einen kranken Mann gesund machen können, wenn nicht Gott die Gesundheit giebt, ebensowenig können Gesetze und Verordnungen ein Volk kurieren, wenn nicht das Evangelium wieder die Macht wird, die Herz

und Haus, Staat und Kirche von ihren Schäden und Gebrechen heilt. Darum:

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
So diesen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
Da dieser König ziehet ein!

2.

Zweiter Advent.

Die verlorne Kirche.

Die Liebe, die leider bei vielen Menschen elf Monate schläft, scheint sich wieder zu Weihnachten aufgemacht zu haben, um der Menschen Herzen zu erfreuen. Oder wäre auch das eine Täuschung und jener alte Pastor hätte recht, der einmal predigte: Weihnachten ein Fest 1. für die Kaufleute, 2. für die Kinder und 3. für ein paar gottselige Leute? — Es giebt ein ergreifendes Gedicht von Uhland, genannt: „Die verlorene Kirche“. Von Sehnsucht erfüllt nach der Frühlingszeit der christlichen Kirche, nach den Zeiten der ersten Liebe, meint der Dichter, im fernen Wald von obenher ein dumpfes Läuten zu vernehmen, „doch niemand weiß, von wann es hallt, und kaum die Sage kann es deuten. Von der verlorenen Kirche soll der Klang ertönen mit den Winden, einst war der Pfad von Wallern voll, nun weiß ihn keiner mehr zu finden.“ Im weiteren Verlaufe des Gedichtes schildert der Dichter, wie er, dem Glockenton folgend, von Sehnsucht getrieben, den hohen Dom wiederfindet, dessen erhabene Herrlichkeit ihm zu einem Bilde der wahren christlichen Kirche wird. Man möchte sagen, auch durch unsere Zeit mit ihren tiefen Schäden, mit all ihrem Zwist und Streit, da nicht nur außerhalb der Kirche, sondern

auch in der Christenheit so viel totes Formenwesen, Spaltung und Uneinigkeit herrscht, geht ein stilles Sehnen nach Frieden auf Erden, nach der Religion der Liebe, nach der verlorenen Kirche. Die epistolische Lektion des zweiten Advents Sonntags Offenb. Joh. 2, 1—7 zeigt, wie sie verloren ging, und wie man sie wiederfinden kann.

1. Wie sie verloren ging, jene erste schöne Zeit der Kirche — eine schmerzliche Klage enthält das Wort des HErrn an seine Gemeinde: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Das ist es, man hat die erste Liebe verlassen. Es kann, wie schon Paulus in dem hohen Liede der Liebe, 1. Kor. 13, jagt, jemand viele Gaben haben, große Werke thun, aber wenn die Liebe fehlt, so ist das alles ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Auch unsere Zeit ist nicht arm an mancherlei Erweisungen christlichen Geistes. Zum Beispiel diese lebhafteste Fürsorge in unseren Tagen für die leiblichen und geistlichen Nöte des Volkes, dieses kräftige Festhalten an der christlichen Wahrheit gegenüber grundstürzenden Irrtümern, diese Thätigkeit zur Verbreitung von Bildung und Kultur, wer wollte das unterschätzen? Es ist vielleicht zu keiner Zeit so viel gearbeitet auf allen Gebieten, wie in unseren Tagen. Und dennoch bei alledem, wie weit sind wir entfernt von jener ersten Liebe, die in des HErrn Jüngern brannte wie ein heiliges Feuer und sie zu den weltüberwindenden Aposteln machte, die die erste Gemeinde zu einer Brüdergemeinde mahnte, in welcher der Grundsatz galt: Was mein ist, das ist dein. — Es hat wohl auch später im Verlaufe der Geschichte solche erhebende Zeiten gegeben, wo ein Volk, zum erstenmale ergriffen von dem Evangelium der Liebe Gottes, sich in heiliger Begeisterung dem Dienste des HErrn widmete, in denen ihm kein Opfer zu hoch war für die Religion, und aus welchen so manches kirchliche Vermächtnis, so manche Stiftung stammt, die heute noch im Segen wirkt, — Zeiten, von deren Glaubens-

kraft und Reichthum der Liebe noch Zeugnis geben die hohen Gotteshäuser der Stadt und die Fülle evangelischer Lieder. Wohl singt man diese Lieder noch, und eine andächtige Menge drängt sich noch in den von den Vätern gebauten Kirchen, — aber man hat oft das Gefühl, als ob vor lauter Kirchen die Kirche fehlte, nämlich die Gemeinschaft der Gläubigen, von der gesagt wird: Sie war Ein Herz und Eine Seele. — Und gilt jene Klage von dem Verlassen der ersten Liebe nicht auch dem Einzelnen, in dessen Herzen vielleicht einmal, — war es in den Tagen der Jugend, war es in der Zeit der Konfirmation oder sonst —, etwas von dem heiligen Feuer brannte, um dann, ach so bald, wieder zu erlöschen in dem irdischen und ungöttlichen Treiben der Welt. O, daß sie ewig grünen bliebe, die goldne Zeit der ersten Liebe, — das gilt doch nicht nur von der irdischen Liebe, von der Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, sondern auch in höherem Sinne von der Gemeinschaft des Menschen mit seinem Gott, aber von wie vielen gilt leider die Klage, daß sie ihre Kirche verloren haben. Die verlorene Kirche

2. wie kann man sie wiederfinden? Bald werden die Weihnachtsglocken wieder rufen, und von den Kanzeln wird's gepredigt: Gott ist die Liebe — und mit den himmlischen Heerscharen vereinigt die Gemeinde ihren Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe! Aber vergessen wir nicht, daß diesem Gloria des Glaubens ein anderes vorhergehen muß, das Kyrie eleison der Buße. Lassen wir uns die Adventszeit das sein, was sie unseren Vätern war, eine Zeit ernster Einker in bei uns selbst und der Selbstbesinnung. Die Liebe, die den Himmel hat zerrissen und sich zu uns ins Elend niederließ, sie will bei uns einziehen; — aber kann sie das, wenn Berge der Selbstsucht, des Meides, des Geizes, des Hochmuts und der Eitelkeit ihr den Weg versperren? Es hat einmal jemand ein vielgelesenes Büchlein geschrieben über die Liebe als das Beste in

der Welt. Wer schreibt einmal ein Buch über die Buße als das Nötigste auf der Welt? Ob ein solches Buch freilich großen Absatz hätte? Es ist zu bezweifeln, — und doch, wer die Liebe haben will, der darf die Buße nicht scheuen, die nichts anderes ist als ein Brechen mit der Selbstsucht und ein Raumgeben der Liebe Gottes. Auf dem Wege der Buße fand jener Sohn sein verlorenes Vaterhaus wieder, auf dem Wege der Buße kam es zu jener herrlichen Zeit der ersten Kirche, und der heutigen Christenheit gilt die Mahnung: „Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke“. Doch der Dichter singt: „Einst war der Pfad von Waller voll, nun weiß ihn keiner mehr zu finden“.

3.

Dritter Advent.

Offene Thüren in der Weihnachtszeit.

„Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit“ — beginnt ein schönes Adventslied, und in der epistolischen Lektion des dritten Adventssonntages Offenb. Joh. 3, 1—13 findet man das Wort: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür“. Welch ein treffendes Wort in der Weihnachtszeit, denn da giebt es viele, die auf offene Thüren rechnen; nicht nur der Kaufmann, der am liebsten sähe, daß seine Ladenthür den ganzen Tag offen stände, sondern auch die Armen, die Prediger und vor allem der Herr des Festes, sie alle möchten eine offene Thür finden bei den Menschen, nachdem Gott selbst den Anfang gemacht und die Thür seines Himmels wieder aufgethan hat. Besehen wir die offenen Thüren in der Weihnachtszeit.

1. Da denkt man billig zuerst an die geöffneten Pforten der Gotteshäuser, durch die eine frohe Menge wieder eintritt, um die frohe Botschaft zu hören von dem Heiland der Welt und ihre Freude in Lob und Dankliedern kund zu thun. Viele unserer Mitchristen scheinen freilich der irrigen Meinung zu sein, es seien die Gotteshäuser nur an den großen Festen der Christenheit geöffnet und das übrige Jahr verschlossen, — so sticht der zahlreiche Kirchenbesuch zumal am zweiten Festtage ab von dem wenig erfreulichen Kirchenbesuche vor und nach Weihnachten. Dem gegenüber darf man wohl darauf aufmerksam machen, daß es das ganze Jahr hindurch heißt: Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, — und daß die Kirchen alle Sonntage geöffnet sind für jedermann. Wie bedenklich reden in manchen Kirchen die leeren Bänke, welche berechtigte Anklage erheben sie gegen Gleichgültigkeit, Trägheit und Verachtung des Wortes Gottes, zumal, wenn man einmal die vollen Wirtshäuser am Sonntagabend vergleicht mit den mäßig besetzten Gotteshäusern am Sonntagmorgen. Man sagt wohl, das sei nun einmal der Zug der Zeit. Aber darum braucht man doch nicht mit dem Strome zu schwimmen. Tote Fische schwimmen mit dem Strome. Der Herr sagt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre“.

2. Eine andere Thür will Weihnachten noch öffnen, die Thüren der Liebe und Barmherzigkeit, die Thüren reicher Häuser für die Armen. Philadelphia hieß eine jener sieben Gemeinden, an die St. Johannes in der Offenbarung seine Schreiben richtet. Philadelphia heißt Bruderliebe, und was wäre zu unserer Zeit wohl mehr zu wünschen, als daß die Bruderliebe sich aufmachen möge, Hungrige zu speisen, die Nackenden zu kleiden, die Frierenden zu wärmen und einen warmen Strahl der Liebe Gottes hineinleuchten zu lassen in jede arme Hütte. Denn wie Christus nicht nur predigte, sondern helfend und heilend umherzog, so ist das freilich gewiß,

daß das Evangelium nur dann mit Segen gepredigt wird, wenn die christliche Liebe sich zugleich der Armen annimmt. Und wenn man heute wohl einwendet, die Noth sei zu groß, die wenigen Gaben der Barmherzigkeit könnten nicht viel helfen, so muß man doch sagen, daß, wenn alle, die es könnten, nun auch wirklich helfen wollten, doch schon vielen geholfen wäre, und dann — ist denn das Geben nicht auch ein Segen für die Reichen? Man frage sie doch, die Mildthätigen unter ihnen, ob es ihnen nicht eine der größten Weihnachtsfreuden ist, ihren armen Mitmenschen eine Freude zu bereiten, die Herzen armer Kinder zu erfreuen und die Sorgen der Witwe zu lindern. Ein fröhliches Fest allen fröhlichen Gebern, zumal denen, die in der Stille Gutes thun! Der Geizige aber lese, was geschrieben steht 1. Joh. 3, 17 und Jak. 5, 1 ff.

3. Offene Herzensthüren wünschen wir ferner den Boten des Friedens, den Predigern des Evangeliums, daß sie für ihre Botschaft offene Herzen finden, so empfänglich, wie die der Hirten auf dem Felde waren. Wer da bisher nur Herz und Sinn gehabt für das Vergängliche und Irdische, der mache seines Herzens Thür einmal hoch und weit auf für den Heiland der Welt mit seinen ewigen, himmlischen Gütern. Ist da bislang eines Menschen Herz verschlossen gewesen in engherziger Selbstsucht, daß da niemand Raum fand als das liebe Ich — der mache seine Thür doch einmal auf für Gott und den Nächsten, daß selbst der Feind nicht ausgeschlossen sei von der Liebe. Liegst du von Sorgen gedrückt am Boden und haben Kummer und Angst das Herz verschlossen — machet die Thore weit und die Thüren hoch, daß der König der Ehren einziehe und mit ihm Trost, Freude und Friede. Fürwahr, wer ihm hier die Thür öffnet, er wird's nie zu bereuen haben.

4. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, — das gilt dann einst auch von der letzten Thür, der Himmels-
thür, von der es in jenem bekannten Liede heißt: „Thu' uns

nach dem Lauf deine Thür auf“, — und von der Weihnachten singt: „Heut’ schließt er wieder auf die Thür zum schönen Paradies, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr’ und Preis“. Ja, Gott Lob und Dank — die durch Adams Fall verschlossene Thür steht nun wieder offen. „Siehe, ich,“ — spricht der Herr, „ich, dein Heiland, habe vor dir gegeben eine offene Thür“.

Es ist Weihnachtsabend; die Kinder springen und singen schon, daß es eine helle Lust ist. Noch aber hält die Mutter die Thür verschlossen. Nur zuweilen fällt ein heller Schein heraus. Doch endlich, endlich thut sich die Thür auf und herein jauchzt die frohe Schar zu dem Lichterglanze, zu goldenen Rüßten und Äpfeln und zu alle dem, was elterliche Liebe den Kleinen bereitet hat. -- Nehmen wir's als Gleichnis dessen, was Gott allen denen bereitet hat, die ihn lieb haben, wenn es aus diesem dunklen Erdenenthal heimwärts geht in das lichte, ewige Vaterhaus. „Thu’ uns nach dem Lauf deine Thüre auf.“

4.

Vierter Advent.

Der Herr steht vor der Thür.

Ein Adventstext, wie kaum ein anderer: „Siehe, spricht der Herr — Offenb. Joh. 3, 20 — ich stehe vor der Thür und klopf an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmal mit ihm halten.“ Da haben wir

1. ein heiliges Suchen und Anklopfen: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Wie sollen wir's verstehen? von der Pforte unseres Hauses, in das der Herr gern

einführen möchte? O freilich, da steht er oft, da hat er manchmal schon gestanden in Freud und Leid, in Noth und Wehe, und sonderlich mit dem letzteren, denn „welche ich lieb habe, die züchtige ich.“ Aber wie ist's heute gemeint? Doch wohl noch von einer andern Thür, denn er will nicht nur unseres Hauses Freund, sondern unseres Herzens Herr und König sein. Dahin will er ziehn, da seinen Advent halten, ja in das sorgenschwere Herz, daß es alle seine Sorgen auf ihn werfe, in das zweifelnde Herz, damit wir endlich einmal seinen Verheißungen glauben, in das unruhige Herz, daß es stille werde zu ihm, in das unreine Herz, damit er es rein mache und heile alle unsere Gebrechen, in Summa das Herz will er haben und zu seiner Wohnung machen, daß niemand drin wohne als Jesus allein. Darum spricht er: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Wie pocht er doch so unablässig, so manchmal an auf mancherlei Weise; zuweilen ganz laut und offenbar, wenn er uns vorhält alle Gnade und Treue, die er an uns gewandt, und dann wieder heimlich und still, wenn unser Gewissen uns schlägt und wir uns unseres Undanks schämen müssen. Ach so viel Wohlthat und so wenig Dank; so klare Gebote und so wenig Gehorsam, so viel Wollen und so wenig Vollbringen; so viel Liebe bei dem Herrn und so wenig Gegenliebe bei uns, daß uns sein Anklopfen oft dünket, wie das Pochen eines Gläubigers, der uns mahnt an unsere Schuld. — „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Der Herr bittet um Einlaß. Nicht mit Gewalt will er uns zwingen, sondern durch seine Liebe überwinden. Er ist ja der mit dem Kreuz, der Mann der Schmerzen, der bittet: Lieb mir, mein Sohn, dein Herz. Laß es dir sagen, wie ich dich je und je geliebet habe. Laß meine Gnade dich gewinnen. Du bist mein, ich habe dich erlöst, nun laß mich auch dein eigen sein. — O ein heiliges Suchen und Anklopfen enthält des Herrn Wort; aber auch

2. eine ernste Forderung: — seine Stimme zu hören und ihm die Thüre aufzuthun. Seine Stimme! Wie? kann man die denn hören und das Herz vor ihm verschließen? So manche Stimme ist uns auf Erden lieb und wert, es sei etwa die Stimme unserer Mutter oder eines teuren Freundes. Wie sind wir froh sie zu vernehmen und eilen den Lieben entgegen zu herzlichem Willkomm! Und sind sie nicht mehr unter den Lebenden, hören wir die liebe Stimme nicht mehr, dann ist der Schmerz groß und die Augen voll Thränen. Und nun die Stimme unseres Heilandes, sie, die uns immer bleibt, sie, die da ruft: „Kommet her zu mir, ich will euch erquicken“ und „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“ — ist sie nicht tröstlicher noch, ist sie uns nicht lieber als alle lieben Menschenstimmen? — Seine Stimme hören und ihm die Thür aufthun! Aber ach! — wie ist das seltsam und beschämend für uns! — so vielen Stimmen der Welt, der Versuchung und Verführung leihen wir unser Ohr, und unser Herz steht so vielen Dingen offen, von dem wir doch wissen, daß sie unser Herz krank und unruhig machen, — und ihm, ihm dem Friedefürsten, dem treuesten Freunde wollten wir die Thür nicht aufthun? Giebt's denn da etwa noch Riegel, die wir erst wegthun müssen, ehe sich das Herz ihm aufthut. Ich kenne nur zwei Riegel, die das Menschenherz vor dem Herrn verschlossen halten, aber ich denke, die finden sich bei uns nicht mehr. Das eine ist der Riegel hochmütiger Selbstgerechtigkeit, der Pharisäerriegel, da der Mensch denkt: ich habe keinen Heiland nötig, ich kann mir selber helfen. Und der andere ist der Riegel der Verzagttheit und des Unglaubens, der Judasriegel, da der Mensch denkt: mir ist nicht mehr zu helfen. Aber nicht wahr — diese Riegel sind vor unserer Herzens Thür nicht mehr? Seine Stimme, sein Wort hat sie längst hinweggeschoben. O daß es so wäre, damit sich an uns die köstliche Verheißung erfüllte, die unser Text enthält —

3. eine köstliche Verheißung: „So jemand meine Stimme hört und die Thür aufthut, zu dem will ich eingehen und das Abendmal mit ihm halten und er mit mir.“ Zu dem will ich eingehen, spricht der Herr, und weißt du, was damit eingeht, wo Jesus eingeht. Als er in Jerusalem einzog, da hieß es: Freue dich, du Tochter Zion. Mit Jesus kommt die Freude. Als er unter seine Jünger trat, da sprach er: Friede sei mit euch. Mit Jesus kommt der Friede; und als er bei Zachäus einzog, da war dem Hause großes Heil widerfahren. Mit Jesus kommt das Heil in Zeit und Ewigkeit. Ja, das zieht mit ihm ein, und aus zieht alle Traurigkeit, aller Unfriede, alles Unheil, alle bösen, unsaubern Geister, alle Unreinigkeit — es muß hinaus aus seinem Tempel und Wohnhaus. Wohl allen Herzen insgemein, da dieser König ziehet ein! — Ich will eingehen und das Abendmal mit ihm halten und er mit mir. Das beste Abendmal wird hier doch im Herzen gefeiert, wenn er sich uns schenkt und wir schenken uns ihm, wenn er uns seine Liebe genießen läßt und wir bereiten ihm auch gleichsam einen Genuß mit aufrichtiger Dankbarkeit, mit neuer Treue in all unserm Wandel. Und danach das Abendmal droben, davon geschrieben steht: Selig sind, die zu dem Abendmal des Lammes berufen sind. Er mit uns und wir mit ihm, da das Lamm mitten im Stuhl uns weiden wird und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmal mit ihm halten und er mit mir.

5.

Weihnachten.

Nun singet und seid froh!

So beginnt eins unserer schönsten und ältesten Weihnachtslieder, von dem ein Gottesmann (Wilmar) gesagt hat: Aus diesem Liede spricht der volle wahre Jubel der Christfreude und aus seiner prachtvoll jauchzenden Melodie der helle laute Freudengesang einer ganzen Gemeinde, eines ganzen Christenvolkes, welches seinem Frohlocken durch weithinschallende Jubeltöne Luft machen muß: Nun singet und seid froh! Auf dreierlei gebt acht, auf das erste Wörtlein — nun, auf das andere — singet, auf das dritte — seid froh!

1. In unserem Gesangbuch sangen viele Gesänge mit dem Wörtlein „nun“ an, z. B. nun danket alle Gott, nun sich der Tag geendet hat, nun bitten wir den hl. Geist, aber in keinem ist das Wörtlein nun so gewichtig und bedeutsam, so herrlich und gewaltig, wie im Weihnachtsliede: Nun singet und seid froh! Es ist wie das Nun in Simeons Lied: Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. O seliges Nun, darauf die Welt Jahrtausende gewartet, davon die Propheten geweisst haben! Bei ihnen hieß es: bald, bald wird kommen der Herr, wir aber singen: nun, nun ist er gekommen, und der Herr selbst preist selig alle, die dieses Nun erlebt: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.“ Nun, da die Zeit erfüllt ist und Gott sandte seinen Sohn geboren von einem Weibe, nun, da Gott also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, nun, da seine Gnade erschienen allen Menschen, da Gott wieder spricht: es werde Licht, und es ward Licht, — nun — uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finster-

nis und Schatten des Todes, — nun, da der Tag der Erlösung angebrochen und eine ewige Erlösung erfunden, da die Gerechtigkeit wiedergebracht, das Himmelreich gekommen, das Paradies wieder aufgethan, die Engel singen und die Teufel zittern, — nun, da der da ist, der das Gesetz erfüllt, den Gehorsam leistet, die Krankheit trägt, das Lösegeld bezahlt, die Missethat vergiebt, der alle Wunden heilt, der alle Schmerzen stillt, der rettet, selig macht — nun, nun da gepredigt wird in aller Welt mit Menschen- und mit Engelzungen: Euch, euch ist heute der Heiland geboren — ja nun

2. *s i n g e t.* Weihnachten ist das rechte Cantate, wie denn geschrieben steht: „Singet dem Herrn alle Welt; singet dem Herrn ein neues Lied; singet und spielet dem Herrn in euren Herzen!“ Wenn Israel, das Volk des alten Bundes, hinaufzog zu seinen Festen, zum Tempel nach Jerusalem, dann haben sie gesungen ihre Psalmen, die Lieder im höheren Chor. Wie denn? und wir wollten nicht singen? Sie hatten die Verheißung, und wir haben die Erfüllung, sie hatten das Gesetz und wir haben das Evangelium; ihr Tempel war von Stein, und unser Tempel ist der Herr selbst, der eingeborene Sohn voller Gnade und Wahrheit; ihr Jerusalem war irdisch, wir aber sind gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel. Wohlauf! Psalter und Harfe wacht auf! laffet den Lobgesang hören! In der hl. Nacht sind die Heerscharen zusammengekommen und haben ihr Lied gesungen. Wie vielmehr müssen wir zusammenkommen, wie vielmehr müssen wir singen, denn nicht den Engeln zu gute, sondern uns ist der Heiland geboren; in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut. Drum rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen des, der so große Wunder thut. — Ja singet! Wer soll denn singen? alle Welt. Vor allen die Kinder, denn ein Kind ist der Herr geworden, so stehn ihm die Kinder am nächsten; so

dann die Frauen, denn sie sind alle geehrt in Maria, der Mutter des Herrn, und die Männer, denn den Männern ist es zuerst verkündigt auf dem Gefilde von Bethlehem. Wer soll singen? Alle Armen, denn nun braucht sich keiner seiner Armut zu schämen, da der Herr selbst der Allerärmste geworden; aber auch die Reichen, denn Weihnachten ist ihnen mehr geschenkt, als Silber und Gold, singet dem Herrn alle Leute, ja auch ihr Könige auf Erden, denn auch ihr sollt wandeln im Glanz, der über euch aufgeht, und dann auch ihr, Weise und Kluge der Welt, nehmet eure Vernunft nur gefangen unter den Glauben und werdet wie die Kinder; ja auch die Heiden sollen's noch lernen und singen, daß aller Heiden Trost gekommen ist — in Summa: singet dem Herrn alle Welt!

Was sollen wir singen? Was uns die Engel vorgesungen haben: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; — was uns die Sängere der Kirche vorgesungen haben — die Lieder der Kirche. Weiß man doch kaum, was man Weihnachten lieber singt — Luthers Lieder, ohne die es kein Weihnachten giebt: — Gelobet seist du Jesus Christ, Vom Himmel hoch da komm ich her — oder Paul Gerhards Lieder: Ich steh an deiner Krippe hier, Fröhlich soll mein Herze springen, Kommt und laßt uns Christum ehren. Ja herrlich ist es, immer wieder diese alten und doch ewig jungen Lieder zu singen, aber lieblich wäre es auch, wenn zu den bekannten die Gemeinde noch so manches weniger bekannte hinzulernte, damit sie nach und nach alle Weihnachtslieder ihres Gesangbuches singen könnte.

Und wo sollen wir singen? Gewiß im Gotteshaus und daheim unter dem Christbaum. Aber vergesset nicht, daß alles Singen in Kirche und Haus nichts ist ohne das eine: singet und spielt dem Herrn in eurem Herzen, und saget Dank allezeit und für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi. Und was soll all unser Lied und Gesang?

Es soll uns die Freude ins Herz singen, denn nun singet

3. und seid froh! Sagt doch der Engel: Siehe! ich verkündige euch große Freude. Der Engel verkündigt die Freude, aber der Herr hat sie uns erworben und giebt sie ins Herz hinein. Ja, froh will uns das liebe Weihnachtsfest machen, froh, wenn wir an die große Noth denken, aus der wir errettet sind; froh, wenn wir das große Geschenk ansehen, das uns der Vater im Himmel becheret hat, — ist doch alles Heil darin enthalten, froh, wenn wir hören, daß allem Volke diese Freude widerfahren soll. Nun singet und seid froh! Freuet euch, daß Gott euch lieb hat, und daß ihr nun Frieden im Leben und eine selige Hoffnung im Sterben haben könnt! Und obs auch im Leben an mancher Trauer und Trübsal nicht fehlte, — Christenfreude ist wie ein Licht, das um so heller brennt, je finsterner es um uns her ist. Christenfreude ist Freude in dem Herrn allerwege. Alle Erdenfreuden sind, wie wenn man draußen auf dem Felde ein Licht anzündet, und der Wind kommt und weht es aus; Weihnachtsfreude aber ist wie die Lichter auf dem Altar oder am Christbaum; ob auch der Sturm draußen weht, ob auch der Regen fällt, — sie löschen nicht aus davon. Nun singet und seid froh! Sonst muß man froh sein, um mitzusingen, Weihnachten können auch die Traurigen mit froh werden, wenn sie nur erst mitsingen:

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich. Halleluja.

6.

Sonntag nach Weihnachten.

Was macht den letzten Sonntag im Jahre so ernst?

Noch tönen in unseren Herzen die lieblichen Weihnachtslieder, die Engel und Menschen gesungen haben, und etwas von dem

Glanz des Weihnachtsfestes fällt herüber auf diesen Sonntag nach Weihnachten. Und doch — wie es dem Erzvater Jakob zu Mute sein mochte, als die Himmelsleiter mit Gott an der Spitze und mit den herabsteigenden Engeln wieder verschwunden war, als ihn die Wüste wieder umfing und damit der Ernst seines mühevollen Lebens, so geht es uns wohl nach Weihnachten. Die weihnachtliche Freude wird ein wenig gedämpft durch das alltägliche Treiben, das wieder begonnen hat, und überdies durch den Ernst der letzten Tage im Jahre. Noch kaum drei Tage und das Jahr ist wieder dahin, dahin wieder ein Jahr der Gnade. Immer schneller scheint uns, je älter wir werden, die Zeit dahinzufließen, immer kürzer wird die Spanne, die uns von dem Ende trennt, immer dringender der Ruf: Eilt und erretet eure Seelen! Was macht zumal den letzten Sonntag im Jahre so ernst? Der letzte Sonntag hat uns etwas zu fragen, er fragt uns — Jud. 17—25 —

1. nach dem Glauben, ob wir darin fortgeschritten, völliger geworden sind. — Von unserer Zeit im allgemeinen wird man das nicht behaupten können, da sie eine Zeit des Abfalls von Gott und des Unglaubens ist, da die Fortschritte, deren sich die Menschen rühmen, weniger Fortschritte als Rückschritte zu nennen sind, Rückschritte in die Zeiten vor Christi Geburt, ins Heidentum. Auch der Apostel Judas, der zuguterletzt mit seinem kleinen Briefe zu seinem Rechte kommt, spricht von Spöttern in der letzten Zeit, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln, er spricht von solchen, die Rotten machen, Fleischlichen, die da keinen Geist haben. Aber man sollte einmal in unseren Tagen den ganzen Brief St. Judä lesen, wie findet man da unsere Zeit gezeichnet! Drei Menschen aus dem Alten Testament, sagt unser Brief, seien es, in deren Wegen die Menschen am Ende der Tage wandeln würden, nämlich Kain, Bileam und Korah. Ist es nicht so? Kains Neid, Bileams Habsucht und Korahs Hoch-

mut und Aufruhr, — sind das nicht die Merkmale unserer Zeit und auch die des Jahres 1897 gewesen? Dieses Aufhören aller Scheu vor Gott und Gottes Ordnungen, dieses revolutionäre Gebahren bei Tausenden, diese vielen Anklagen auf Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung, dieses Zunehmen der Zuchtlosigkeit in allen Ständen und der Lasterhaftigkeit zumal in den großen Städten, davon so mancher Prozeß uns ein grauenhaftes Bild entrollt hat, dieses Mammonswesen bei den Reichen und dann wieder dieses neidische Murren bei den Armen, dieses stolze, freche Rühmen der Vernunft, als sei der Glaube ein Hirngespinnst und Märlein — das nennen sie Fortschritt, ja ein Fortschritt ins Antichristentum mag es sein oder ein Rückschritt in die Finsternisse des Heidentums, in die Zeiten Kains, Bileams und der Rotte Korah. — Indessen diesem Wachstume in der Gottlosigkeit stellt der Apostel den wahren Fortschritt gegenüber, er sagt uns, worin wir fortschreiten müssen, wenn er mahnt: „Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf eurem allerheiligsten Glauben“. Der Glaube ist das Fundament des christlichen Lebens, und das ist nun die Frage, ob der Glaube auch immer mehr das Fundament unseres Lebens, ob er der Fels geworden ist, in dem wir gewurzelt und gegründet uns erbauet haben zum ewigen Leben; oder ob wir noch wie die Rohrmenschen sind, die sich hin und her bewegen lassen von dem Zeitgeist. Wir haben manche Predigt gehört, und die Apostel unsers HErrn Jesu haben uns manches Wort gesagt. Ist's in ein Ohr hinein- und aus dem anderen wieder herausgegangen? oder hat's uns wirklich erbaut, d. h. gefestigt, gestärkt, gekräftigt und gegründet? Gehen wir, im Glauben stark, hinein in das neue Jahr oder muß der HErr zu uns sagen: Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Der letzte Sonntag fragt nach dem Glauben, er fragt aber auch

2. nach der Liebe, ob wir darin gewachsen sind, ob wir

in der Liebe völliger geworden sind. „Behaltet euch in der Liebe Gottes.“ Denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Das ist ja die Hauptfrucht, die Gott suchet an uns, an seinem Feigenbaum, und ein Glaube ohne Liebe wäre eine Wolke ohne Wasser, ein Baum ohne Frucht. Wie? wenn es auch von uns hieße: Drei Jahre habe ich Frucht gesucht und nicht gefunden. Haue ihn ab, was hindert er das Land? Oder doch, haben wir diese Frucht gebracht? Wo sind die Früchte der helfenden, gebenden und vergebenden, der erbarmenden Liebe? Der Apostel sagt, daß die Liebe vor allen Dingen darin bestehe, daß man sich's keine Mühe verbrießen lasse, die Seelen seiner Mitmenschen zu retten, nur mit dem Unterschiede: derer, die bußfertig wieder zu uns kommen, soll man sich erbarmen; diejenigen aber, die auf dem bösen Wege beharren, die Unbefeierten, soll man darum nicht fahren lassen, sondern mit Furcht selig zu machen suchen, d. h., man soll das Äußerste aufbieten, um sie zur Besinnung und Umkehr zu bringen; man soll sie wie einen Brand aus dem Feuer erretten und bei solchem Rettungswerk der Liebe sich ja nicht besudeln mit dem befleckten Rock des Fleisches, sich in acht nehmen vor den Sünden und Lastern jener Unbefeierten. Es gilt die Sünde zu hassen und die Sünder zu retten. Nun, wo ist unser Erbarmen mit den verlorenen Söhnen und Töchtern unseres Volkes? wo sind unsere Gebete für die Befeuerung unserer Mitmenschen? Haben wir in dem letzten Jahre eine Seele zu Christo geführt? Ist durch unsere Mahnung, durch unser Beispiel ein Ungläubiger wieder gläubig geworden, ein Verirrter wieder zurecht gekommen? Prüfen wir unsere Liebe! — Der letzte Sonntag fragt endlich

3. nach unserer Hoffnung, ob wir darin gewisser und völliger geworden sind. „Wartet auf die Barmherzigkeit unsers HErrn Jesu Christi zum ewigen Leben.“ Christenleben ist ein Leben in Erwartung des HErrn. Ist es das unsrige?

Warten wir des Herrn von einem Jahr zum anderen? Denken wir daran: Er ist 1897 nicht gekommen, er kann 1898 kommen in seiner Herrlichkeit, mit seiner Barmherzigkeit, deren wir uns getrösten zum ewigen Leben? O wie steht es mit uns? Sind wir irdischer geworden in unserem Sinnen und Trachten? Hat die Welt wieder unser Herz gefangen? Oder heißt es bei uns alle Tage: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand, der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland? Das alles sind Fragen zur Beherzigung und Selbstprüfung am Ende eines Jahres.

Und wenn wir dann beschämt niederblicken müßten, wenn wir die betrübende Wahrnehmung machten, daß es mit unserem Christentum, mit Glauben, Lieben und Hoffen nicht vorwärts gegangen ist, was soll dann die Frucht solcher Selbstprüfung sein? Ich denke, ein Schrei aus der Tiefe, aus dem Grunde unseres Herzens: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir. Das sei die Losung, das mein Banner.“ Ja, näher zu ihm, der solche Geduld gehabt hat mit uns und der in Zukunft uns kann behüten ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden. Und wenn so oft in unseren Sonntagsgottesdiensten auf das „Herr, erbarme dich“ das „Ehre sei Gott in der Höhe“ gefolgt ist, so laßt uns damit auch das Jahr schließen und unserem Apostel heute nachsprechen: Dem Gott, der allein weise ist, unserem Heilande, sei Ehre und Majestät und Gewalt und Macht nun und zu aller Ewigkeit. Amen.

7.

Epiphanias.

Aus Gnaden.

Wovon soll das neue Jahr predigen? Wovon alle Jahre gepredigt haben und alle Jahre predigen werden, wovon die

Ewigkeit sagen und singen wird. Der Psalm 89 nennt es mit den Worten: Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. Ein unerschöpfliches Thema! Noch vor kurzem, als wir Weihnachten feierten, war Gnade das Wort, das alle Lichter heller erstrahlen machen, alle Predigten uns näher bringen wollte, sowohl wenn St. Paulus rief: Es ist erschienen eine heilsame Gnade allen Menschen, als auch wenn St. Johannes rühmte: Aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade — und die Gemeinde sang dazu: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade. Und nun am ersten Sonntag im neuen Jahre ist es die Gnade wieder, an die der Apostel die Epheser erinnert in der epistolischen Lektion Eph. 2, 1—12, indem er spricht: Aus Gnaden seid ihr selig worden. Wer denkt dabei nicht an das schöne Lied: Aus Gnaden soll ich selig werden. Ja, aus Gnaden! Merk' dies Wort: Aus Gnaden! Wie lernt man singen von der Gnade?

1. Schau' um dich und zwar einmal recht weit in die Ferne, wo noch Millionen sitzen in Finsternis und Todes-schatten. Gedenke der Heiden heute am Epiphaniafeste. Wie arm sind sie noch im Vergleich mit uns! Welch eine tröstlose heillose, hoffnungslose Welt thut sich vor uns auf bei dem Worte: Heidentum! Tot nennt der Apostel die Heiden, tot durch Übertretung und Sünden, Knechte des Fleisches und der Finsternis, Kinder des Zorns, Menschen, die keine Hoffnung haben und ohne Gott sind in der Welt. Ist das nicht genug, um unsere Herzen mit Dank gegen Gott zu erfüllen, daß wir nicht mehr Heiden sind, sondern Christen durch Gottes Gnade. Wie sind wir gesegnet in irdischen und himmlischen Gütern! Vergleichen doch nur einmal Heidenleben und Christenleben, etwa solch einen elenden Kraal der Hottentotten mit einem christlichen Dorf und Stadt, etwa jene armjeligen Hütten mit unsern christlichen Häusern, ihr Familienleben und das unsrige, das Los ihrer Frauen, Kinder und Schwachen mit dem Los

der Geringsten und Schwächsten unter uns, ihre Gebete und unsere Gebete, ihre Trauerlieder und unsere Freudenlieder, ihr Leiden und Sterben und unser Sterben — was müssen wir bekennen: Sie sind die Armen, wir die Reichen, sie sind noch im Tode, wir im Leben, sie wandeln noch in Finsternis, aber über uns ist aufgegangen die Sonne der Gnade. Ja, Gottes Barmherzigkeit ist es, Gottes große Liebe, damit er uns geliebet hat, daß jeder bei uns singen kann: Lasset mich mit Freude sprechen: Ich bin ein getaufter Christ. Willst du singen lernen von Gottes Gnade,

2. schau' rückwärts und zwar einmal recht weit zurück in dein vergangenes Leben. Kannst du's ohne Trauer und Schmerz, ohne Scham und Reue? Nicht viele können es, und ein frommer Mann hat gesagt, daß jeder einmal etwas begangen hätte, dessen er sich in tiefster Seele schämen müßte und dadurch er das Leben verwirkt habe. Wie wenige haben eine reine Jugend hinter sich! Wie wenige sind in der Taufgnade geblieben! Die Sänger unserer Kirchenlieder waren doch gewiß fromme Männer, aber hörst du nicht den einen singen: Ich lief verirrt und war verblendet und liebte das geschaffne Licht, und den andern. Ich lag in tiefster Todesnacht, und einen dritten gar: Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, und einen vierten noch: Ich hatte nichts als Zorn verdienet. Nun, mache getrost auch ihr Bekenntnis zu dem deinigen, aber fahre dann auch fort zu rühmen das, was sie rühmen, nämlich die Gnade, die in ihrem und unserem Leben ihren ganzen Reichtum offenbarte, die uns nachging auf unseren Irrwegen und die Verlorenen suchte, die uns herumbrachte vom Verderben und erleuchtete mit dem Licht des Lebendigen. Gnade stieg herab zu uns in die Tiefe und hob, trug und errettete uns, Gnade war's, daß wir wieder glauben lernten, daß wir wieder beten konnten: Gott, sei uns gnädig; sie wirkte das Verlangen in uns: Ich will mich aufmachen und zu meinem

Vater gehen; sie flößte dem Matten Kräfte ein, daß er sich bekehrte zu dem Hirten und Bischof seiner Seele; Gnade führte ihn zurück zu seinem Gott und Heiland, sie gab dem Sünder alles wieder, was er verloren, Freude, Trost, ein gutes Gewissen, sie gab ihm seinen Himmel wieder; Gnade zerriß die Fesseln der Knechtschaft und machte aus dem Knecht der Sünde ein fröhliches Gotteskind, sie verwandelte seinen Kerker in Freiheit, seine Schuld in Vergebung, sein Weinen in Lachen, seinen Tod in Leben, seine Verdammnis in Seligkeit — es war alles Gnade durch Gottes Güte über uns in Christo Jesu, und nun, was kann ein solcher begnadigter Mensch forthin anders thun, was wüßte er Besseres, Röstlicheres zu rühmen, als: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert. Ich hatte nichts als Zorn verdient und soll bei Gott in Gnaden sein. Gott hat mich mit ihm selbst versühnet und macht durch's Sohnes Blut mich rein. Wo kam dies her? Warum geschieht's? Erbarmung ist's und weiter nichts. Aus Gnaden! merk' dies Wort: Aus Gnaden.

3. Schau' endlich vorwärts, um singen zu lernen von Gottes Gnade, denn nicht nur aus der Gnade, die er erfahren hat und die alle Sünden der Vergangenheit zudeckt, schöpft der Christ dazu Lust und Freude, sondern auch aus der seligen Zukunft, die ihm noch bevorsteht. Aus Gnaden soll ich selig werden, weshalb auch der Apostel seine Leser zum Schluß darauf hinweist, daß sie nun eine Hoffnung haben und nicht mehr fremd sind von den Testamenten der Verheißung. So ist denn bei einem Gläubigen alles Licht, was früher in Dunkel und Todesschatten lag, Licht die Vergangenheit — die Sünd' ist uns vergeben, Licht die Gegenwart — durch ihn geschenkt das Leben, Licht die Zukunft — im Himmel soll'n wir haben, o Gott! wie große Gaben. — Man hat sich zu Neujahr so oft und so viel Glück gewünscht. Aber das Glück will vielen nicht kommen, weil sie theils über ihre Vergangenheit, theils über das

Zukünftige in Sorgen und Unruhe sind. Wie glücklich, ja wie selig sind die, die über das Vergangene ohne Sorge und Gewissensbisse sind, weil sie Gnade empfangen haben, und die von der Zukunft, so dunkel sie auch vor uns zu liegen scheint, nichts zu fürchten, sondern nur zu hoffen haben, weil Gottes Gnade ihr Leben regiert. Gottes Gnade befreit uns von zwei Dingen, von denen alle eigene Werkerei uns nicht befreien kann, von dem bösen Gewissen und von der Todesfurcht. Sagen wir's denn noch einmal und wiederholen wir's alle Sonntage, damit aller Selbsttruhm aufhöre und das Bauen auf die Werke zunichte werde: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade! — Aus Gnaden! Merk' dies Wort: Aus Gnaden!

8.

Erster Sonntag nach Epiphania.

Ein Herz voll Glauben besser als ein Kopf voll Wissen.

Jede Zeit hat ihre Götzen. Als Paulus in Ephesus war, schrie man bei zwei Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Heute ruft man: Groß ist die Vernunft und die Wissenschaft! Groß ist die Bildung! Es lebe die Aufklärung! u. dergl. — Anstatt sein Heil in dem Heiland zu suchen und anstatt sich zu beugen vor dem, der uns gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, treibt man den thörichtsten Götzen- dienst mit der Vernunft und ihrem Wissen. Ebensowenig freilich, wie dem Apostel Paulus das Geschrei der Epheser geschadet, hat man heute zu befürchten, daß der Glaube und das Evangelium vor der Weltweisheit das Feld räumen müßten. Aber es werden doch viele durch das Geschrei irre geleitet und

zu der Meinung verführt, die Bildung sei wichtiger als der Glaube. Da ist es denn recht zeitgemäß, sich einen solchen Text, wie die epistolische Lektion des ersten Sonntags nach Epiphania, 1. Kor. 1, 20—31, anzusehen und daraus die Erkenntnis zu schöpfen, daß ein Herz voll Glauben besser ist als ein Kopf voll Wissen, wie denn auch der fromme Bonaventura in alten Zeiten zu sagen pflegte, daß er durch alle Wissenschaften nicht so viel gelernt habe, wie durch einen gläubigen Aufblick zu dem Gekreuzigten.

1. Denken wir bescheidener von weltlicher Bildung und Wissenschaft. Oder will man denn aus der Weltgeschichte nichts lernen, nicht lernen, daß uns mit aller Weltweisheit nicht geholfen ist? Da, in Griechenland, hat es doch einmal Weise, hochgebildete Geister gegeben, die über alles disputierten, über Welt und Natur, Endliches und Unendliches die tiefsinnigsten Untersuchungen anstellten. Aber was wäre aus der Welt geworden, wenn es nur einen Plato und Sokrates, oder Epikur, oder Seneka, wenn es nur Philosophen gegeben hätte und keinen Jesus, kein Evangelium? Wo sind die Früchte jener Menschenweisheit? Man nenne einen Heiden, der dadurch gebessert, einen Armen, der dadurch getröstet wäre. Während jene Klugen und Weisen die schönsten Reden hielten über die Pflichten der Menschen, ohne ein Herz wirklich zu bessern und zu trösten, erhob sich leuchtend das Kreuz Christi über den Abgründen der Welt und rettete die Welt. — Aber das scheint man heute ganz vergessen zu haben. So hochgepriesen wieder Bildung und Wissenschaft sind, so geringgeschätzt und verachtet sind das Evangelium und der Glaube daran. Das Wort der Apostel, das Wort vom Kreuz ist wieder den Juden ein Ärgerniß, den Heiden eine Thorheit. Die einen hassen es, die anderen verachten es. Man will zu den Aufgeklärten, den Gebildeten gehören und meint, dazu gehöre es, recht ungläubig zu sein. Das ist der Fluch unserer modernen

Bildung, unserer modernen Wissenschaft und Litteratur, daß sie die Menschen gleichgültig machen gegen das Beste, was die Welt hat, gegen das Evangelium. — Und doch, wie wenig ist alle Weltweisheit imstande, das Evangelium zu ersetzen! Wo sind die Brunnen, aus denen der Mühselige Trost und Erquickung schöpft, wo die Berge, zu denen der arme Mensch in der Noth seine Augen erhebt, wenn das Evangelium nicht mehr gelten soll? Woher die Kraft zum Leben, Leiden, Sterben? Etwas aus der Bildung? etwa aus der Wissenschaft? Der große Weltweise und Dichter Goethe bekannte von sich, daß er eigentlich nie zur Ruhe und zum Frieden gekommen sei. Die Werke seines Geistes in Ehren —, aber wer greift in der Noth oder Angst des Herzens nach Goethe und nicht viel lieber nach Bibel und Gesangbuch? Sollten wohl alle Gedichte eines Goethe oder Schiller so viel Bekümmerte getröstet haben, wie das eine Lied: Befiehl du deine Wege? Der größte deutsche Philosoph, Kant, lehrte, man dürfe nicht beten, Beten sei Schwärmerei. Als es mit ihm zum Sterben kam, faltete er wie ein Kind seine Hände und erklärte damit selbst seine Weisheit für Thorheit. Denken wir bescheidener von der Weltweisheit —, sie erweist sich in des Lebens Kämpfen sehr oft als Thorheit!

2. Denken wir höher vom Glauben an das Evangelium! — Der alte Wandsbecker Bote, Matthias Claudius, sagt einmal: „Wenn uns Bewohnern der Erde eine neue Sonne angeboten würde, gesetzt auch, sie glänzte und funkelte mehr noch als die alte, und es würde uns am Neujahrstage freigegeben, entweder die alte oder die neue Sonne zu wählen, sollen wir da gleich zugreifen? Ich weiß wohl, daß viele Leute sogleich für die neue Sonne stimmen würden, aber ich meine doch, das würde etwas voreilig sein. Man müßte doch wenigstens erst abwarten, ob sie das leistet, was die alte Sonne geleistet hat. Die alte Sonne hat unserem

Geschlechter so lange geschienen; unsere Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bei ihrem Lichte gesehen und an ihren Strahlen sich erwärmt. Es wäre doch undankbar und voreilig, den alten Freund und Wohlthäter so unversehens aufzugeben und sich an den neuen Funken zu hängen.“ Nicht wahr, das stimmt. Und das stimmt auch, daß die alte, heute so verachtete Sonne des Evangeliums seit Jahrhunderten der Welt Licht, Trost und Freude gewesen ist, zwar den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Thorheit, aber denen, die daran glaubten, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Man vergewärtige sich einmal die Welt mit ihrem Jammer und Schmerz, Schuld und Sünde, Krankenbetten und Gräbern, und dann frage man: wer hat mehr dazu beigetragen, Thränen zu trocknen, Schmerzen zu stillen, Sünder zu befreien, Sterbende zu trösten? Die Weltweisen oder Jesus, der Gekreuzigte? Der Menschen Bildung oder der Christenglaube? Wo sind die Weisen? Wo sind die Klugen? Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, auf daß sich kein Fleisch rühme.

Was dir keine Wissenschaft sagen kann, das sagt dir das Evangelium, nämlich, daß du einen Vater im Himmel hast und wie ein Kind zu ihm getrost und mit voller Zuversicht bitten kannst, denn Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Was dich deine Vernunft nicht lehrt, weil es über alle Vernunft geht, das sagt dir das Evangelium, nämlich, daß du ein Sünder bist, aber ein erlöster durch Christum, dessen Blut uns rein macht von allen Sünden, denn Christus ist uns gemacht zur Gerechtigkeit. Was dich keine Bildung lehrt, kein Wissen, das lehrt dich das Evangelium, nämlich mit Gottes Hülfe unsträflich und fromm zu wandeln, tüchtig zu allem Guten, denn Christus ist uns gemacht zur Heiligung. Und endlich, was kein Verstand, keine Klugheit dich lehren kann, das lehrt dich das Evangelium, nämlich die Übel dieses

Lebens geduldig zu ertragen und nicht nur gelassen, sondern mit freudigem Mute dem Tode ins Angesicht zu schauen, denn Christus ist uns gemacht zur Erlösung. — Ein altes Wort lautet: Wenn du alles wüßtest und kennst Christum nicht, so weißt du nichts. Und wenn du nichts wüßtest, kennst aber Christum recht, so weißt du genug.

9.

Zweiter Sonntag nach Epiphania.

Ich weiß, an wen ich glaube.

1. Kor. 2. Eine reiche und schwere Lektion. Suchen wir etwas aus ihrer Fülle zu schöpfen, indem wir uns leiten lassen von dem ersten Verse des Liedes: Ich weiß, an wen ich glaube.

Ich weiß, an wen ich glaube: Mein Jesus ist des Glaubens Grund. Jesus der Gekreuzigte! Denn, „ich hielt mich nicht dafür,“ sagt Paulus, „daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum, den Gekreuzigten.“ So wie ein christlicher Prediger nichts anderes zu bezeugen hat als Jesum Christum, so ist auch der Inhalt unseres Glaubens der Herr Jesus selbst. Ich weiß, an wen ich glaube, nicht an was, denn es handelt sich hier im letzten Grunde nicht um eine Summe von Lehren, die man für wahr halten müßte, um selig zu werden, nicht um ein Gedankensystem, das man mit dem Kopf durcharbeiten müßte, sondern immer um die Person Jesu Christi und um die Thatfache, daß er gekreuzigt und auferstanden ist. Es kann ein Prediger gedanken- und geistreiche, schön klingende und blumige Reden halten, — fehlt aber das Zeugnis von Christo darin, so ist's tönendes Erz und klingende Schelle. Und du selbst kannst manches christliche Lehrstück kennen, Sprüche und Lieder im Gedächtnis haben, — das alles hilft

dir nichts, wenn du kein persönliches Verhältniß zu dem Heiland hast. Jesus Christus ist der Inhalt der Bibel, die Summa aller Predigt, der Kern und Stern unseres Glaubens. Unser christlicher Glaube fängt an: „Ich glaube an Gott, den Vater,“ schließt: „Ich glaube ein ewiges Leben,“ und in der Mitte im zweiten Artikel steht das Kreuz. Nimm das Kreuz weg, wo bleibt die Liebe des Vaters, wo die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Nimm das Kreuz, nimm Golgatha weg, so fällt alles, Vater und Vaterhaus, Vergebung der Sünden, Auferstehung, Leben und Seligkeit für unseren Glauben zusammen. Darum will Paulus und mit ihm jeder Gläubige nichts rühmen als das Kreuz des Herrn, denn in dem Einen liegt alles beschlossen, auf dem Einen ruht alles: Mein Jesus ist des Glaubens Grund,

bei dessen Wort ich bleibe, und das bekennet Herz und Mund, „auf daß unser Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft“. Wie gut ist das, daß er nicht besteht auf Menschenweisheit noch auf Beweisen menschlicher Vernunft, denn wie bald wär's da um ihn geschehen! Was Menschenweisheit eronnen, kann Menschenweisheit auch wieder umstürzen. Wie gut, daß unser Glaube besteht auf Gottes Kraft, nämlich auf dem Evangelium, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben. Nun steht er fest, nicht auf dem Sande von Menschenlehren, sondern auf dem Felsen des Wortes Gottes, daß ihn Plagregen, Winde und Gewässer nicht umstoßen können; nun steht er fest, so fest, daß unsere arme Vernunft ihn gar nicht erst zu beweisen braucht, sondern er beweist sich selbst durch die Jahrtausende, durch unser eigenes Leben als die eine göttliche Weisheit, die da bleibt unser Trost und Licht, das keine Menschenweisheit auslöschten kann, auch wenn sie sich noch so stolz geberdete. Eben darum gilt's auch zu bleiben bei dem Wort, denn ist das erst nicht mehr der Grund, auf dem ich stehe, welchem unter den vielen sich wider-

sprechenden Gelehrten und Professoren soll ich Glauben schenken, wem die Führung meiner Seele anvertrauen? Was etwa der eine in Göttingen lehrt, bekämpft der andere in Berlin; was mir Herr A. für Weisheit verkauft, belächelt Herr B. als Thorheit; und was Herr C. früher in einem dicken Buche bewiesen, hat er in der zweiten Auflage selbst widerrufen. Wenn das Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn? Darum noch einmal gottlob! daß unser Glaube besteht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.

Vernunft darf hier nichts sagen; sie sei auch noch so klug. Wer Fleisch und Blut will fragen, der fällt in Selbstbetrug, denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen.“ Haben doch darum auch die Obersten der Juden den HERRN der Herrlichkeit gekreuzigt, weil sie mit ihrem Verstande die Weisheit Gottes nicht erkannten, weil diese eben eine verborgene, heimliche Weisheit ist. Und wenn es mit des HERRN Jüngern anders stand, wenn sie zum Glauben an ihn gelangten, so hat der HERR selbst auf das Bekenntnis des Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes — geantwortet: Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Gott allein kann uns zum Glauben bringen durch die Kraft des Heiligen Geistes. Wer anders meint zum Glauben gekommen zu sein, der hat noch keinen Glauben, denn niemand weiß, was in Gott ist und was uns Gott gegeben hat, ohne durch den Geist aus Gott. — Das Bemühen der Menschen ist nun von jeher gewesen, das Christentum mit der Vernunft in Einklang zu bringen. Aber dann muß man natürlich alles das hinausthun, was der Vernunft zu hoch ist, was wir nicht begreifen können, also alle Wunder von der Schöpfung der Welt an bis zur Menschwerdung des Sohnes, bis zur Auferstehung der Toten und zum ewigen Leben. Nun sage, was bleibt dann eigentlich

noch übrig von der Bibel, von Gott, von Christo, von uns selbst? Wer nur so viel gelten lassen will, als er mit seiner Vernunft begreifen kann, der mag ein kluger Heide sein, aber ein Christ ist er nicht mehr, denn ein Christ glaubt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist, — uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist. Darum laß der Vernunft ihr Gebiet in irdischen Dingen, laß sie die Bahnen der Gestirne ausmessen und die Tiefen der Erde durchforschen, laß sie die Geschichte der Welt studieren und den Bau des menschlichen Körpers untersuchen und dergleichen mehr, aber sobald es sich um göttliche, ewige Dinge handelt, sprich: Hier ist meine Weisheit zu Ende, hier bedarf ich des Lichtes von oben, des Heil'gen Geistes Glanz und Schein erleucht meines finstern Herzens Schrein, daß ich den Sohn recht erkenne, ihn meinen Herrn nenne. Oder warum sich mit einer trüben Lampe behelfen, wenn man die Sonne haben kann? Warum in den ewigen Dingen, die meine Seligkeit betreffen, sich auf die Vernunft verlassen, die davon nichts zu erkennen vermag, wenn man das Licht des Himmels haben kann! Du kannst Berge von Wachs anzünden, es wird noch lange nicht so hell wie durch die Sonnenstrahlen, und ebenso kannst du alle klugen Leute fragen, es wird in dir nicht so hell, wie durch einen Strahl von Gottes Geist und Wort. Was ist z. B. alle menschliche Weisheit für ein Quark im Vergleich mit einem Kapitel aus St. Johannes oder gegen 1. Mos. 3 und Röm. 3!

Ich folg' in Glaubenslehren der Heil'gen Schrift allein, was diese mich läßt hören, muß unbetrügllich sein. Hörst du, „der Heil'gen Schrift allein“. Nun, du willst deinen Glauben nicht auf menschliches Gerede gründen, aber dann hüte dich auch davor, ihn auf Gotteswort und auf Menschenwort zu gründen. Denn wenn du heute der Bibel glaubst und morgen wieder daran, was die Leute sagen, kommst

du aus Ungewißheit und Zweifel nie heraus. Wir müssen auch den Mut haben, mit Gottes Wort es zu halten gegen die ganze Welt, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust und ihrer Weisheit, das Wort unseres Gottes aber bleibt in Ewigkeit.

10.

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht.

Ein schönes, tapferes Wort ist das in der epistolischen Lektion, Römer 1, 16: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Wohin wir den Apostel im Geist begleiten, ob er in Jerusalem vor dem Rat sich verantwortet, ob er zu Athen, dem Mittelpunkt der damaligen Bildung, Jesum verkündigt, ob er Rom, die Hauptstadt der damaligen Weltmacht, angriff, — was wir den Apostel auch leiden sehen, ob man ihn einen Lotterbuben nennt, ob man ihm Bande, Trübsal, Gefängnis bereitet, — er schämt sich des Evangelii von Christo nicht; das Evangelium war sein Ruhm, sein Psalm und sein Lobgesang. Oder nehmen wir einen Mann, wie unseren Luther, — der Papst bannt ihn, der Kaiser thut ihn in die Acht, die Welt ist wider ihn, aber bei alledem — setzt ihn in Wittenberg das Evangelium predigen, setzt ihn in Worms das Evangelium bekennen, setzt ihn auf der Wartburg das Evangelium verdeutschen, — auch er kann sagen: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Aber wer könnte sich denn dessen auch schämen? Ist denn das möglich, sich des Herrn und seines Evangeliums zu schämen? Die ersten Menschen schämten sich, da sie sahen, daß sie nackt waren, und ein vernünftiger Mensch schämt sich, wenn er eine Sünde gethan, eine Thorheit

geredet hat. Aber des Evangeliums sich zu schämen? da müßte man ja ein rechter Hans Narr sein. Nun, Paulus spricht auch von solchen, die zu Narren geworden sind, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es Leute giebt, die sich des Evangeliums schämen. Ich schäme mich des Evangelii nicht, sagt der Apostel, aber

1. die Welt hat's verdreht und umgekehrt, insofern sie sich da nicht schämt, wo sie alle Ursache dazu hätte, und wiederum da schämt, wo sie gar keine Ursache hat. Ich schäme mich nicht, — das können heute freilich viele sagen, aber wie heißt es nun weiter: Des Argen, der Sünde, der Werke des Fleisches, der Gottlosigkeit schämen sie sich nicht und haben keine Furcht vor dem Zorn, der vom Himmel soll offenbart werden über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Schamlosigkeit ist nach Römer 1 die Signatur der Heidenwelt, aber erhebt man nicht mit Recht die Klage, daß auch mitten in der Christenheit die Menschen die Scham verloren haben? Man schämt sich nicht, die Wahrheit aufzuhalten, das heißt zu lügen. Wieviel wird gelogen in den Zeitungen, in der Unterhaltung, in Handel und Wandel! Man schämt sich nicht, die heiligsten Wahrheiten für Fabeln, die tröstlichen Offenbarungen Gottes für Märlein zu erklären, Gott, den allmächtigen Schöpfer, zu leugnen, sein Wort zu verspotten, den Glauben zu verachten; man schämt sich der Sünde nicht mehr; man entschuldigt die Unzucht, verteidigt den Selbstmord, rechtfertigt die Selbstsucht, rühmt sich sogar der Böllerei, man schämt sich der Schande nicht mehr. In Summa: es ist eine höchst unverschämte, schamlose Welt, die jenem Jungen gleicht, der, als er etwas Albernnes gesagt und darum ermahnt worden: schäme dich --- zur Antwort gab: „Ich weiß nicht, wie man sich schämt.“ Schamlosigkeit, das ist die eine Seite der Welt in Bezug auf die Sünde, und die andere Seite in Bezug auf den Herrn Christum

und sein Evangelium? Da schämt man sich. Sie heißen Christen und schämen sich ihres Erlösers! Sie heißen Evangelische und schämen sich des Evangeliums. Sie heißen Lutheraner und schämen sich ihres guten lutherischen Bekenntnisses. Daß sich Gott erbarm! Man schämt sich, in Gottes Haus zu gehen, und wir kennen genug Leute, die deshalb nicht öfter kommen, weil sie sich vor Menschen genieren. Man schämt sich, in Gottes Wort zu lesen und fürchtet sich, dabei betroffen zu werden, als sei es das größte Unrecht. Man schämt sich, zu beten in seinem eigenen Hause und zumal bei öffentlichen Essen und Festessen, so daß man gern einmal wüßte, bei wievielen Festessen dieser Wochen der Name Jesus noch genannt und geehrt wird. Kurz — man schämt sich des Königs der Ehren, des Sohnes Gottes, des Herrn der Herrlichkeit. Schamlos in Bezug auf die Sünde und feige in Bezug auf das Evangelium — so ist die Welt, und das ist denn freilich eine völlige Verfehrung des apostolischen Wortes: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. — Hat aber die Welt dies Wort verdreht,

2. wir müssen's wieder zu Ehren bringen und zwar durch ein furchtloses Bekenntnis vor den Menschen. Denn wer sind die Menschen, vor denen wir uns fürchten und unsers Herrn schämen wollten? Die Gläubigen sind's nicht, denn sie müssen mit uns bekennen; so bleiben die Kinder des Unglaubens übrig, von denen der Herr sagt: Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden. Und um dieser bejammernswerten Menschen willen sollten wir unseren Glauben verstecken und verbergen? Das fehlte noch gerade. Vor diesen Menschen, die von Gott abgekommen und darum verkommen sind, vor diesen Menschen, die Gott nichts wert achten und darum selbst unwürdig sind, vor diesen Menschen, die Jesum verwerfen und darum verworfen sind, ich frage, vor solchen Menschen sollten wir uns unseres Evangeliums schämen? Welch eine Thorheit

wäre das! — Und dann, was für eine Sache ist's um das Evangelium? Ist's nicht das Beste, was es hier auf Erden giebt? Eine Kraft, die Glauben schafft, eine Botschaft, die zum Leben uns von Gott gegeben. Was wäre die Welt, was wäre Deutschland ohne das Evangelium? Ist's nicht das Wort von der gekreuzigten Liebe? von dem treuen Heiland, der uns geliebet hat und uns erkaufte mit seinem Blute? Doch was hilft's, in der Kirche zu singen, etwa: „Ich bete an die Macht der Liebe“ oder „Meinen Gott will ich dich nennen und vor aller Welt bekennen“, — und dann geht man hinaus unter die Menschen und schämt sich, die Hände zu falten oder wird verlegen, wenn einer spöttisch fragt: Willst du auch fromm werden? Ist das recht? Ist das nicht schlimmer, als wenn ein Kind seiner Mutter sich schämt? Aber das ist das Elend, man will wohl den Segen vom Heiland haben, aber zugleich die Gunst der Welt nicht fahren lassen; und auf diese Art hat man schließlich keins von beiden und setzt sich zwischen zwei Stühle. Nein, laßt uns Farbe bekennen, laßt uns den Leuten klar machen, wie sie mit uns daran sind, denn was haben wir davon, wenn wir uns unseres Heilandes schämen? Erstens, keinen Dank bei der Welt, — denkt an Judas. Zweitens, ein geschlagenes Gewissen, man denke an Petrus; und drittens, anstatt des Heilandes einen Richter, der da sagt: „Wer sich mein und meines Evangelii schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“

Ich schäme mich des Evangelii nicht. Wer das mit Paulus sagen will, der muß das Gegenteil thun von dem, was die Welt thut. Die Welt schämt sich der Sünde nicht, sie schämt sich aber ihres Schöpfers und Herrn. So wollen wir uns der Sünde schämen, wie sich der verlorene Sohn seiner Lumpen schämt, — das ist die rechte Scham, aber unseres Herrn und

feines Evangeliums nimmer, so wenig, wie eine Braut sich ihres Ringes schämt. Und wenn dich jemand spöttisch fragt: „Willst du auch fromm werden?“ dann nur nicht verlegen, nicht geschämt, sondern frisch geantwortet: „Das versteht sich, willst du vielleicht gottlos werden?“ — Der Glaube ist nicht bange, sondern wie Luther sagt, eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß man tausendmal darüber stirbe. Und solche Zuversicht göttlicher Gnade macht fröhlich, trohig und lustig gegen alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben.

II.

Septuagesimä.

Wer kann für seinen Glauben kämpfen.

Hier auf Erden giebt's immer zu kämpfen. Bald hat man zu kämpfen für's tägliche Brot, bald für den guten Namen, bald für das Vaterland, für Wahrheit und Freiheit, für hohe und geringe Güter, für materielle und geistige Besitztümer. Es ist kaum ein Gut, um das der Mensch nicht kämpfen müßte. Und der Christ kämpft überdies noch für seine Religion, für seinen Glauben. Davon spricht die epistolische Lektion des Sonntags Septuagesimä, Phil. 1, 27—2, 4 und erinnert uns an die anziehendsten Abschnitte der Kirchengeschichte, an die Heldenzeiten der Apostel und Märtyrer, die ihr Leben ließen für ihren Glauben, an die Zeiten der Waldenser, Hugenotten und Salzburger, an unsere protestantischen Väter, deren Kämpfen wir es verdanken, daß wir unseres Glaubens leben dürfen. Vergessen wir das nicht in unserer irdisch gerichteten Zeit, daß es Christen gegeben hat, die für ihre religiöse Überzeugung alles

zu opfern bereit waren, und, wenn es sich da zeigen sollte, daß die Sache des Christentums heute sehr mangelhaft verteidigt wird, so möchte man einmal die Frage aufwerfen: Wer ist der beste Verteidiger seiner Religion? wer kann für seinen Glauben kämpfen?

1. Wer nach seinem Glauben lebt und wandelt. Dies ist in der That das erste Erfordernis, und ohne dieses würde alles andere vergeblich sein. Denn es liegt auf der Hand, daß das Christentum durch nichts mehr geschädigt wird, als wenn die Christen anders leben als sie glauben und der Vorwurf sie trifft: Ihr thut ja selbst nicht, was ihr lehrt und glaubt. Die Welt bemißt den Glauben nach dem Wandel der Gläubigen, und, wenn diese nichts taugen, so bringen sie ihre ganze Sache in Mißcredit und Verachtung. Man denke sich einen Kirchgänger, der vielleicht regelmäßig die Kirche besucht, und trotzdem durch seine böse Zunge, durch seine Unverträglichkeit, oder sonst durch ein unwürdiges Leben seinen Nachbarn ein Ärgernis giebt, so heißt das nicht für den Glauben kämpfen, sondern die eigene Religion zerstören, und zwar mehr, als es durch alle Irrelehren und Angriffe des Unglaubens geschehen kann. Darum ist die apostolische Mahnung so wichtig: „Wandelt nur würdiglich dem Evangelium.“ Bringt euer Leben mit eurem Glauben in Einklang, thut nur das, was die Bibel euch lehrt, und ihr verteidigt sie besser, als es mit allen Worten geschieht. Es giebt heute eine große christliche Litteratur. Durch gute Schriften und Blätter wird der Glaube verteidigt. Allein das alles erreicht nicht die Kraft eines Wandels nach dem Evangelium von der Liebe Gottes, eines Wandels in der Liebe. Thue Gutes, zeige den Glauben in der Liebe, und du hast ihn verteidigt. — Wer kann für seinen Glauben kämpfen?

2. Wer Menschen nicht fürchtet und die Worte des Liedes bedenkt: Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Zum Kämpfen hat von

jeher Mut gehört, und Feiglinge sind immer schlechte Soldaten. Sollte es auf religiösem Gebiete anders sein? Wenn jener Prediger dem Könige erklärt: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest; wenn die Apostel vor dem hohen Räte es aussprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen; wenn jener junge Märtyrer angesichts des Scheiterhaufens dabei bleibt: Ich bin ein Christ; wenn Luther sagt: Wären so viele Teufel in Worms als Ziegel auf den Dächern, so will ich doch hinein, — so ist das alles Mut und nichts von Menschenfurcht. Aber wie sehr fehlt es heute an dieser Unererschrockenheit! O, es gäbe ja mehr christliche Treue und Festigkeit, mehr Beten, mehr Bekennen, mehr Wahrheit, wenn nicht eben die traurigste Menschenfurcht die Herzen erfüllte. Man will es allen Leuten recht machen, und daher thut man dann, was nicht recht ist; man schweigt, wo man reden sollte; man stimmt ein in das Gerede des großen Hauses, anstatt zu schweigen; man richtet sich nicht nach seinem Gewissen, sondern nach dem, was die Leute sagen. Abhängigkeit von Gott und Gottesfurcht ist die wahre Religion; die Religion der meisten Menschen aber heißt heute Abhängigkeit von der Welt und Furcht vor ihr. Wenn man nicht mehr geradedurch, ohne nach rechts oder links zu schauen, zu gehen wagt, wenn man bei allem, was man thut, immer erst fragt, was sagen die Leute dazu, dann mag man sich zu einer Wetterfahne eignen, aber nicht zu einem Jünger Christi, der auch die Schmach und den Spott nicht scheuen darf, mit dem der mutige Bekenner hier öfters bedacht wird. Es gilt eben, wie der Apostel sagt, „nicht allein an Christum zu glauben, sondern auch um seiner willen zu leiden, und sich in keinem Wege erschrecken zu lassen von den Widersachern.“ — Seltsam ist es, daß das weibliche Geschlecht heute treuere und mutigere Zeugen für die Wahrheit stellt, als das männliche. Es ist geradezu ein schreiender Nothstand, wie dies Geschlecht heruntergekommen ist in bezug auf

Christliche Charakterfestigkeit und Unererschrockenheit im Bekennen. Scheint es doch oft, als ob deutsche Männer alles in der Welt fürchteten, selbst das Gespött der Bierbrüder, nur nicht den Herrn, ihren Gott. — Wer kann für seinen Glauben kämpfen? Wer, wie Daniel, Gott mehr fürchtet als den Menschen, und endlich

3. wer ein Kind des Friedens ist und mit seinen Mitchristen in Eintracht lebt. Zänker und Streithähne, ehrgeizige Streber, Leute, die nur ihre Ehre, ihren Vorteil suchen, sind schlechte Kämpfer für die Sache Gottes. Sie bringen noch mehr Hader und Zwiespalt hinein in das Christenvolk, da doch die Uneinigkeit schon genug vorhanden ist. Gegen die bösen Mächte der Zeit sollte alles, was Christ heißt und noch an Gott glaubt, fest zusammenstehen in einem Geist und einer Seele „einmütig und einhellig“, denn nur die Einigkeit macht stark, und die beste Empfehlung der ersten Christen war auch ihren Feinden gegenüber, daß sie sich untereinander lieb hatten. Nur nicht zanken! und am allerwenigsten vor den Ohren der Welt!

So, vor Gott aufrichtig wandelnd nach dem Evangelium, vor der Welt ohne Furcht und mit seinen Brüdern in Einigkeit, so muß ein Christ beschaffen sein, wenn er der Sache seines Gottes hier auf Erden nützen will. Ohne das schadet er ihr mehr, als daß er ihr nützt.

12.

Sexagesimä.

Christus mein Leben, Sterben mein Gewinn.

„Freut euch des Lebens; pflücket die Rosen, ehe sie verblühen“ — so singt zwar die Welt, aber trotzdem, wie vielen

begegnet man, die dem Leben keine Freude mehr abgewinnen können, ſondern lebensmüde und lebensüberdrüſſig ſich den Tod wünſchen. Vor mehreren Jahren machte ein Bild Aufſehen: Die Lebensmüden. Ein Paar ſteht auf der Brücke, um in den Strom hinabzuſpringen; und die große Zahl der Selbſtmorde beweist, daß das Sterben manchen erwünſchter iſt als das Leben. Und bei alledem doch nun wieder das gerade Gegenteil, das wir ſo oft beobachten können, das Hängen der Menſchen am Leben, das Grauen vor dem Tode, als gäbe es nichts Schlimmeres als das. So fällt die Welt aus einem Gegenſatz in den anderen; bald heißt es: Ach, daß ich tot wäre; bald: Ach, nur nicht ſterben! Was von beiden iſt richtig? Keins von beiden, weder der Lebensüberdruß, noch die Todesfurcht. Freudigkeit vielmehr zum Leben, ſolange es Gott uns ſchenkt, und Freudigkeit zum Sterben, ſobald Gott es will, finden ſich vereinigt in dem Gläubigen, der mit dem Apoſtel Phil. 1, 21 ſpricht: Chriſtus iſt mein Leben, und Sterben iſt mein Gewinn.

1. Ein Chriſt muß nicht eher ſterben wollen, als Gott es will. Die letzte Stunde kommt früh genug. Bis dahin gilt es zu ſchaffen und zu wirken, ſolange wir wirken können, ein jeder in ſeinem Amt und Stand. Und warum dürften wir uns des Lebens nicht freuen? Iſt doch das Leben eine Gabe und Geſchenk Gottes, davon ſchon im Prediger Salomonis geſchrieben ſteht: „So gehe hin und iß dein Brot mit Freuden; brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb haſt, ſolange du das eitle Leben haſt.“ Das ſteht freilich in einem Buche der Heiligen Schrift, das, wie kein anderes, die Klage kennt: Es iſt alles eitel. Aber dieſe Klage des Weltſchmerzes hat doch ihre Bitterkeit verloren für den, der das Evangelium von der Erlöſung kennt und dem eine neue Lebensfreude und ein neuer Lebenszweck aufgegangen ſind in dem Glauben an Jeſum Chriſtum. Die Klage: Alles iſt eitel —

kann man sich z. B. nicht von den Lippen eines Mannes, wie Paulus, denken. Und wer hätte doch mehr Ursache gehabt, über die Leiden und Mühsale des irdischen Lebens ein Klagelied anzustimmen, als Paulus. Aber seitdem Christus sein Leben geworden war, seitdem er in Christo das Zentrum seines Lebens gefunden und im Dienste Jesu die Aufgabe seines Lebens, erfüllten ein Lebensmut und eine Schaffensfreudigkeit seine Seele, die durch keine bittere Erfahrung verringert werden konnte. So wird es immer sein. Laßt bei einem Menschen die Selbstsucht aufhören, die das Leben vergiftet, laßt ihn der Liebe zu seinem Gott und zu den Mitmenschen Raum geben, so wird eine wahre, edle Lebenslust über ihn kommen, die ihn für jeden neuen Tag dankbar und in jedem Berufe treu und thätig macht.

Ein Christ wird darum nicht eher sterben wollen, als Gott es will, auch dann nicht, wenn drückende Verhältnisse, schwere Leiden ihm das Leben verbittern könnten. Es giebt ja solche Leiden und zwar besonders körperliche Leiden, durch die mancher zur Unthätigkeit und zu einem schmerzreichen Dasein verurteilt wird. Wer will da diejenigen richten, die unter solchen Umständen das Ende herbeiwünschen? Aber man wird ihnen doch auch sagen müssen, daß sie in dieser Stimmung, da ihnen Gottes Wege nicht gefallen, am wenigsten geschickt sind, einzugehen in das Land des Lichts, und daß sie wohl daran thäten, stille und gehorsam zu werden. Auch der langjährige Dulder hat auf seinem Schmerzlager noch eine Aufgabe zu erfüllen, nämlich durch seine Geduld den Seinen ein Vorbild zu geben, Gott in seinen Leiden zu ehren und die dritte Bitte zu lernen: Nicht wie ich, sondern wie Gott will. Ein Christ muß nicht eher sterben wollen, als Gott es will.

2. Aber ein Christ muß auch nicht länger leben wollen, als Gott es will. So wie er auf der einen Seite nichts weiß von Lebensfessel und Überdruß, so ist er doch auf der anderen auch weit entfernt von dem frampfhafsten

Hängen an dem irdischen Dasein und von der Weltseligkeit, die vielen das Scheiden so schwer macht. Das unterscheidet eben seine echte Lebenslust von dem, was man sonst wohl Lebenslust nennt, daß er jederzeit bereit ist, seinen Abschied zu machen. Denn ist Christus sein Leben, so ist Sterben Gewinn. D. h. der Gläubige kann durch den Tod nur gewinnen, so daß das, was er verliert, nicht dagegen in Betracht kommt. Er kommt aus der Unruhe zur Ruhe, aus dem Streite zum Frieden, aus der Welt Elend zum rechten Vaterlande. Das Kind Gottes kehrt heim zum Vater, und selige Brüder heißen es willkommen in dem Lande, wo der Glaube zum Schauen, die Hoffnung zum Besitzen wird, wo die Liebe nicht aufhört. Welch ein Gewinn!

Ein Christ muß daher nicht länger leben wollen, als es Gottes Wille ist, auch dann nicht, wenn glückliche Lebensverhältnisse das Leben so versüßen, daß man den Tod seiner Wege wünscht und nicht gern an ihn denkt. Auch da wollen wir diejenigen nicht richten, die noch recht lange zu leben hoffen. Aber man wird ihnen doch sagen müssen, daß sie in Gefahr stehen, so irdisch gesinnt zu werden, daß sie des Himmels vergessen, und daß sie weise thäten, das Wort zu bedenken: Es ist nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode. Für manchen scheint uns oft die Stunde des Todes zu früh zu kommen, z. B. für die Mutter vieler Kinder, oder für den thätigen Mann in der Blüte seiner Jahre, aber auch da gilt es, den Herrn über Leben und Tod durch Gehorsam zu ehren und das eine wichtige Stück zu lernen: Wie Gott will. — In dieser Ergebung in Gottes Willen wurzelt des Christen Lebens- und Sterbensfreudigkeit, jene gegenüber dem Lebensüberdruß, diese gegenüber der Todesfurcht der Weltmenschen. Ein Gläubiger lebt gern, und er stirbt gern, denn er weiß, beides, Leben und Sterben ruht in der Hand der ewigen Liebe, in der Hand eines Vaters, der am besten weiß, was seinen Kindern heilsam ist.

13.

Quinquagesimä.

Das Kreuz auf Golgatha.

Als Augustinus durch die Gebete seiner Mutter und die Predigten des heiligen Ambrosius zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen war, fragte er den Ambrosius um Rat, was er in der Bibel lesen solle. Dieser empfahl ihm die Leidens- und Sterbensgeschichte des Herrn. Und fürwahr — Besseres konnte er ihm nicht raten. Denn darüber sind wohl alle einig, daß es keine gewaltigere und herzbewegendere Geschichte geben kann als die Passionsgeschichte. Für den Christen aber ist es nicht nur eine ergreifende Geschichte, die allerlei Gedanken und Gefühle erregt, sondern für ihn ist sie die Geschichte von seiner Erlösung und Versöhnung mit Gott. Und die Passionszeit hat die Aufgaben, das Verständnis zu wecken und zu fördern für die große Bedeutung des Kreuzes Christi. Was ist das Kreuz auf Golgatha? Wir fragen Paulus, und er antwortet uns in der epistolischen Lektion des Sonntags Quinquagesimä, Röm. 5, 1—11.

1. Das Kreuz ist das größte Wunder der Liebe Gottes. Nicht als ob es sonst an Beweisen der Liebe Gottes in unserm Leben fehlte, aber der höchste Beweis, das Meisterwerk der Liebe Gottes, ist der Tod Jesu. Selbst ein Mensch, der an Gottes Liebe irre geworden wäre, der etwa durch Unglück und Leiden verbittert an Gott zweifelte, müßte sich angesichts des Kreuzes Christi fragen: Was für ein Gott ist das, der seines Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für die Welt dahingegeben, was für ein Gott, der, um die Menschen vom Elende zu erlösen, eben dieses Elend, diese Strafen, diesen Tod seinem Sohne aufbürdet, was für ein Gott? Gott ist die Liebe, spricht Johannes, und Paulus sagt: Darin preiset, darin

beweiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns starb, ja für uns, die wir Sünder waren. Das macht die Sache noch ergreifender. Für einen Gerechten, für seinen Freund und Wohlthäter möchte jemand wohl das Leben lassen, aber Christus starb für seine Feinde, er starb für solche, die ihn haßten, er starb für diese Welt, die mit ihrem Undank und Ungehorsam, mit ihrer Gleichgültigkeit gegen Gott, mit ihrem Hochmut, Götzendienst und aller Art von Ungerechtigkeit noch immer beweist, daß sie solcher Liebe nicht wert ist. Aber dennoch, Gott liebte sie, Gott that alles, um sie zu retten, und richtete sie nicht. Das Gericht traf den Unschuldigen, die Strafe traf den Sündlosen, damit uns die Vergebung zu theil würde. Ist das Kreuz Jesu nicht das größte Wunder der Liebe Gottes?

2. Das Kreuz ist ferner der sicherste Hort unseres Friedens. „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Frieden haben mit Gott, d. h. eben einen gnädigen und versöhnten Gott haben, einen Gott, der keine Klage mehr, keine Strafen mehr für die Gläubigen. Da ist keine Scheidewand mehr, keine Wolke zwischen Gott und den Menschen, sondern die Sonne seiner Liebe scheint in die Herzen hinein, und im Glanze dieser Liebe zu wandeln, das ist ihr Friede. Mit dem im Bunde, der alles regiert, mit dem in Gemeinschaft, der allmächtig und barmherzig ist, den Höchsten Freund und Vater zu nennen — was will das sagen! Aus diesem Frieden heraus rief der Apostel: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein,“ und Luther sang: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Und diesen Frieden hat, wer gerecht geworden ist durch den Glauben an Jesum Christum. Der Mensch kann seine Sünden leugnen, aber das giebt keine Ruhe noch Frieden. Der Mensch kann versuchen, den Forderungen der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, er kann sich einbilden, tugendhaft und recht-

schaffen zu sein, aber das ist nicht der Weg zum Frieden. Nein, Frieden mit Gott empfängt nur der, der im Vertrauen auf Christum mit bußfertigem Herzen sich als einen Sünder bekennt und Gott um Gnade bittet, und der sich nun um Christi willen los- und freigesprochen weiß von allen Sünden. — Und wie diese Rechtfertigung oder Rechtsprechung die Wurzel seines Friedens mit Gott ist, so ist das kindliche Gebet zu dem himmlischen Vater ein sicheres Kennzeichen seiner Gemeinschaft mit Gott. Ist's doch auch unter den Menschen so? So lange zwei Freunde etwas wider einander haben, gehen sie sich aus dem Wege und reden nicht mit einander. Sind sie wieder versöhnt, so sprechen sie wieder mit einander, und es ist ihnen eine Freude, zusammen zu verkehren.

3. Das Kreuz Christi ist der festeste Anker unserer Hoffnung. Welch eine freudige Gewißheit spricht aus den Worten des Apostels: „Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“ Woher dieses Rühmen? Woher diese Gewißheit? Weil es bei Paulus hieß: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut; das machet, daß ich finde das ew'ge, wahre Gut.“ Wenn, menschlich betrachtet, irgend jemand auf seinen Lebenswandel, auf sein Werk und Leiden sich hätte berufen mögen und sich daraus ein Verdienst bei Gott herleiten, so hätte es dieser große Apostel, dieser unermüdliche Diener Jesu thun können, aber davon ist kein Wort in seinen Schriften, nie ist es sein Werk, auf das er seine Hoffnung gründet, sondern immer nur der Tod und die Auferstehung des Herrn. Weil er sich durch Christi Tod mit Gott versöhnt weiß, so ist er auch gewiß, daß ihn in Zukunft nichts scheiden könne von der Liebe Gottes in Christo Jesu, seinem Herrn.

Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, spricht der Herr im Anfange der Passionszeit. Gehen wir denn mit, um die Liebe Gottes zu preisen, um unseres Friedens mit ihm immer gewisser zu werden und unsere Hoffnung auf nichts anderes mehr zu gründen, als auf den Gefreuzigten.

14.

Invocavit.

Wo sollen wir denn fliehen hin?

Wohin mit unserer Schwachheit, Sünde, Noth und Tod? Das ist die ernste, große Frage, auf die die Passionszeit uns Antwort geben will. Wo soll'n wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?

1. Wie außerordentlich selten sind die Menschen, die mit uns weinen, wenn wir traurig sind, die unser Leid empfinden, als wäre es ihr eigenes, zu denen wir mit unseren Schmerzen und Thränen kommen mögen, um durch ihre Theilnahme getröstet und aufgerichtet zu werden. Sie sind so selten, diese Menschen, weil das Mitleid so selten ist; ach, so selten! Es kann einen oft ein Sehnen überkommen nach Brüdern, daß man, wie Josef sprechen möchte: Ich suche meine Brüder. Wo sind sie? Wo sind die Christen, die von sich nicht sprechen, sondern für meiner Seele Wohlergehen eine herzliche Theilnahme haben? „Wie geht's Ihnen?“ Die Redensart kann man freilich oft genug hören, aber während ich eben antworten will, spricht der Fragende schon von seinen letzten Thaten. O Gott, wenn du uns in dieser Passionszeit einen Segen schenken willst, gieb deinen Gläubigen mehr Mitleid mit uns, aber freilich auch uns mehr Mitleid mit ihnen. Denn dieselbe Klage können andere wider uns führen, daß sie bei uns auf Mitleid und Erbarmen rechneten, und was fanden sie? nun — ich will nicht gerade sagen, einen Priester, einen Leviten, aber auch noch lange keinen barmherzigen Samariter. Wo sind die Trauernenden, die zu uns kamen, weil wir ihre Trauer verstanden? Wo sind die Sünder, die an unsere Thüre klopfen, um bei uns die Liebe zu finden, die wie Balsam ist für das weltmüde, wundete Herz? Ach! ist unser Leben denn so arm an Liebe, daß sich

die Elenden kein Herz zu uns fassen? Komm, Herr, und gieb uns etwas von deinem Mitleid mit der Welt!

2. Von Jesu Mitleid! Davon spricht die epistolische Lektion des Sonntags Invocavit Hebr. 4, 14—5, 9 und läßt uns einen Blick thun in das Herz des großen Hohenpriesters, „denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.“ Der eine, ewige Hohepriester ist der Herr um seines hohenpriesterlichen Herzens, seines Mitleids willen mit uns. Und es ist kaum ein Zug in dem Leben des Herrn, der uns tröstlicher entgegentritt, als sein innigstes Mitgefühl für die Leiden und das Elend der Menschen. Wie er davon ergriffen ward, von dem jammervollen Anblick, den das menschliche Leben ihm bot — „und es jammerte ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten hatten“ —, wie ihm das leibliche Elend durchs Herz ging, daß er es seufzend vor den Vater brachte — „und er sahe auf gen Himmel und seufzete über dem Taubstummen,“ wie er weinte mit den Weinenden — „und Jesu gingen die Augen über am Grabe des Freundes,“ wie der Sünder sein ganzes Mitleid erweckte, der Sünder in seiner Verirrung und Schwachheit — „und der Herr sah Petrum an,“ der Sünder in seiner Verstockung — „und er sah die Stadt an und weinete über sie,“ der Sünder in seiner Verblendung — „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ wie er nicht Ruhe fand, solange dies Elend bestand, wie er unsere Last zu der seinen machte, unsere Sünde, unseren Tod, unseren ganzen Jammer auf sich nahm, um eine Errettung zu schaffen — denk an Gethsemane, denk an Golgatha — — fürwahr, wir haben einen Freund, der mit uns fühlt, einen Bruder, der sich unserer Seele herzlich angenommen, wir haben einen großen Hohenpriester, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit. Mitleid war es, daß er kam in diese Welt; Mitleid war, daß umher er zog und heilte aller-

lei Krankheit und Seuche im Volk; Mitleid war es, daß er litt und starb —; und wenn er nun auferstanden, aufgefahren gen Himmel — was ist's, das uns zu seinem Throne treibt? das uns zu ihm rufen und seufzen läßt, das ihn zu unserer Zuflucht macht? Sein Mitleid, aus dem er noch immer für die Schwachen betet. — Jesu Mitleid unterscheidet sich dadurch von der Menschen Mitleid, daß es tief, thatkräftig und heilig ist. Der Menschen Mitleid ist so oft oberflächlich, weil die Erfahrung des Elends fehlt. Der Reiche weiß nicht, wie dem Armen ums Herz ist; der Glückliche kennt die Lage des Unglücklichen nicht. Jesus weiß das, denn er hat selbst alles durchgemacht. Er weiß, ihr Armen, wie weh der Hunger thut, er kennt, ihr Kranken, eure Krankheit und Schmerzen; du Einsamer brauchst nicht zu denken, daß Jesus nicht wüßte, was es heißt, verlassen zu sein. Er kennt, ihr Angefochtenen, die Hitze der Versuchung, er kennt die Stunden, wo alles über einem zusammenbricht und die Seele liegt in Jammer und Noth; was uns ängstigt, das ängstigt ihn auch, alles hat er erfahren, um in dem, das er gelitten hat und versucht worden ist, zu helfen denen, die versucht werden. — Der Menschen Mitleid ist oft so vergeblich, weil die thatkräftige Hülfe fehlt. Es bleibt bei schönen Worten. In einer Gesellschaft schilderte jemand das Unglück einer armen Arbeiterfamilie. Der Vater verunglückt, die Mutter krank, die Kinder hilflos. Alle waren gerührt und drückten ihr lebhaftes Bedauern aus. Nur ein Amerikaner, der zugegen war, griff in die Tasche, legte einen Hundertdollarschein auf den Teller und wandte sich an seinen Nachbarn mit der Frage: „Wie hoch bedauern Sie die Familie?“ Das war praktisches Mitleid. So ließ es der Herr nicht bei tröstlichen Worten, sondern er opferte. Er opferte sich selbst, er sprang in Todes Rachen, uns frei und los zu machen. — Der Menschen Mitleid gerät zuweilen in verkehrte Bahnen, es verirrt sich, weil man die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes über

der Leute Elend vergißt. Wie eine schwache Mutter die Partei ihrer Kinder nimmt wider den Vater, so nimmt man Partei für die Menschen und will nichts wissen von Gottes Strafen und Gerichten. Aus lauter Humanität, aus Menschenfreundschaft wird man gleichgültig gegen Gott und Gottes Ehre. Wie es Christen giebt, die vor allem äußeren Gottesdienst ihre darbenden Brüder nicht sehen, so giebt es umgekehrt heute Tausende, die sich ihrer Humanität rühmen, während sie mit der Religion zerfallen sind. Bei dem Heiland findet sich beides herrlich vereinigt, — Erbarmen mit den Menschen und die Ehre des Vaters. Indem er die Sache der Menschen im Himmel zu führen hat, führt er zugleich die Sache seines Gottes auf Erden. Nie hätte er aus Mitleid etwas gethan was gegen Gottes Gerechtigkeit verstieß; nie über der Sünde eine Auge zugedrückt, weil er den Sünder lieb hatte. Sein Mitleid ist heilig und zieht uns deshalb aus der Sünde heraus, während eine falsche Humanität die Menschen nur noch schlechter macht.

3. Wo soll'n wir nun fliehen hin, da wir mögen bleiben? zur Welt, der mitleidslosen? Armer Judas! Mit deiner Gewissensnot flohst du zur Welt, und sie sprach: Was gehet uns das an? Da siehe du zu! Wo soll'n wir denn fliehen hin? etwa zur Mutter Gottes, wie unsere katholischen Mitchristen thun? Irrende Menschen! wie habt ihr nur auf den Gedanken kommen können, daß Maria mehr Mitleid mit euch habe, als der barmherzige Freund der Seelen? Es wäre für uns evangelische Christen ein unerträglicher Gedanke, daß er bei dem Heiland erst der Fürsprache seiner Mutter bedürfte, um unsere Gebete zu erhören. Nein, nein, zur Mutter Jesu fliehn wir nicht. Wohin denn? Zu dir, Herr Christ alleine; und so meint es auch unsere epistolische Lektion: Darum, weil er Mitleid hat mit unserer Schwachheit, darum lasset uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir

Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.

Herr, es hat noch keiner, der zu dir gegangen,
 Statt der Gnade Recht empfangen;
 Wer zu deinen Füßen sich mit Thränen senket,
 Dem wird Straf und Schuld geschenkt.
 Unser Schmerz rührt dein Herz
 Und du willst der Armen
 Gnädig dich erbarmen.

15.

Reminiscere.

Gerecht allein durch den Glauben!

Wie viele verfehlte, vergebliche Versuche haben die Menschen gemacht und machen sie noch immer, um aus ihrer bösen Lage bei Gott herauszukommen. Wir wollen nicht reden von denen, die sich gleichsam in das Gewand ihrer Tugenden hüllen und fälschlich meinen, ihre Sache sei mit Gott in Ordnung, nein, auch diejenigen, die zugeben, daß sie mit ihren Sünden vor Gott nicht bestehen können — wie manche Irrwege gehen sie noch, ehe sie auf den rechten Weg kommen! Sehr beliebt ist der Ausweg, daß man die Sünden kleiner zu machen sucht, sie bemäntelt und entschuldigt, aber wie vergeblich ist das! Oder man nimmt sich vor: Ich will mich bessern. Ein schöner Voratz! aber zuerst bezahle deine alte Schuld! Kannst du das? Früher im Mittelalter kamen die Menschen auf den Einfall, ins Kloster zu gehen, sich zu kasteien, zu fasten, und erfanden lauter neue Werke, um Gott zu versöhnen, obwohl sie doch nicht einmal die alten, die Gott befohlen, gethan hatten. Wie vergeblich ist das alles! ja, auch das ist vergeblich, wenn man

meint, mit seiner Reue, seinen Thränen, mit seinen frommen Gefühlen sich entzündigen, sich rein waschen zu können. Alle diese Versuche, so ernst sie oft gemeint sind, laufen doch schließlich darauf hinaus: Der Mensch will sich selbst absolvieren, sich selbst rechtfertigen, er will selbst seine Sünde tilgen, und das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Du kannst eher Berge ins Meer werfen, als deine Sünde hinwegthun aus Gottes Angesicht, du kannst eher aus Finsternis Licht, aus einem Tiger ein Lamm machen, als aus dir, dem Sünder, einen Gerechten, der vor Gott besteht. Das kann nur einer, nur er, der gesagt hat: Ich, ich bin der Herr, und außer mir ist kein Heiland. Ich, ich — beachte das doppelte „ich“, das alle anderen ausschließt — ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht, spricht unser Gott. Siehe da — Gott selbst muß unsere Sünde tilgen, und das thut er, indem er den bußfertigen Sünder für gerecht erklärt oder rechtfertiget, — und damit sind wir angelangt bei der einzigen Rettung, die es für uns giebt, bei der Rechtfertigung des Sünders durch Gott selbst, von der St. Paulus in der Lektion Röm. 3, 19—31 schreibt: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt — auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Gerech t a l l e i n durch den Glauben! Wir wollen dabei noch auf folgende Punkte merken.

1. Gott ist gerecht und Gott macht gerecht. Scheint das nicht auf den ersten Blick ein Widerspruch, daß Gott gerecht

ist und den Sünder gerecht spricht? Wenn wir das festhalten, — gerecht machen, rechtfertigen ist soviel als einen Angeklagten lossprechen, den Schuldigen freilassen, dem Missethäter die Strafe schenken — wie stimmt das mit Gottes Gerechtigkeit? Hat er denn nicht selbst gesagt: Ich will den, der an mir sündigt, tilgen aus dem Buche des Lebens? Hat er nicht gedroht: Verflucht ist der Mensch, der mein Gesetz nicht hält? hat er nicht mit ewigen Strafen den Sünder bedroht? Soll denn das alles nun mit einemmal nicht mehr gelten? Ist Gott wie ein Mensch, wie ein schwacher Vater, der droht und nicht ausführt, was er gedrohet hat? Wie stimmt das, daß Gott gerecht ist und doch mich, den Übertreter des Gesetzes, los und ledig spricht? Ja, diese Barmherzigkeit, die alle Sünde vergiebt und sie in die Tiefe des Meeres versenkt, daß ihrer nicht mehr gedacht werde, wie kommt sie in Einklang mit Gottes Gerechtigkeit? Wie sie in Einklang kommt? Auf Golgatha, auf Golgatha! Was siehst du dort? Daß Gott gerecht ist, daß er die Sünde straft, die Sünde verdammt. Das siehst du an dem Mann, den Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl, d. h. zu einem Mittel, unsere Sünde zu sühnen und zu büßen. Wie hat der Heiland sie gebüßt! Unter den Hornesfluten und den Schrecken des göttlichen Gerichts! Wie hat er da schon in Gethsemane im Staube gelegen vor dem ewigen Richter, und dann, als Gott ihn zum Tode verdammen ließ und zum Fluch gemacht hat für uns, als er ihn mit seinen Pfeilen durchbohrte und seinen Leib zerschlug um seines Hornes willen, als er ihn verschmachten ließ am Kreuz und schmecken die Angst der Gottverlassenheit — was bedeutet das alles? Nichts anderes, als Gott ist gerecht, Gott hat unsere Sünde an Christo gestraft, um nun, nachdem seiner Gerechtigkeit Genüge geschehen war durch Jesum, über uns auszusühten die Fülle der Gnade, Ströme der Barmherzigkeit. O welch ein ernster, heiliger Gott ist er, der in dem Tode

seines Sohnes uns gezeigt hat, wie er die Sünde richtet; aber zugleich welch ein gnädiger Gott, der nun alle die losspricht, die des Glaubens sind an Jesum. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit stehen nun im schönsten Einklang mit einander, die Gerechtigkeit, da Jesus die Strafe leidet und stirbt, und die Barmherzigkeit, da wir Gnade empfangen und leben um Christi willen. Gott ist gerecht, und eben weil er das ist und unsere Sünde auf Golgatha gerichtet hat, darum kann er nun gerecht sprechen den, der an Jesum Christum glaubt.

2. Verstehen wir wohl — nur den, der da ist des Glaubens an Jesum. Glaubst du an Jesum und hängest an ihm mit ganzer Zuversicht, so bist du gerecht, frei, los und ledig von aller Schuld, von aller Strafe, bist ein Kind Gottes, und das ewige Erbe lacht dir. Und wärst du ein Zöllner, ein Schwächer gewesen, wären deine Sünden blutrot — glaubst du an Jesum, so ist Gott hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der für dich gestorben ist. Glaubst du aber nicht, so sei so heilig und rechtschaffen, wie du immer willst, lobe dich selbst und laß alle Menschen dich loben — glaubst du nicht an Jesum, so bist du ein ungerechter, gottloser Mensch und vom Himmel ausgeschlossen für alle Ewigkeit. Auf das Eine kommt es allein an. Gott muß mich los und ledig sprechen; ob mich die Welt bis in die Hölle verdammt oder ob sie mich in den Himmel erhöhe, das ist ganz einerlei, wenn nur er, mein Gott, an dem allein ich gesündigt habe, zu mir spricht: Ich, ich tilge alle deine Übertretung, ich gedenke ihrer nicht mehr, ich erkläre dich für mein Kind, und das thut er, wenn ich auf Jesum nur blicke mit dem Blick des Glaubens, wenn ich Jesum nur ergreife mit der Hand des Glaubens, wenn ich darauf traue und baue: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein von allen Sünden. Das ist die Rechtfertigung oder die gnädige Lossprechung des Sünders vor dem Gerichte Gottes, aus Gottes Gnade, um Christi

willen, durch den Glauben, die einzige Rettung, die uns bleibt, weil wir mit unseren Werken nicht bestehen können.

3. Und das fügt der Apostel noch hinzu. Weit entfernt, daß wir durch diese Lehre das Gesetz aufhoben und nach dem Leben der Gläubigen nichts fragten, richteten wir vielmehr das Gesetz recht auf, d. h. aus dem Glauben folgt nun auch das recht christliche Leben. Mit der Gerechtigkeit des Glaubens fängt auch die Gerechtigkeit des Lebens an. Denn den Glauben kann man nicht ins Herz nehmen wie einen toten Stein, sondern er ist wie ein Licht, das herausstrahlt, und Leben, die Sonne, die den ganzen Menschen durchleuchtet und durchwärmt. Es ist unmöglich, in dem Blute Christi Gnade und Vergebung zu finden und dabei ein kaltes Herz zu behalten gegen Gott und die Menschen. O nein, nun lernt das Herz den rechten Dank für Gottes Gnade, nun spricht es: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet, oder wie es in dem Liede heißt: Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich. Aus der Rechtfertigung folgt die Heiligung, aus dem Glauben erwächst die Liebe; wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.

16.

Oculi.

Der Christ in der Passionschule.

Die Kinder meinen, sie kämen mit der Confirmation aus der Schule, und sie kommen dann erst recht hinein, in die große Schule, in die Schule des Lebens, die doch für so viele eine Passionschule ist. Wie viele von uns sind vielleicht eben jetzt schon darin und haben Trübsal und Leiden! Wie mancher

kommt noch hinein, ehe er's gedacht! Christen sind Kreuzträger. Christenleben ist eine Passionschule, und die Hauptsache ist, daß man auch in dieser Schule lernt, was Gott uns zu lernen aufgiebt. Der Christ in der Passionschule. Was hat er da zu lernen? (Hebr. 12, 1—13.)

1. Ich muß leiden. Das ist die erste Lektion. Das lernt man gleichsam in der Unterklasse der Leidenschule, daß man sich in die Trübsal schicken muß, weil sie von Gott uns verordnet ist. Denn es ist ja kein blinder Zufall, kein hartes Schicksal, das unser Leben regiert, es ist da kein zweckloses Durcheinander von Glück und Unglück, guten und bösen Tagen, — o nein, in alle dem ist ein Plan und eine Ordnung, über dem allen waltet ein wunderbarer Rat, regiert eine allmächtige Hand, die Hand unseres Gottes und Vaters im Himmel, ja unseres Vaters. Warum du so manches leiden mußt, fragst du. Weil Gott dein Vater ist, und du, sein Kind, die Zucht nötig hast. „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des HErrn, und verzage nicht, wenn Du von ihm gestraft wirst.“ Gott ist dein Vater, und wo ist ein Kind, daß der Vater nicht züchtigt? Thun das doch alle, die rechte Eltern sein und aus ihren Kindern etwas Rechtes machen wollen. Und nun er, der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt, — hat er nicht das heilige Vaterrecht, uns zu erziehen? Ist's nicht seine Liebe, die das thut? sind alle Christenleiden und Prüfungen nicht Streiche seiner väterlichen Hand, dafür wir ihm noch danken lernen, wie Kinder, die, zu Verstande gekommen, ihren treuen Eltern danken? Haben wir uns in der Kindheit gebeugt unter die Zucht des irdischen Vaters, wie vielmehr sollten wir nun auch stillehalten dem geistlichen Vater, wenn er uns schlägt? Thut er's doch wahrlich nicht aus Willkür oder im Zorn, sondern um uns zu seinen heiligen Kindern zu erziehen oder, wie schon jener fromme alte Priester den jungen Luther in seiner Krankheit tröstete: „Wen Gott lieb hat und daraus er etwas Seliges

ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen.“ Gott ist unser Vater, und wir haben seine Zucht nötig, wie Kinder die Ruthe, um der Sünde willen, die uns anklebt und träge macht. Vielleicht ist dein Christentum ins Schlummern geraten und du sollst durch die Trübsal aufgeweckt werden; vielleicht hat das Gold deines Glaubens noch viele Schlacken an sich, und das Feuer der Trübsal soll es läutern; vielleicht bist du auf verkehrten Weg gekommen, und dein Leiden ruft dir zu: Wanderer! kehre um; vielleicht will Gott dich gerechter, barmherziger gegen andere machen, — was es auch sein möge, immer soll die Züchtigung, so wenig sie uns zuerst schmecken will, „danach geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“ Darum denke in deinem Leiden immer: es ist eine Arznei, von Gott verordnet, oder das Silber muß ins Feuer, der Weinstock muß beschnitten werden, wenn er Früchte bringen soll, ich muß ja leiden. Wer das gelernt hat, kommt in die Mittelflasse der Kreuzschule und lernt:

2. Ich kann leiden, nämlich wenn mir der Heiland die Kraft dazu giebt und ich immerdar aufsehe zu ihm, wie der Apostel sagt: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ — Was macht das Leiden oft so schwer, daß man denkt, man könne es nicht ertragen? Wir sehen zu viel auf uns und unsere Not, zu wenig auf den HErrn. Als Petrus die dunklen Fluten ansah, die ihn umbrausten, sagte er; als er auf Jesum blickte und seine Hand ergriff, wurde er getrost. Man sieht zu viel auf seine Not und das macht das Herz trozig oder verzagt. Der Troß spricht: Womit habe ich das verdient? Die Verzagttheit denkt: Gott hat mein vergessen. Der Troß frißt sein Elend in sich hinein, die Verzagttheit schreit's in alle Welt hinaus. Der Troß geht von Gott weg, die Verzagttheit läuft von einem Menschen zum andern. O, wie wird das anders, wenn man aufsieht, auf von

dem eigenen Jammer, auf zu Jesu, dem Gefreuzigten, auf die Wunden und die Schmerzen, auf den herben, bitteren Tod, auf sein Zittern und sein Zagen, auf sein tausendfaches Plagen, auf sein Ach und tiefe Pein. Blicke auf Jesum, sieh' was er gelitten, wie er litt für uns, und du? willst du noch murren: womit habe ich mein Leiden verdient? Mußt du nicht sagen: Ich bin's, ich sollte büßen wie er? Willst du noch klagen: Gott denkt nicht an mich? Darfst du nicht rühmen: „O Wunder ohne Maßen, wenn man's betrachtet recht; es hat sich martern lassen der Herr für seinen Knecht; es hat sich selbst der wahre Gott für mich verlornen Menschen gegeben in den Tod.“ Nein, gegen solch einen Gott murt man nicht mehr, klagt man nicht mehr, sondern man sieht dem Heiland immer mehr zweierlei ab, ohne das keiner christlich zu leiden vermag, Demut und Gottvertrauen, Demut und Glauben. Die Tochter aber des Glaubens und der Demut ist die Geduld, und wer die hat, der kann leiden, kann laufen in dem uns verordneten Kampfe, der spricht, wie jene kranke Jüngerin, als man sie um ihres langen Leidens willen bedauerte: Wieviel schwerer hat der Heiland für mich gelitten! — Wer aber soviel gelernt in der Schule zum heiligen Kreuze, rückt auf in die Oberklasse, wo es heißt:

3. Ich will's leiden. Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg' auf, ich will dir's tragen. Nicht wie ich will, sondern wie du willst, — so hat der Herr, der Anfänger und Vollender des Glaubens, sich hineingebetet in die Ergebung, in den Gehorsam; und so gilt's nun: Ihm nach Gehorsam gelernt, ihm nach sich selbst verleugnet und den eigenen Willen Gotte zum Opfer gebracht. Wollen, was Gott will, — das ist die Vollendung christlichen Glaubens. Wollen, was Gott will, auch dann, wenn es unsere liebsten Wünsche und Hoffnungen durchkreuzt, auch dann, wenn es nicht ohne viele Schmerzen und Thränen mag sein. Wie Gott will! Daran werden denn

auch wohl die reinsten Christen zu lernen haben, und das ganze Leben wird zu einer Schule, bis die letzte Stunde auch die letzte Lehrstunde ist, da man von Jesu sterben lernt, wie Gott will. Aber dann ist auch die letzte Prüfung überstanden, die Schule ist aus, und es geht hinauf zu der Wolke von Zeugen, die vor uns ihren Kampf gekämpft, ihren Lauf vollendet haben, — es geht hinauf zu ihm, der uns vorangegangen durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Kreuz zur Krone.

17.

Lätare.

Warum müssen wir einen guten Wandel führen?

Wir sehen häufig unsere Gassen- und Straßensieger damit beschäftigt, den Schmutz auf den Straßen zusammenzufegen und hinwegzubringen, so daß es nachher ein Vergnügen ist, auf den reinen Straßen zu wandeln. Wenn es doch auch einen Besen geben, mit dem man noch eine andere Art von Schmutz, das ganze liederliche, lasterhafte, gottlose Wesen unserer Zeit, aus den Menschen ausfegen könnte! Aber das hat gute Wege, und man muß sich damit begnügen, öffentlich in Wort und Schrift dagegen zu zeugen und zu sagen, wie das Leben beschaffen sein soll. Wenn dann auch der große Haufe nicht hören will, so wird es doch immer etliche geben, die sich eines christlichen Lebens befleißigen und ihren Wandel so führen, wie Gott es haben will. Warum müssen Christen einen guten Wandel führen? Man lese 1. Petri 1, 17—25

1. Christus hat sie von dem schlechten Wandel erlöst, mit den Worten des zweiten Artikels zu reden, er hat sie von den Sünden erlöst. Ihm und seiner Erlösung, die er

auf Golgatha vollbracht hat, verdanken wir es, daß wir keine Heiden mehr sind, sondern Christen, die Gott als Vater anrufen und die für ihre Sünden Vergebung bei Gott gefunden haben. Wenn ein Vater seinem Kinde vergiebt, so thut er das selbstverständlich in der Voraussetzung, daß das Kind sich bessert und den Vater mit seinem Gehorsam erfreut. Und wenn Gott den Menschen vergiebt, so soll das natürlich die Folge haben, daß die Menschen sich bemühen, das Böse zu lassen, denn sonst hat die Vergebung keinen Sinn. Wenn wir trotzdem erleben, daß Menschen, die sich Christen nennen, ihr Leben mit heidnischen Sünden und Lastern beflecken, so ist das ein Rückfall der allertraurigsten Art, ein Rückfall aus dem Christentum ins Heidentum, aus der Freiheit in die Knechtschaft, aus dem Stande der Gnade in den Stand der Ungnade und des Zorns. Es ist, wie wenn ein befreiter Mann es vorzieht, sich wieder unter das Joch der Sklaverei zu begeben, anstatt sich seiner Freiheit zu freuen. Und was sind alle Bande irdischer Knechtschaft gegen die Bande und Ketten, mit denen die Sünde, z. B. der Geiz, oder die Trunksucht, oder die Unkeuschheit ihre Sklaven wieder gefangen hält! Nein, diese Ketten hat Christus zerbrochen für jeden, der sich befreien und erlösen lassen will. Christen müssen einen guten, reinen Wandel führen. Denn

2. Christus hat sie erlöst mit seinem Blute, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Es heißt in einem weniger bekannten Passionsliede: „In jener letzten der Nächte, da ich am Ölberg gebetet, war ich von Blutschweiß geröthet goß ihn in Strömen für dich. Aber wer weiß, ob wohl je du auch nur denkst an mich. Schmähsch zum Tode verdammst, hart mit der Kreuzlast beschwert, blutig vom Dornfranz versehret, schleppt ich zum Berg' mich für dich. Aber wer weiß, ob wohl je du auch nur denkst an mich. Himmel und Erde voll Schrecken haben den Schmerz mit empfunden,

als in der letzten der Stunden ich bin verschieden für dich. Aber wer weiß, ob wohl je du auch nur denkst an mich.“ Diese beständig wiederkehrende Klage „aber wer weiß“ u. s. w. deutet schon darauf hin, daß es Tausende giebt, die es aus Schule und Kirche noch wissen, womit sie erlöst sind, aber dennoch so leben, als wüßten sie es nicht. Man kennt die Passionsgeschichte, aber in keinem Vergnügen, in keiner Lust will man sich durch den Anblick des Gekreuzigten stören lassen. Man singt es wohl mit „ach, meine Sünden haben dich zerschlagen,“ aber das hindert viele nicht, mit der Sünde, die Jesum das Leben gekostet, zu spielen und zu scherzen. Man glaubt noch die alte Kirchenlehre und Lehre der Schrift: Christus ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen, aber dabei häuft man ganz ungeniert täglich neue Missethaten und Sünden. Man weiß, wie schwer der Heiland hat büßen müssen für unsere Eitelkeit, Hoffart, Lüge und dergl., aber trotz alledem wird der Eitelkeit und Hoffart und des Lügens nicht weniger. Da kann man recht sehen, wie wenig das Wissen nützt, wenn es nur ein Wissen des Kopfes und Verstandes ist und nicht zugleich als heiligende und erlösende Wahrheit ins Herz eingedrungen ist und das Herz und Leben ändert und bessert. Christen wissen, daß sie nicht mit Silber oder Gold, sondern mit dem Blute Jesu Christi erlöst sind, und weil sie das wissen, weil hier keine Unwissenheit entschuldigt, müssen sie einen guten Wandel führen. Das folgt endlich noch daraus, weil sie

3. erlöst sind zum Dienst ihres Gottes und Herrn in der Keuschheit, in der Wahrheit und in der Liebe, wie die epistolische Lektion am Sonntag Lätare es fordert. „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit zu ungesärbter Bruderliebe.“ Die Liebe untereinander ist damit wieder als das Beste des Christenwandels, als die köstliche Frucht des Todes Christi bezeichnet. Aber weil die reine und

wahre Liebe nicht wohnt in unreinem Herzen, weil sie ebenso wenig mit der Lüge zusammenwohnen kann, darum sollen die Erlösten Christi sich schmücken mit Keuschheit und Wahrheit. — Es sind drei edle Schwestern, von denen die Liebe schon lange unter uns eine Stätte sucht. Sie klopft an den Thüren der Häuser und fragt, ob ihre Schwestern da wohnen. Und wo sie dieselben nicht findet, da verhüllt sie ihr Haupt und geht trauernd weiter. Wo aber Keuschheit und Wahrheit eingekehrt, da kehrt auch die Liebe gern ein, und, wo die drei sich niedergelassen, da ist's ein selig Christenhaus, da giebt's einen guten und heiligen Wandel.

Ostern ist nahe, das Fest der süßen Brote, an dem man in Israël allen Sauerteig auslegte. Wollen wir nicht auch anfangen, auszufegen, damit wir ein köstlich Ostern feiern möchten? O, es giebt genug auszufegen! alles, was wider die Keuschheit ist — böse, wilde, schmutzige Verhältnisse aus den Häusern, aber auch unsaubere Lüste und Gedanken aus den Herzen; alles, was wider die Wahrheit ist, die Lüge und das Verleumden aus dem Verkehr und aus der Gemeinschaft, auf daß unsere Rede lauter und wahr sei; alles, was gegen die Liebe ist, alle Bitterkeit, sagt der Apostel, und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Will keiner anfangen, auszufegen? Was hilft es sonst die Gassen fegen, wenn die Stadt im Schmutz der Sittenlosigkeit verkommt?

18.

Judica.

Der Menschen Glend und Gottes Erbarmen.

Es giebt in der heiligen Schrift nur zwei Grund- und Hauptlehren, die allerdings jeder Christ wissen muß, Lehren,

Die leicht zu begreifen sind. Das sind die Lehren von des Menschen Elend und von Gottes Gnade. Die eine Lehre ist bitter, die andere süß, die eine demüthigt, die andere erhebt. In der epistolischen Lektion des Sonntags Jubica, Römer 5, 12—21, stellt der Apostel beides einander gegenüber. Wie durch eines Menschen Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist — das ist des Menschen Elend, — also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen — das ist Gottes Erbarmen. Wie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden — das ist des Menschen Elend, — also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte — das ist wieder Gottes Gnade. Wer diese beiden Lehren von des Menschen Elend und von der Gnade Gottes recht versteht, der versteht das Christenthum.

1. Des Menschen Elend drängt sich jedem auf, der nicht absichtlich seine Augen dagegen verschließt. Wie viel entsetzliches, moralisches Elend, mit anderen Worten, wie viel Sünde giebt es auf dem Erdboden, wobei wir nicht nur an Verbrechen und Laster denken, sondern auch an den ganzen Sumpf von Leichtsinne, Hoffart, Selbstsucht, Neid, Geiz, Untreue, Undankbarkeit, Lieblosigkeit und dergl., über den uns keine Kultur, keine Civilisation hinwegtäuschen kann. Man hat gefragt, woher diese Macht der Sünde in der Welt, woher sie eigentlich gekommen. Diese Frage findet nur in der Bibel eine befriedigende Antwort, da der Apostel es sagt und 1. Mose 3 es bestätigt: Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt. Diese Stelle enthält bekanntlich die christliche Lehre von der Erbsünde, die sich von den ersten gefallenen Menschen fortgepflanzt habe auf ihre sämtlichen Nachkommen, insofgedessen nun eben keiner gut ist und das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. -- Und daher nun auch das gesamte leibliche und geistliche Elend, das uns auf Schritt und Tritt begegnet, ein Elend,

daß zu befeufzen von jeher weltliche und heilige Schriftsteller nicht genug Worte finden können. Nicht nur das Buch Hiob klagt: der Mensch wird zum Unheil geboren; schon griechische Dichter sprachen es aus: Sterben ist besser als Leben, denn das Herz hat viel zu leiden. Nicht nur der Prediger Salomo klagt: Es ist alles eitel; schon der alte Homer spricht von dem Schicksale der Sterblichen, bang in Gram zu leben. Und ein neuerer Dichter hat gesungen: „Wir sind auf dieser Erde voll Gebrechen, Unglücklich, ob wir auch vom Glücke sprechen. Wir suchen's seufzend. Keiner möchte sterben. Ein gleiches Dasein keiner doch erwerben. Zuweilen schimmert in den Schmerzenszügen Des Menschenangesichts ein kurz Vergnügen, Es schimmert und erlischt in Nacht und Dufte. Was bleibt? Entbehrung, Kummer, Verlust!“ Was will es dagegen verschlagen, daß einige Menschen gut essen und trinken, daß sie vielleicht auch noch edlere Freuden, Freuden der Familie, der Kunst und Wissenschaft kennen, nur um so bitterer ist schließlich das Ende, das aller harret, der Tod, und nach dem Tode ein dunkles Etwas, das darum seine Schrecken nicht verliert, weil manche es leugnen. Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. In der That, das ist das Elend der Menschen, in das man einen Blick gethan haben muß, um nun zu verstehen

2. das Erbarmen Gottes in Christo. Der Apostel vergleicht Adam mit Christo, er vergleicht die Früchte, die ihr Thun der Menschheit gebracht hat, dort die That des Ungehorsams und Abfalls, hier die That des Gehorsams und der Demut in Gethsemane und auf Golgatha. Eine Welt der Sünde und des Todes, die mit Adam begann, eine Welt der Gnade und des Lebens, die mit Jesus angefangen. Was der eine verdorben, hat der andere wieder gut gemacht. Was wir durch Adam verloren, bringt Christus uns wieder, Unschuld und

Gerechtigkeit, Friede und Freude, Hoffnung und ewiges Leben. Wohl klingt es hart, daß wir in Adam alle zu Sündern geworden, aber diese Härte verschwindet, wenn man nun hört, daß wir in Christo alle wieder Gerechte werden können. Ein fremder Ungehorsam ward unser Unheil, ein fremder Gehorsam wird unser Heil. Und so kann man mit dem Apostel sagen, daß, wo die Sünde mächtig geworden war, nun die Gnade noch viel mächtiger geworden ist. Fürwahr, welch eine Sünde, die von Geschlecht zu Geschlecht sich wälzt wie ein Strom des Verderbens, alle vergiftend, alle ansteckend, alle verdammend! Aber nun welch eine Gnade, die wie ein Strom des Heils sich ergießt von Golgatha, alle reinigend, alle rettend, alle beseligend, die an den Herrn glauben! Welch eine Sündenmacht, die dem Tode alles unterwarf und ihn zum König der Schrecken machte! Aber nun welch eine Gnade, die eben des Todes sich bedient, des Todes Jesu, um den Tod zu nichte zu machen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht zu bringen! Welch eine Sünde, die die ganze Erde zu einem Jammerthale machte und mit Furcht die Sterbenden erfüllte, die Hinterbliebenen mit Trauer! Aber nun welch eine Gnade, die unser Leben verklärt mit der Hoffnung und auch die Leiden erträglich macht im Blick auf den Gefreuzigten und Auferstandenen! Über dem neugeborenen Kindlein hieß es früher: Armes Kind, in was für eine Welt trittst du! Jetzt begrüßt die Gnade Gottes es in der Taufe: Seliges Kind, du bist erlöst! Über dem Sterbenden stand früher das dunkle Wort: Der Tod ist der Sünde Sold. Dem sterbenden Christen ruft die Gnade zu: Die Gabe Gottes ist das ewige Leben. — Wo die Sünde mächtig geworden, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch herrsche die Gnade zum ewigen Leben durch Jesum Christ, unsern Herrn.

19.

Palmarum.

Das Ich muß durchstrichen werden.

Die schwerste Erlösung ist die Erlösung von uns selbst. Sie ist zwar erhalten in der Erlösung von der Sünde, aber wir denken nicht immer daran, daß die Grundsünde, von der uns Christus befreien will, die Selbstsucht, der Egoismus ist. Das „liebe Ich“ ist der Hauptgöze, der gestürzt werden muß, und unser Gebet sollte lauten: Herr Jesu erlöse mich von mir selbst! Da war irgendwo in einem christlichen Hause ein eigen tümliches Bild zu sehen. Hinter Glas und Rahmen sah man auf weißem Untergrunde nichts als das Wörtchen „Ich“ in schwarzer Stickerei, und durch dieses „Ich“ mitten hindurchgezogen, gleichsam sein Herz treffend, einen dicken breiten Strich. Schön war das Bild nicht, aber wahr. Es predigt: Das Ich muß durchstrichen werden; ich muß abnehmen, er muß wachsen, oder wie Paulus in der epistolischen Lektion von Palmarum (Gal. 2, 16—21) sagt: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

1. Wie schrecklich ist die Macht des Ich-Gözen oder der Selbstsucht. Das Ich will etwas sein und vorstellen in der Welt. Mehr Ehre — schreit es ohne Unterlaß. Manche Menschen sind so überzogen von sich, wie der Hahn, der meinte, die Sonne stände jeden Morgen auf, um ihn krähen zu hören. Das, sagt man, ist ja lächerlich; aber ist denn unsere Einbildung, als drehte sich die Welt um uns, unsere hohe Meinung von uns, unsere Eitelkeit, Ruhm- und Ehrsucht, unser Haschen nach Lob und Beifall der Menschen — ist denn das alles nicht auch höchst lächerlich und sündhaft dazu? Man gönnt anderen ihre Ehre, ihre Vorzüge und Gaben nicht; alles möchte das Ich für sich in Anspruch nehmen. Das

Ich will nicht nur etwas sein, es will auch haben, viel haben, immer mehr haben. Es ist ein Nimmersatt. Oder woher denn diese Begehrlichkeit, diese Hab- und Gewinnsucht, dies Rennen und Laufen nach irdischen Schätzen, dies Meiden und Scheelsehen bei anderer Glück, diese permanente Unzufriedenheit der meisten Menschen? Warum kommt uns das Nehmen so süß, das Geben so sauer vor? An der Selbstsucht liegt's, am Gözen Ich. Das Ich will genießen. Es taumelt von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmachtet's nach Begierde. Daher die Genuß- und Vergnügungssucht unserer Zeit, daher das Wohlleben der Reichen und das Drängen der Armen, die so oft nichts anderes wollen, als auch genießen. Aus der Selbstsucht kommt alles Unheil, aller Kampf und Unfriede zwischen den Menschen, weil jeder rücksichtslos seine Interessen zur Geltung zu bringen sucht. Aus der Selbstsucht kommt diese innere Zerrissenheit der Herzen, das Sichnichtglücklichfühlen, Jammern und Sorgen, weil das Ich sich nie befriedigt fühlt. Aus der Selbstsucht kommt der Unglaube, der den Allmächtigen vom Throne stürzen möchte, um das Ich darauf zu setzen. Welch ein entsetzlicher Göze ist das Ich! Fürwahr, wenn der Prophet sagt: Alle Götzen müssen vertilgt werden — hier ist der rechte Hauptgöze, der vertilgt werden muß. Das Ich muß sterben, es muß durchstrichen werden.

2. Die Frage ist nur: Wie wird die Macht der Selbstsucht in uns gebrochen? — Der natürliche Mensch hat anstatt der zehn Gebote eigentlich nur ein Gebot, das heißt: Du sollst dich über alle Dinge lieben, dich anbeten und für deinen Vorteil sorgen. Daher denn auch solche Redensarten gekommen sind, wie: Jeder ist sich selbst der Nächste, oder: Das Hemd ist mir näher als der Rock. Giebt es doch sogar eine materialistische Wissenschaft, die nichts als den kraßesten Egoismus auf ihre Fahne geschrieben hat. Nun wir wissen, wie hiegegen das Gesetz unseres Gottes streitet aus aller

Macht vom ersten bis zum letzten Gebot. Nein, nicht dich, sondern Gott, deinen HErrn sollst du lieb haben und deinen Nächsten als dich selbst. Aber das ist unser Jammer, daß wir wohl aus dem Gesetz erkennen, wie es sein sollte, und nun um so schreiender unseren Mangel, unseren Gegensatz gegen Gottes Gebot empfinden; aber durch das Gesetz kommt die Liebe nicht, hört die Selbstsucht nicht auf. Durch das Gesetz wird kein Fleisch gerecht — sagt der Apostel. Wodurch denn? Durch den Glauben an Jesum Christum. Als die Lade Gottes, das Heiligtum Israels, in das Haus des Gözen Dagon gebracht wurde, da fand man den Dagon am anderen Morgen auf seinem Antlitz liegen vor der Lade des HErrn. Er war herabgestürzt, und ob man ihn auch wieder aufrichtete, abermals fand man ihn auf der Erde, Haupt und Hände abgehauen. Laß Jesum den Gekreuzigten einziehen durch den Glauben in dein Herz, und es kommt eine Macht hinein, die stärker als die Selbstsucht ist, eine selige Macht, die den Ich-Gözen vom Stuhle stürzt. Das ist es, darauf kommt es an, an die Stelle der Selbstsucht, die unser Leben regiert, muß eine andere Macht treten und herrschend werden, und diese Macht ist die Liebe Christi, der sich selbst für uns dargegeben. Vor dem Kreuz auf Golgatha bricht die Ich-Herrlichkeit zusammen, der sterbende Heiland nimmt den alten Menschen mit in seinen Tod hinein. Was will ich denn nun noch sein? Ist's nicht genug, ein begnadigter Sünder zu sein? Was noch haben? Wenn ich Ihn nur habe! Was noch genießen? Was ist wohl, was man nicht in Jesu geneußt! Mag auch das Ich noch immer, wie Dagon, seinen alten Platz wieder haben wollen, mag es noch manchen Kummer und Kampf uns bereiten, es hat doch durch Christi Kreuz einen Stich weg bekommen, an dem es sich langsam zu Tode blutet; und immer besser lernt man das große Wort des Apostels verstehen: Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe wohl noch dem äußeren Menschen nach, doch in mir lebt nicht das Ich, sondern Christus.

Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Da heißt es dann: nicht mein Wille, sondern des HErrn Wille geschehe; nicht uns die Ehre sondern deinem Namen gieb Ehre; nicht mich will ich lieben, sondern dich will ich lieben, meinen Gott. Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken. Nun ist das Ich durchgestrichen, und dazu segne uns der HErr die stille Woche.

20.

Ostern.

Das Feld hat Er behalten.

Ein Kampf war's ohnegleichen. So hat noch keiner gekämpft wie er. Von aller Welt verlassen, von allen Mächten bestürmt, von falschen Anklagen verfolgt, von grimmigem Hasse belagert, von wildem Toben umringt, von Lasterungen und Spottreden gepeinigt, von Geißelhieben zerfleischt, von Dornen zerrissen, von Nägeln durchbohrt, gequält von unsäglicher Angst, ergriffen von den Flammen des göttlichen Zornes — so hing der HErr am Kreuz und kämpfte bis zum letzten Atemzuge. Was für ein Kampf! Und nun, das Feld hat er behalten. 1. Kor. 15, 25. Ostern predigt's mit jauchzenden Stimmen: Der HErr Jesus hat gesiegt! Er hat sich erwiesen als der starke Löwe aus Judas Stamm, als der König mächtig im Streit. Er hat überwunden! Seht, welche Feinde, welche Gewalten und Mächte! Zuerst doch offenbar den Tod, diesen König der Schrecken, den bleichen Tyrannen. Wer kennt den nicht? wer wird ihn nicht einmal noch kennen lernen, den Tod, der die Erde in ein großes Grab verwandelt, der das blühende, lachende Leben verschlingt,

der nicht der frischen Jugend noch des ehrwürdigen Alters schon. Wer kennt ihn nicht, den Tod, der schon das Kindlein von dem Herzen der Mutter und aus den Armen der Liebe reißt, der vor keiner Hütte, vor keinem Palaste Halt macht und alle Tage auf neuen Raub ausgeht! War's nicht ein Feind, den keine menschliche Kunst, keine Wissenschaft aufhalten konnte, der sich durch nichts erweichen ließ, durch kein Weinen, noch Flehen noch Händeringen? Erbarmungslos war seine Herrschaft; unersättlich war seine Gier; Bittern ging vor ihm her und Thränen begleiteten seine Spuren. Aber nun siehe! Ueber den Starken ist ein noch Stärkerer gekommen, und ein Gewaltiger hat ihn überwunden. Christ ist erstanden! Er hat das Feld behalten über den Tod. Jesus, er, mein Heiland, lebt, ich werd' auch das Leben schauen. An das leere Grab in Josefs Garten stellen wir uns heute und rufen: O Tod, wo ist dein Stachel! Seitdem du ihn nicht halten konntest, kannst du auch uns nicht mehr halten, du mußt deinen Raub wiederherausgeben und bist uns geworden eine Pforte des ewigen Lebens. — Aber dieses Sieges über den Tod kann sich doch nur der recht freuen, der noch einen andern Feind oder Feindin geschlagen zu des HErrn Füßen sieht. Und das ist die Sünde, die eben die Ursache des Todes war seit Adam und die über uns herrschete, daß niemand sich ihrer Knechtschaft und ihrem Dienste entziehen konnte. Ja, da in der Passion Jesu Christi hat sie noch einmal gezeigt, wie sie die Menschen knechtete, wie sie ein ganzes Volk verblendete und verführte zum Morde des Heiligen, wie sie die Besten verdarb und in die Schlingen des Satans fallen ließ, daß sie den HErrn verleugneten, und das verlorene Kind der Schande und Schmach, der Verzweiflung und Verdammnis preisgab. Und wer ist unter uns, dem sie keine Wunden geschlagen, den sie nicht schon umstrickt, verblindet, gefangen und dann seinem Elend überlassen hätte? Aber nun siehe wieder — seit Golgatha und Ostern giebt's eine Erlösung.

Ueber die Sünde der Welt hat der Herr triumphiert, und aus seinem Grabe hat er uns mitgebracht eine ewige Freiheit und Frieden und Gerechtigkeit. Nun hat der Vater angenommen das Opfer für unsere Sünden und hat sein Amen gesagt zu dem „es ist vollbracht“; nun giebt es eine Vergebung für alle Schuld, eine Errettung von allen Banden, nun giebt es eine Befreiung von der Sünde Fluch, eine Erlösung von ihrer Verdammnis. Christus, um unserer Sünde willen dahingegeben, um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt — er hat das Feld behalten über Sünde und Tod, und über den, der beides in die Welt gebracht. — Der Fürst dieser Welt, wie saur er sich stellt, thut er uns doch nichts; das macht, er ist gerichtet, ein Wörtlein kann ihn fällen. Und dieses Wörtlein, es heißt — „Auferstanden“. Ein Schreckenswort für die Hölle, denn da in seiner Auferstehung hat unser Herr der Schlange den Kopf zertreten, da hat er die Bollwerke der Finsternis zerstört und ist aus dem Totenreich wieder heraufgefahren, als ein mächtiger Sieger über die Pforten der Hölle; da hat er, wie Paulus sagt, ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. O Hölle! wo ist dein Sieg? —

Ewiger Siegesfürst, Jesus Christ! an deinem Siegestage bringen wir dir die Opfer des Dankes und der Anbetung. Einen schweren Kampf hast du bestanden, aber einen großen Sieg hast du nun errungen, gewaltige Feinde hast du geschlagen. Wie Gottes Volk einst feierend stand am Meere und sang: Der Herr hat eine herrliche That gethan, Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt, so, ja viel besser können wir nun singen: Du hast eine herrliche That gethan, Tod, Sünde und Teufel, deine und unsere Feinde hast du überwunden, hast du in den Abgrund gestürzt, — das Feld hast du behalten! Und nun behalt's auch über die höllischen Mächte, über das Toben deiner Feinde in der Welt —, du Triumphierender; nun behalt's

auch über den nichtswürdigen Unglauben, über die elenden Spötter und über all das Verderben in unserem Volk; nun bleibe Sieger auch in uns, herrsche auch in unserem Herzen über Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen! Ja, du wirst das Feld behalten, denn „du mußt herrschen, bis daß alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße liegen.“ Halleluja!

21.

Quasimodogeniti.

Die beste Konfirmation.

Über die Konfirmation, die bald am Sonntag vor, bald am Sonntag nach Ostern gefeiert wird, giebt es mancherlei Meinungen, die nicht alle gleich richtig sind. Manche sehen in ihr den festlichen Schluß der Schulzeit und Eintritt der Kinder ins bürgerliche Leben, womit doch die Konfirmation noch nicht beschrieben ist. Andere betrachten sie als löbliche Handlung, erbaulich für Eltern und Kinder, oder auch als einen fröhlichen Tag, an dem man einmal die lieben Kinder sich austoben läßt, wobei dann schon so viel passiert, daß Ernstgesinnte die Konfirmation haben ganz abschaffen wollen. Man kann sie unterschätzen und überschätzen. Was ist eigentlich die Konfirmation? Das Wichtigste ist ohne Zweifel, daß man sich das Wort ansieht und das Lateinische ins Deutsche übersetzt. Konfirmation heißt Befestigung, und einer der treffendsten Konfirmationstexte steht im Briefe an die Ebräer, Kap. 13, V. 9: „Es ist ein löstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“. Die beste Konfirmation ist die Konfirmation oder Befestigung des Herzens.

1. Ein trauriges Ding ist es, wenn das Menschenherz nicht fest wird, sondern haltlos, unbeständig, treulos hin und her

schwankt. Welch einen kläglichen Anblick bietet jenes Volk, das am Palmensonntage seinem Messias huldigt und ihn als König feiert, nach wenigen Tagen aber schon das „Kreuzige ihn“ und „Hinweg mit ihm“ ruft! Oder jener Sünger, der mit den heiligsten Gelübden Jesu seine Treue versichert und nach Verlauf einiger Stunden den Meister verleugnet. Aber ist das nicht die traurige Geschichte vieler Konfirmierter? Bekennen und Verleugnen, Geloben und Nichtshalten, weil das junge Herz noch zu unbefestigt war gegenüber den Stürmen der Welt. Kinder sind junge Bäume, die in sich selbst noch keinen Halt haben und darum an einen Stamm gebunden werden, der stärker ist als sie. Und etwas anderes bezweckt die Unterweisung der Kinder im Glauben an ihren Gott und Heiland doch nicht, als daß sie an ihm ihren starken Halt und ihre Hülfe im Leben haben. Aber wenn man die christliche Erziehung den Lehrern und Predigern allein überläßt, wenn das Haus der Eltern nicht mit daran arbeitet, ist's dann ein Wunder, daß das Band des Glaubens so schwach ist und in den ersten Prüfungen und Versuchungen zerreißt? Daher denn diese vielen halt- und charakterlosen Menschen, deren Leben keinen Grund und kein Ziel hat. Ohne Schutz gegen die Verführung, ohne Retter in der Not, ohne Vergebung ihrer jugendlichen Fehltritte, gleichen sie dann nur zu sehr dem Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, dem Schiffe, das ohne Steuer und Kurs durchs Weltmeer segelt und an den Klippen scheitert, — gleichen den jungen Bäumen, die der Sturm losreißt und zerbricht. Zebrochene Hoffnungen, enttäuschte Erwartungen enthält daher für Eltern und Prediger die Erinnerung an so manche Konfirmation.

2. Es ist aber ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, fest und gewiß im Glauben. Nicht umsonst hat man da gesagt: Soll's uns hart ergehn, laß uns feste stehn und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen. Ob auch die Nöte und Kämpfe des Lebens einem zu schaffen machen, man weiß,

an wen man glaubt. Gott ist mein Gott, der in der Noth mich wohl weiß zu erhalten, drum laß ich ihn nur walten. Ob es auch an Schwachheitsünden und Verirrungen nicht fehlt, man weiß, an wen man glaubt. Gott verstößt in Christo nicht, dies ist meine Zuversicht. Und ob auch der Abend des Lebens früher, als man dächte, hereinbräche — ein Christ ist auch im Tode getrost, was die lange Todesnacht ihm auch für Gedanken macht. — Aber diese Festigkeit im Glauben wird sich dann auch in christlichem Wandel beweisen. Böse Buben locken, aber man folgt ihnen nicht. Die eigene Lust reizt zur Hoffahrt, Hochmut und Ungehorsam, aber man kämpft einen guten Kampf und bleibt in der Demuth, im Gehorsam vornämlich gegen Vater und Mutter, und immer mehr schmückt sich das jugendliche Leben mit lieblichen Tugenden und Früchten des Geistes, wie der Baum, der gepflanzt steht an den Wasserbächen und seine Frucht bringt zu seiner Zeit. Glückliche Eltern, die auf eine blühende Kinderschar schauen, aber glücklicher noch die, deren herangewachsene Söhne und Töchter fest geblieben sind bei dem Glauben, den sie vor dem Altar bekant, und ebenso fest in christlichem Wandel.

3. Ein köstlich Ding nennt's der Apostel und fügt hinzu, wodurch das Herz fest wird: Durch Gottes Gnade, durch die Mittel der Gnade. Es ist unmöglich, daß die Jugend ihre Gelübde halten kann, wenn sie nicht bleibt bei Gottes Wort und beim heiligen Sakramente. Aber wenn sie dabei bleibt, sind wir zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Man versuche es doch einmal, man gebe der Jugend Zeit und Gelegenheit, ihr Gelübde zu halten; bringt sie zu Herrschaften und Lehrmeistern, die für das Seelenleben der Kinder ein Verständnis haben und ihnen die Ruhe und Feier des Sonntags nicht rauben — sondern vielmehr sie anhalten, Gott zu geben, was Gottes ist — was wird geschehen? Die religiösen Eindrücke der Kindheit werden sich vertiefen, die christlichen Erkenntnisse werden

sich mehren, der Charakter bildet sich immer mehr und reift heran unter der Gnade Gottes, und anstatt Klagen anzustimmen über eine zuchtlose Jugend, werden Stadt und Land ihre Freude haben an einem mannhaften, gottesfürchtigen Geschlechte. Wahrlich! unsere konfirmierte Jugend ist nicht so schlecht, daß sie von selbst gleich treulos und wortbrüchig würde. Aber wenn sich keiner darum kümmert, wie sie ihrem Versprechen nachkommt, wenn man ihnen obendrein noch Hindernisse bereitet, dann geht es eben weiter, wie es seit Jahren gegangen ist, und anstatt in die Christenheit hinein, sind unsere Kinder aus Kirche und Christenheit hinaus konfirmiert. Wer nimmt sich unserer Jugend an? Wer hilft mit, daß sie nicht nur frisch, fromm, fröhlich, frei, sondern vor allem fest im Glauben sei?

22.

Misericordias Domini.

Was nehmen wir mit aus der österlichen Zeit?

Wenn Moses von dem Berge, da Gott ihm genahet war, herabkam, dann glänzte sein Angesicht. Man sah es ihm an, daß Gott mit ihm und er mit Gott geredet hatte. So sollte es auch uns Christen anzu merken sein, wenn wir auf den Höhen unseres Glaubens geweilt, wenn wir des HErrn Fest gefeiert haben. Wir haben Ostern gefeiert. Merkt man es uns an? Sind wir einen guten Schritt vorwärts gekommen in dem neuen österlichen Leben? Haben wir recht viel Unart des alten Menschen mit uns Kreuz geschlagen, mit ins Grab gelegt? Was hilft uns alles Kyrie eleison am Karfreitag, alles Hallelujasingen zu Ostern, wenn wir keine anderen, keine neuen Menschen werden? Das muß doch der Segen, die Frucht, der Gewinn unserer Feste sein, daß wir in unserem Christenwandel

mächtig gefördert, daß wir, wie es so treffend in einem Passionsgebet heißt, dadurch im Glauben stärker, in der Hoffnung fröhlicher, in der Liebe heißer werden. Nun, was haben wir von Ostern mitgenommen? Was wollen wir aus der österlichen Zeit mitnehmen? (Röm. 14, 6—13.)

1. Vor allen Dingen einen festen Glauben, nämlich, daß wir mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit nicht unser eigen, sondern des HErrn Jesu Eigentum sind, wie St. Paulus sagt: Wir sind des HErrn! Wie gewiß ist das und wie tröstlich! Wie gewiß! Denn es ruht nicht auf unserem Thun, sondern auf dem Werk des HErrn, auf seinem Tod und Auferstehen, wie der Apostel spricht: Dazu ist Christus gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Tote und Lebendige HErr sei; und mit der Erklärung des zweiten Artikels bekennen wir: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein HErr, der mich erlöst hat, auf daß ich sein eigen sei. Wir sind des HErrn, weil er sein Leben und sein Blut uns zu gut in den Tod gegeben. Und eben darum, weil das der Grund ist, sein Werk und nicht unser Werk, seine Liebe und nicht unsere Liebe, weil unser Heil nicht abhängt von unseren Gedanken, Gefühlen und Stimmungen, darum ist's so tröstlich: Wir sind des HErrn! Kein Teufel kann's umstoßen, keine Sünde uns rauben, kein Tod zu schanden machen. Unter Jesu Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei. Ich bin sein Schäflein, er mein Hirt. In Ewigkeit folgt hier kein Riß, die Losung bleibt: ich bin gewiß. Den festen Glauben, diese tröstliche Gewißheit, daß wir Jesu eigen sind und nichts aus seiner Hand uns reißen soll, wollen wir mitnehmen, aber auch

2. eine herzliche Liebe und Treue, nämlich ihm zu leben in seinem Reiche und nicht mehr uns selbst. Leben wir, so leben wir dem HErrn. Bei den Gläubigen heißt leben soviel als Christo dienen, seinen Willen thun und in allen Dingen Jesu Ehre suchen. Des Christen Leben hat einen

neuen Mittelpunkt bekommen. Während sich auch bei ihm früher alles um das eigene Ich drehte, ist jetzt der Herr an die Stelle des Ich getreten, und, wenn auch noch viel daran fehlt, daß wir's schon ergriffen hätten oder schon vollkommen wären, wenn auch ein Christ immer noch mehr im Werden als im Sein ist, so ist's doch schon ein Großes, wenn der Kampf gegen die Selbstsucht angefangen hat und der Herr immer mehr Raum gewinnt in unserem Herzen und Leben. Aber freilich, wenn man bedenkt, wieviel man noch an sich selbst zu arbeiten hat, wie weit entfernt man noch selbst vom Ziel der Heiligung ist und es nur mit Zagen und Schwachheit sagen kann: Ich lebe dem Herrn — dann hat man alle Ursache, den gläubigen Mitchristen Liebe und Geduld zu beweisen und sich vor jedem ungerufenen Richten zu hüten. Und hier ist ein wunder, fauler Punkt in vieler Christen Leben, auf den der Apostel den Finger legt, indem er vor dem gegenseitigen Richten und Verachten warnt. Du willst dem Herrn und damit der Liebe dienen, wie stimmt damit das böse, schnelle Urtheilen über andere Christen? Vielleicht, daß sie über manches anders denken als du, daß sie manchen Dingen gegenüber einen freieren oder strengeren Standpunkt einnehmen, was geht dich ihre Lebensführung an? Wer hat dich zum Richter über sie gesetzt? Kehre doch vor deiner Thür! Traue deinen Mitchristen doch zu, daß sie auch nach bestem Gewissen handeln; und dann, weißt du nicht, daß jeder für sich selbst Gott Rechenschaft zu geben hat? Denke daran, wie du einmal bestehst, und laß das Richten. Wahrlich, es wäre besser, um Barmherzigkeit zu bitten, als Urtheile zu fällen, die wider die Liebe sind und deine Hoffnung auf einen gnädigen Richter in Frage stellen. Denn das ist das Dritte, was wir mitnehmen wollen auf unsere Pilgerschaft —

3. eine selige Hoffnung. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Haben wir ihm gelebt, dann werden wir ihm auch sterben. Ist er die Sonne gewesen, um die wir uns be-

wegt haben, so wird er auch unser Licht im Thal der Todes-schatten sein. Dem HErrn sterben! was heißt das eigentlich? Es heißt, für den HErrn, zu seines Namens Ehre sterben. Das Letzte, das wir hier für ihn thun können, ist, daß wir ihn mit unserem Tode ehren. Wir ehren ihn aber durch unser Sterben, wenn wir seine Stunde für die beste halten und denken: HErr, wie du willst — wenn wir uns seines Todes getrösten, dadurch er unsere Sünde gesühnt hat, und im Aufblick zu dem Auferstandenen ihm unsere Seele befehlen, der auch jenseits des Grabes unser HErr bleibt in Ewigkeit.

In Summa — leben wir, so leben wir dem HErrn, so rufe die Liebe; sterben wir, so sterben wir dem HErrn, so sage die Hoffnung, aber beides nur, wenn der Glaube fröhlich spricht: Wir sind des HErrn!

23.

Jubilate.

Warum jubilate?

Zur Freude läßt man sich gern ermuntern, und welche Zeit lüde uns mehr dazu ein als diese gesegnete Frühlingszeit, die auch von der Kirche mit so schönen Sonntagsnamen bedacht ist. Jubilate, d. h. jubilieret, jauchzet, freuet euch; cantate, d. h. singet und spiele dem HErrn in euren Herzen! Zwar denkt mancher, mit dem Jubilieren habe es gute Wege oder ihm sei gar nicht danach zu Sinne; allein trotz alles Grämens und Trauerns heißt es bei den Christen dennoch: Jubilate, und zwar nicht erst im zukünftigen, sondern auch schon in diesem Leben. Jubilate heißt der Sonntag, und die epistolishe Lektion 1. Joh. 3, 1—6 zeigt, warum Christen jetzt

schon jubilieren können, und wie aus ihrem zeitlichen jubilate einst ein ewiges werden kann.

1. Warum Christen jetzt, unter allen Widerwärtigkeiten des Lebens, dennoch jubilieren und guten Muth sein können? Darum weil sie Gottes Kinder sind. Darin liegt ein Dreifaches, eine große Liebe, eine unvergleichliche Würde, eine beseligende Hoffnung. Welch eine Liebe, ruft St. Johannes, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeugt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Und fürwahr, eine größere Liebe konnte uns Gott nicht erzeugen, als daß er, der Ewige und Allmächtige, zu uns, den Staubgeborenen, den sündigen Menschenkindern, in das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern trat. Warum nun uns grämen, da wir solch einen Vater haben, da wir in aller Noth zu seinem Vaterherzen eilen und alles Gute von ihm erwarten dürfen? Leider ist der Vatername Gottes vielen Christen etwas so Gewöhnliches geworden, daß sie kaum mehr wissen, welch eine Fülle von Trost, Kraft, Freude uns darin gegeben ist. Und welch eine Würde! Allerdings eine Würde, die auf Erden wenig gilt, aber desto mehr dort, wo alle irdischen Titel und Ehren nichts gelten, vor Gott im Himmel. Was für einen lächerlichen Stolz kann man bei den Menschen finden in Bezug auf das, was sie hier sind nach Rang und Titel. Wie geizt man nach den eiteln Ehren und bildet sich auf seinen Dokortitel oder auf das Wörtlein „von“ oder Herr, Fräulein, Hochgeboren und Wohlgeboren Wunder was ein! Und doch ist das alles für den Kirchhof, und der große Schwamm des Todes wischt alles aus. Darum sollte ein Christ nichts fragen nach den vergänglichen Ehren und etwas mehr wie ein Republikaner denken oder besser noch wie ein Bürger des Reiches Gottes, in dem nur der Titel eines Kindes Gottes Wert hat. Gott zum Vater zu haben, von Gottes Gnaden sein Kind und ein Erbe des ewigen Lebens zu sein, welch eine Würde! und welch eine Hoffnung! Denn

es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, und wir werden ihn sehen, wie er ist. „Die Hoffnung schauet in die Ferne durch alle Schatten dieser Zeit, der Glaube schwingt sich durch die Sterne und sieht ins Reich der Ewigkeit; da zeigt mir seine milde Hand mein Erbteil und gelobtes Land.“ So schön hier unsere irdische Heimat ist, wir müssen sie einmal verlassen, mancher eher, als er's denkt; wie glücklich ist und wieviel Ursache zur Freude hat der dann, der auf die Frage „wo bleibst du?“ antworten kann: „Im Himmel. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, der Heiland ist hingegangen, auch mir eine Stätte zu bereiten.“

2. Wie aus dem zeitlichen jubilate dereinst ein ewiges werde? Es gilt nun auch als ein Kind Gottes zu wandeln. Der Glaube macht den Christen, das Leben beweist den Christen. Das Christentum bringt große Rechte, aber auch ernste, heilige Pflichten. Wer „Vater unser“ sagt, der soll dem Vater auch Ehre und keine Schande machen. Christen haben eine ewige Hoffnung, nun, so sollen sie auch um ihrer Hoffnung willen sich reinigen von aller noch anlebenden Sünde und Unreinigkeit. Sie sollen wandeln in den Fußstapfen ihres Vaters, damit man in ihrem Leben etwas sehen kann von Gottes Liebe und Güte, Reinigkeit und Heiligkeit. Wo nicht, so stürzt ihre Hoffnung ein. Christen haben eine hohe Würde, nun, so sollen sie ihren Stand nicht mit Füßen treten und nicht vergessen, daß sie Kinder Gottes sind. Ein Königskind wälzt sich nicht im Kot, ein Kind Gottes beschmutzt sich nicht mit Sünden und Lastern. Ein wildes, wüstes, gemeines, unflätiges, unkeusches, freches Benehmen ist bei Christen keine Mode. Jener König von Mazedonien hielt sich einen Diener, der ihm täglich zurufen mußte: Gedenke, daß du ein sterblicher Mensch bist. So sollten wir uns täglich daran erinnern: Gedenke, daß du ein Kind Gottes bist. Christen wissen von einer Liebe, die ihr

Leben am Kreuz dahingegeben hat zur Erlösung, nun, so soll diese Liebe sie bewahren vor allem Mutwillen und Leichtfinn, sie soll ihnen Schutz und Schirm sein vor allem Argen, Stärke und Hülfe zu allem Guten. Wie der Gedanke an die Mutterliebe manches Kind schon vor Bösem bewahrt und gegen Verführung stark gemacht hat, so noch vielmehr soll es bei dem Christen heißen: Denk an den, der für dich starb und dich geliebet hat, damit du mit Ernst nachjagst der Heiligung des Lebens, ohne die niemand wird den Herrn schauen. Selig aber sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und ihr zeitliches jubilate wird ein ewiger Lobgesang werden. Sie werden, wie Augustinus sagt, ruhen und schauen, sie werden schauen und loben, sie werden loben und lieben.

24.

Cantate.

Halt im Gedächtnis Jesum Christ.

Was der Apostel damit wohl hat sagen wollen: Halt im Gedächtnis Jesum Christ! Jedenfalls unendlich viel mehr, als mancher denkt und thut. Oder wäre es schon genug, Jesum nur nicht ganz zu vergessen, dann und wann einmal die Erinnerung an ihn aufzufrischen, zu gewissen Zeiten die Gedanken auf ihn zu richten und dann schnell wieder etwas anderes vorzunehmen? Welch ein trauriges Zeichen für unser Christentum wäre ein solch armseliges Gedenken! welch ein Mangel an Glaube, Liebe und Dankbarkeit! Und doch — wie viele gedenken seiner so oberflächlich, etwa an Sonn- und Festtagen oder alle Jahre einmal am Karfreitag beim Abendmahl! Wie mancher hat bessere Zeiten in seinem Leben gehabt, etwa in der

Jugendzeit, wo der Herr ihm lebendig vor der Seele stand, aber im Laufe der Jahre, im Getriebe der Welt trat des Herrn Bild zurück, und Jesus wurde vergessen über die Lasten und Lüfte des irdischen Lebens. Und auch unter denen, die für Gläubige gelten, wie viele, die zwar den Heiland nicht vergessen haben, aber die doch beschämt bekennen müssen, daß ihre Treue so gering, ihre Liebe so schwach, ihr Gedenken so arm und dürftig ist, obgleich sie gesungen haben: „Mein Lebetage will ich dich aus meinem Sinn nicht lassen,“ oder „In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein funkelt all Zeit und Stunde, drauf kann ich fröhlich sein.“ Halt im Gedächtnis Jesum Christum, sagt der Apostel (2. Tim. 2, 8—13).

1. Wie wichtig ist das, Jesum Christum im Gedächtnis zu halten, und zwar zunächst als den auferstandenen, lebendigen Herrn, denn das giebt überhaupt erst ein lebendiges Christentum, das ja nichts andres ist, als eine Gemeinschaft mit ihm, dem Lebendigen, ein Umgehen und Verkehren mit ihm, dem Gegenwärtigen, ein Bauen und Trauen auf ihn, den Allmächtigen. Daß vieler Christentum noch so tot und geistlos ist, hat doch nur darinnen seinen Grund, daß ihnen Christus noch gar nicht der lebendige Heiland ist. Und wie er ihnen noch im Grabe liegt, noch gar nicht auferstanden ist von den Toten, so sind sie selbst auch noch nicht von dem geistlichen Tode auferstanden, und von einem Leben in der Gemeinschaft mit ihm kann keine Rede sein. Nein, als Christ zu leben, fängst du erst an von dem Augenblick, da du weißt, daß dein Erlöser lebt, denn nun redest du mit ihm, und er redet mit dir. Nun getröstest du dich deines unsichtbaren Freundes und Begleiters auf allen Lebenswegen, so gewiß er gesagt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist bei dir, und du bist bei ihm, und obgleich du ihn nicht siehst, hältst du dich an ihn, wie wenn du ihn sähest. „Wir sehn sein freundliches

Angesicht voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht, aber unsre Seele kann's schon gewahren, er kann sich fühlbar genug offenbaren, auch ungesehen.“ Manche Leute nennen das Schwärmerei, mit dem lebendigen Herrn zu verkehren, während es doch umgekehrt Schwärmerei wäre, wenn wir etwa mit einem toten Manne reden und auf einen Toten unsere Hoffnung setzen wollten. Aber wenn wir traurig und bekümmert sind, dann gehen wir nicht zu einem Toten, sondern zu ihm, der lebet und noch heute zu uns spricht: Weine nicht! Wenn uns angst ist in der Welt, dann eilen wir nicht zu einem Christus, der vor Jahr und Tag einmal gelebt hat, sondern zu dem Lebendigen, der noch heute uns zuruft: Fürchte dich nicht, und auf dem wogenden Meer uns seine Hand entgegenstreckt, daß wir nicht versinken. Und ist unser Herz beladen, unser Gewissen beschwert, dann kann uns das Wort eines Toten nicht aufrichten, sondern nur des Lebendigen Absolution: Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin in Frieden! Mit einem Wort — wir müssen an Christum denken, als an den Lebendigen — dann giebt's ein lebendiges Christentum.

2. Wie wichtig ist es, Jesum Christum im Gedächtnis zu halten, und zwar als den, der um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, denn das giebt erst ein ernstes und heiliges Christenleben, ein rechtes Kämpfen gegen die Sünde. Vergiß deine Mutter nicht, so heißt es wohl zu dem Sohne, der in die Ferne zieht, und der Gedanke an die Mutter daheim hat schon manchen Jüngling bewahrt vor dem Argen und stark gemacht in Versuchung und Kampf. Gilt das nicht viel mehr noch von dem Gedenken an den Gefreuzigten und Auferstandenen? Wenn irgend etwas den Menschen heiligen und bessern kann, dann ist es das Gedenken an den, dem wir Vergebung und Frieden mit Gott verdanken, dem wir verdanken, daß wir keine verlorene Menschen mehr sind, sondern erlöste und gerecht-

fertigte Kinder Gottes. Sieh Jesum an, den unsere Sünde das Leben gekostet hat, sieh diese Nägelmale und Wunden, die unsere Sünden ihm geschlagen haben, und du lernst noch die Sünde hassen, lernst noch den Weg, sie zu überwinden, nämlich fleißig an Jesum denken. Die Leute reden soviel von der Moral des Christentums, und manche wollen gar eine Moral, eine ethische Kultur ohne Christentum. Die beste moralische Predigt ist die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, denn, so manches sich mit dem Gedenken an Christum verträgt, z. B. dein Reichtum und deine Armut, deine Freuden und deine Leiden, dein vieles Wissen und dein wenig Wissen — eins verträgt sich nimmer damit: deine Sünde.

3. Wie wichtig ist es, Jesum Christum im Gedächtnis zu halten als den Todesüberwinder, denn nur so wird unser Christentum erst ein fröhliches und getrostes Christentum. Gott weiß, wieviel Todesgrauen und Todesfurcht noch in uns steckt, obwohl wir den Mund oft recht voll nehmen und singen: „Tod, wo sind nun deine Schrecken“ und „kein Trauerbild erschreckt mich mehr.“ Man sollte gar nicht glauben, daß Christen, die Ostern so triumphieren, am nächsten Tage schon vielleicht um einer Krankheit willen so wimmern und klagen. Dagegen, sowie gegen alle Angst und Furcht giebt es nur ein Mittel, — d. h.: Halt im Gedächtnis Jesum Christ. Christum, den Siegesfürsten und Todesüberwinder, immer vor Augen und im Herzen — das macht unerschrockene Leute, die sich alle Tage ihres Lebens freuen und vor Tod und Teufel nicht fürchten. — In Summa — alles tote, unreine, fleischliche, griesgrämige, sauertöpfische Christentum kommt daher, daß man Jesum vergift. Willst du aber ein lebendiger, ernster und fröhlicher Christ werden — so halt im Gedächtnis Jesum Christum, den Auferstandenen, den Fürsten des Lebens, den Sündentilger, den Überwinder des Todes.

25. Rogate.

Mehr Fürbitte!

Aus der Zahl der Kommunikanten, die im Laufe der Jahre das heilige Abendmahl empfangen, aus der Ziffer der sonntäglichen Kirchenbesucher und aus der Summe der Gaben, die eine Gemeinde aufbringt, sucht man sich ein Bild von dem kirchlichen Stande einer Gemeinde zu machen. Und doch — wie wenig läßt sich nach diesen Zahlen der wahre Stand des christlichen Lebens bemessen. Dazu müßte man ganz etwas anderes wissen, als wie viele Leute zur Kirche und zum Abendmahl gehen oder wie viele sich noch trauen und kirchlich beerdigen lassen. Vor allen Dingen müßte man wissen, wie viele wahre Väter sich in der Gemeinde befinden. Aber darüber giebt es keine statistischen Tabellen, das weiß nur unser Gott im Himmel. Und gar manche Gemeinde, die mit ihrem äußeren kirchlichen Leben vor unseren Augen bestehen würde, würde dem HErrn der Kirche wenig gefallen, weil sie keine Betgemeinde ist, weil es vornehmlich an der christlichen Fürbitte fehlt. Die Fürbitte ist die Krone des Betens, und, so lange es mit der Fürbitte mangelhaft bestellt ist, sind wir noch gar keine rechten christlichen Gemeinden. In der Fürbitte reichen sich Glaube und Liebe die Hand. Und willst du wissen, wie es mit Glaube und Liebe bei dir beschaffen ist, so sieh nur einmal zu, wie es mit deiner Fürbitte steht. Gesezt, die Wände unseres Kämmerleins hätten einen Mund zum Reden, würden sie nicht in der Regel nur von solchen Bitten und Gebeten zu sagen haben, die wir für uns selber thun, oder, wenn es hochkommt, für solche, die durch Bande des Blutes und der Freundschaft uns besonders nahe stehen; würden sie nicht bezeugen müssen, daß auch in unseren Gebeten noch viel mehr die Selbstsucht herrscht, als

die rechte, christliche Liebe, die Liebe, die für alle Menschen betet, wie Paulus sagt 1. Tim. 2, 1—6: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen. Für alle Menschen! Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. So allgemein ist sein Erbarmen; so weit ist sein Herz. Wollen wir seine Kinder sein, so müssen wir auch ein weites Herz für die Menschen haben. Darum mehr Fürbitte für einander!

1. Wie sehr fehlt's daran! Es ist wahr, wir beten recht oft ein Gebet, das von Anfang bis zu Ende eine Fürbitte ist — das heilige Vaterunser, das eben darum so beginnt: Vater unser, damit wir von dem eigenen Ich loskommen und unserer Brüder vor Gott gedenken. Aber wie der Glaube das ganze Leben daran zu thun hat, das Wort „Vater“ von Herzen zu beten, so hat die Liebe an dem Wörtlein „unser“ zu lernen. Und wie viele kommen nie dazu, ein Vaterunser wirklich so zu beten, daß es dem HErrn wohlgefällt! — Wir denken noch an ein anderes Gebet, an jenes große Fürbittegebet, das alle Sonntage nach der Predigt von der Gemeinde gebetet werden soll. Da ist ja das, was der Apostel fordert: Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen. Gleich mit der Danksgiving beginnt es: Allmächtiger Gott, wir danken dir für alle Gnade und Treue, die du uns bisher erwiesen hast —, und nun kommt die Fürbitte für die christliche Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten, zweitens für den König, wie überhaupt für die Obrigkeit und unser Volk, es folgt die Fürbitte für den Hausstand und alle, die dazu gehören, Eheleute, Eltern, Herren, Kinder, Gesinde, Arbeiter, Wittwen, Waisen, Arme, Kranke und Angefochtene; es schließt mit der Bitte um Gnade und ein seliges Ende. Ist es nicht ein herrlich Gebet? So alle umfassend, so allgemein verständlich, so gegründet auf Gottes Wort! Eine Quelle des Segens sollte es sein für die Gemeinde. Was der Predigt nicht gelingen will, das sollte

das Gebet der Gläubigen erreichen, Glauben und Treue, Kraft und Einigkeit hineinzubeten in unser Volk, Gottesfurcht, Gehorsam und Frömmigkeit in die Häuser, Trost, Hülfe und Zuversicht in die Herzen der Armen bei dem Gedanken, daß wir alle für sie beten. Was könnten unsere Gottesdienste sein, wenn der Geist des Gebets auf ihnen ruhte, da wir alle vor Gott treten und zusammen beten! Ja, so sollte es sein, aber ach! wie sehr fehlt es an der Fürbitte trotz alles Kirchengebetes. Wie kann man es gerade bei diesem Gebet beobachten, daß es nur von wenigen wirklich mitgebetet wird, während ein großer Teil der Kirchenbesucher noch wenig von der Wichtigkeit dieses Gebetsaktes durchdrungen ist. Man geht in die Kirche, um eine Predigt zu hören, aber daß hier auch die Stätte ist, um gemeinsam Gott anzurufen, wird leicht vergessen. Und es heißt doch schon Psalm 5: Ich aber will in dein Haus gehen auf deine große Güte und anbeten gegen deinen heiligen Tempel in deiner Furcht.

2. Wie nötig ist darum die Mahnung des Sonntags: Rogate! Heben wir bei der Fürbitte für alle Menschen noch einige hervor, für die die Fürbitte besonders wichtig ist. Für die Könige und für alle Obrigkeit! auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Christen wissen, wie nötig für die Übung der Gottseligkeit, für die Erhaltung von Zucht und Sitte es ist, daß Ruhe und Frieden im Lande herrschen und dem Aufruhr und der Empörung gewehrt werde. Wie sollten wir daher nicht Fürbitte thun für Kaiser und Reich und unser Gebet eine heilige Macht sein lassen wider die Mächte des Ungehorsams und der Revolution! Rogate, d. h. betet —: Sei du, o Gott, unseres Volkes starker Schutz und Schirm! Gieb du allen Regierenden eine friedevolle und gesegnete Regierung in ihren Landen! Verleihe uns Frieden gnädiglich, HErr Gott, zu unsern Zeiten! So will der HErr gebetet haben, und so müssen wir es thun. —

Nächst der Fürbitte für unser Volk und Vaterland ist keine so wichtig, wie die für die Befehrung der Menschen, für die Heiden, für das Werk der Mission; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Hat uns der Herr doch selbst diese Bitte in den Mund gelegt: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Und Paulus wird nicht müde, zu wiederholen: Betet, daß das Wort laufe! Wie schön wäre es, wenn wir eine derartige Missionsbitte in unserem Kirchengebet hätten, wie sie in einem uralten Gebete der Kirche vorkommt: „Gedenke, Herr, an deine Kirche, sie zu erlösen von allem übel und sie zu vollenden in deiner Liebe, und bringe sie zusammen von den Enden der Erde in dein Reich, welches du ihr bereitet hast.“ — Zum Schluß sei noch einer Fürbitte gedacht — für die Prediger! Denn wenn ihre Predigt heute nicht mehr Frucht schafft, liegt's nicht nur an ihnen, sondern an den Gemeinden, die ihrer Prediger nicht fürbittend gedenken. Sie gehören auch zu den Menschen, für die man Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving thun soll, und willst du mehr Segen von deinem Gottesdienst haben, so sprich am Sonntagmorgen: „Segne deiner Knechte Lehren, öffne selber ihren Mund; mach mit allen, die dich hören, heute deinen Gnadenbund, daß, wenn man hier bet't und singt, solches in dein Herze dringt.“ — Mehr Fürbitte, liebe Christen! Mehr Fürbitte!

26.

Exaudi.

Trachtet nach dem, was droben ist.

Ein treffenderes Wort kann es nach dem Feste der Himmelfahrt nicht leicht geben, als das Wort des Apostels: Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden

ist (Col. 3, 1—11). So singen wir selbst: Himmelan geht unsre Bahn, — so hat der HErr gesprochen: Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehn, — so mahnt nun St. Paulus: Trachtet nach dem, das droben ist.

1. Das folgt schon aus Christi Himmelfahrt, denn wo euer Schatz ist, spricht der Heiland, da ist auch euer Herz. Ist der HErr unserer Seele höchstes Gut, so wird auch unser Herz im Himmel sein. Wie die Magnetnadel nach Norden, wie die Blumen der Sonne zugekehrt sind, so Herz und Gedanken eines Jüngers Jesu nach dem HErrn im Himmel. Wir sehen hinauf, er sieht herab, an Treu' und Lieb' geht uns nichts ab, bis wir zusammenkommen. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Wer trachtet denn nach dem, das auf Erden ist? Alle, die hier auf Erden ihre Güter und Schätze haben und ihr Herz daran hängen; und wie das trachtet und schmachtet, sich plagt und zernagt, rennt und brennt um des Irdischen willen, das sieht man ja freilich alle Tage. Aber gottlob! wie zu Elias Zeiten Siebentaufend ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal, so hat auch der HErr heute sein Volk noch, das mit dem frommen Sänger spricht: „Mein Herz, ach rede mir nicht drein, ich muß von hinnen eilen, ich muß bei meinem Jesu sein: was soll ich hier verweilen, wo Eitelkeit, wo keine Ruh'? Mein Geist eilt nach dem Himmel zu,“ da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. — Gehörst du zu diesem Volk, zu dieser Pilgerschar, die mit Christo gestorben, d. h. der Sünde und Welt abgestorben, und mit Christo auferstanden suchet, was droben ist? Was können wir antworten, wenn jemand uns fragt: Was suchet ihr? Können wir sagen, wie Philipp Melanchthon auf eine ähnliche Frage antwortete: Nichts, als den Himmel? Trachtet nach dem, das droben ist.

2. Das muß auch die Richtung unseres ganzen Lebens sein; nicht etwa nur einmal ein frommer Wunsch

oder eine andächtige Sonntagsstimmung oder ein schöner Gedanke an den Gräbern; sondern, wie ein Wanderer immer das Ziel seiner Reise vor Augen hat, so allezeit aufwärts die Herzen! immerfort dem Himmel zu! Fort, fort, mein Herz, zum Himmel! fort, fort dem Himmel zu! Da heißt es: „Lasset uns mit Jesu ziehen, seinem Vorbild folgen nach, in der Welt der Welt entfliehen, auf der Bahn, die er uns brach, immerfort zum Himmel reisen, irdisch noch schon himmlisch sein, glauben recht und leben fein, in der Lieb' den Glauben weihen.“ Besser läßt sich der himmlische Wandel nicht beschreiben, als es hier geschieht. „In der Welt der Welt entfliehen!“ nicht wie die alten Mönche und Einsiedler, die meinten, in der Klosterzelle der Welt entfliehen zu können und doch die Welt in ihren Herzen mitnahmen, sondern verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüfte und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. „Immerfort zum Himmel reisen!“ sich wie der treue Elieser durch nichts aufhalten lassen, weder durch Freude und Glück der Erde noch durch ihre Trübsal und Leiden das himmlische Ziel verrücken lassen! „Irdisch noch schon himmlisch sein!“ irdisch der äußeren Gestalt nach, himmlisch dem inwendigen Menschen nach, was der Apostel das verborgene Leben in der Gemeinschaft mit Gott nennt. „Glauben recht und leben fein, in der Lieb' den Glauben weihen!“ Denn, so verborgen das innere Christenleben, das Leben in der Gemeinschaft mit Gott ist, so bleibt es doch nicht verborgen, sondern zeigt sich in dem ganzen Wandel. Ein Christenleben hat zwei Seiten. Die eine ist heimlich und nur Gott bekannt, die andere tritt vor der Welt zu Tage; die eine gleicht der in der Erde verborgenen Wurzel, die andere dem Baume mit seinen Früchten. Wir müssen in Gott gewurzelt sein, wenn unser Wandel voller Früchte sein soll. Der himmlische Wandel kommt nur aus einem himmlischen, zu Gott gekehrten Sinn. Wenn wir nicht in Gott ruhen und leben, können wir nicht für Gott arbeiten.

Das Leben im Gebet, das Sichsammeln aus der Zerstreuung, das Nehmen aus seiner Fülle und seinem Wort, mit einem Wort das innere Glaubensleben ist die Bedingung alles äußeren gesegneten Wirkens. Man muß eine Maria am Geist sein, will man in der Thätigkeit Martha sein. Sonst verflacht und verweltlicht unser Christentum, und aus dem Trachten nach dem, was droben ist, wird ein Trachten nach dem, das auf Erden ist. Trachtet nach dem, das droben ist.

3. Das ist auch das Beste für unseren irdischen Beruf; denn diejenigen sind völlig im Irrtum, die meinen, ein Christ, der nach dem Himmel trachte, sei ungeschickt für das irdische Leben. Man lese nur weiter, wie Paulus das Trachten nach dem, was droben ist, auseinanderlegt, was er schreibt von dem Töten der Glieder, d. h. der Begierden, die auf Erden sind, von einem Anziehen des neuen Menschen, ferner von der Liebe, als dem Bande der Vollkommenheit, und dem Frieden Gottes, der in den Herzen regiert; wie er weiter auf alle Lebensverhältnisse eingeht, Väter und Mütter, Knechte und Herren unter den Ernst göttlicher Mahnung stellt — und wir müssen sagen: Wer so nach dem trachtet, das droben ist, der ist sicherlich auch für die Erde ein brauchbarer Mensch; er geht durch diese streitende Welt hindurch als ein Kind des Friedens und der Liebe und bleibt mitten in der untreuen Welt ein Mensch der Treue auch für die Dinge des irdischen Berufs. Wollte Gott, in Staat und Schule, in unseren Werkstätten und in unseren Häusern, allenthalben wären mehr himmlisch gesinnte Menschen, — so würde es auch mit den Dingen und Verhältnissen dieser Welt ganz anders bestellt sein, und viel Noth und Jammer bliebe uns erspart. Das Unglück der Menschen ist der irdische Sinn, denn dadurch verlieren sie den Himmel, und der Erde werden sie auch nicht froh.

Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

27.

Pfingsten.

Te Deum laudamus.

Heute ist die liebe Kirche, das Haus des lebendigen Gottes auf Erden gegründet worden, die Christenheit ans Licht getreten, und man müßte ja kein Christ sein, wenn man sich darüber nicht von ganzem Herzen freuen wollte. Heute hat das apostolische Zeugnis, das Wort von Christo seinen Siegeslauf angetreten in der Welt, und man müßte ja das Evangelium, die frohe Botschaft, nicht kennen, wenn man sich darüber nicht freuen wollte. Heute ist — und das war die Ursache von allem anderen — der Heilige Geist ausgegossen über die Jünger und Tausende ihrer Zuhörer, und man müßte ja von dem Heiligen Geist nicht wissen, von seiner Kraft noch nichts erfahren haben, wollte man nicht mit allen Gläubigen sich darüber freuen. Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöst sein Volk! Wohl wissen wir, daß bei dem Blick auf die erste Herrlichkeit der Kirche heute manchem das Herz schwer wird, und der berechtigten und unberechtigten Klagen giebt es viele. Allein darum soll doch niemand uns unsere Freude nehmen, und so gewiß wir noch singen können: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben,“ und „Das Wort sie sollen lassen stahn,“ und „Das Reich muß uns doch bleiben,“ so gewiß sollen wir sagen und singen: Te Deum laudamus, d. h. Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir, denn dein Geist weht noch, dein Wort geht noch, dein Haus steht noch.

1. Gottes Geist weht noch durch die Kirche, durch die Herzen. — Unter dem Brausen eines gewaltigen Windes kam der Heilige Geist, denn der Sturm in seiner Macht ist ein Sinnbild des Geistes. Und der Heilige Geist kam unter dem

Zeichen des Feuers, denn wie das Feuer leuchtet, wärmt und läutert, so der Geist des HErrn. Und das heilige Feuer setzte sich in Gestalt von Zungen auf die Häupter der Jünger, um gleich anzudeuten, daß sie zeugen und predigen sollten von dem HErrn, daß sie keine andere Waffe haben sollten, als das Wort, das Schwert des Geistes. So begann der erste Pfingstgottesdienst, bei dem des Windes Brausen das Geläute war, das die Menge rief, und anstatt der Altarlichter feurige Zungen leuchteten, bei dem das feurige In-Zungen-Reden gleichsam das erste wunderbare Lied war, das in der Kirche Christi gesungen ward. — Und wenn man nun auch sagen muß, daß solch ein Pfingsten nicht wieder auf Erden gefeiert worden ist, hat es seitdem nicht unzählige Pfingsten gegeben, die auch ohne Sturmesbrausen und Feuerglanz ebenso wunderbar waren, wie der Apostel Pfingsten? Jeder Gläubige ist ein Pfingstwunder, ein Werk des Heiligen Geistes. Denn ich glaube, daß ich nicht aus eigener Kraft oder Vernunft an Jesum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten. Von dem HErrn ist das geschehen, wenn ein Mensch zum Glauben kommt, und ist ein Wunder vor unseren Augen. Woher es kommt, fragst du, daß so viele dies Wunder nicht erleben? Kann denn die Sonne in die Wohnung scheinen, wenn man die Fensterladen schließt? Kann denn die Herzenssonne bei uns einkehren, wenn man die Herzen vor ihr schließt? Das thut's noch nicht, daß man alle Jahr einmal singt: „O Heil'ger Geist, fehr' bei uns ein,“ und daß man in die Wälder und Wiesen läuft, das macht's erst recht nicht, sondern die Herzen aufgemacht, den HErrn bei seiner Verheißung ergriffen: „Ich will meinen Geist ausgießen auf alles Fleisch,“ und dann Gottes Wort und Sakrament gebraucht, daß man die Kraft aus der Höhe bekomme — siehe, so kommt er zu uns und

erfüllet auch uns und macht unsere Herzen zu seinem Tempel. Hörst du dann auch kein äußerlich Brausen mehr, so erfüllt doch das Brausen des Wortes dein Herz, und siehst du kein Feuer mehr, so fängt doch das Herz an zu brennen in der Liebe zu Gott und deinem Heiland. Was das Herz aber voll ist, davon geht der Mund über im Loben und Beten, im Predigen und Singen. Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir, denn dein Geist weht noch — und

2. Gottes Wort geht noch durch alle Lande. Freilich — Apostel hat es nur einmal gegeben und giebt es nicht wieder, aber die Ströme lebendigen Wassers, die von ihnen ausgegangen sind, sie gehen heute durch die ganze Welt. Dasselbe Wort des Lebens, das Evangelium, das die Apostel gepredigt haben, es ist noch da — so lauter und rein, so kräftig und seligmachend, wie es nur je in ihrem Munde war. Und es ist nicht nur da trotz alles Aber- und Unglaubens, trotz aller Angriffe der Menschen —, sondern, wenn es irgend eine Zeit gab, in der das Wort unsers Gottes Fortschritte machte, so ist es die unsrige. Als man 1700 nach Christi Geburt schrieb, hatte man die Bibel ganz oder teilweise in höchstens funfzig Sprachen übersetzt. Und heute — bald sind's vierhundert Sprachen, in denen Gottes Mund zu den Völkern redet. Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es zwei Missionsgesellschaften, und jetzt sind's mehr als funfzig, und Tausende von Boten stehen in allen Landen und predigen: Es ist in keinem andern Heil. Siehe, der Herr läßet sich hören bis an der Welt Ende, und in ihren Sprachen, in denen sie geboren wurden, hören die Völker der Erde, — die Hindus in Ostindien, die Karenen in Hinterindien, die Zulus und Betschuanen in Südafrika, die Madagassen, die Dajacken und Batacken auf den Inseln, die Insulaner der Südsee und die Nordländer am Eismeer die großen Thaten Gottes reden. Der Erdkreis ist voll des Geistes des Herrn. Gottes Wort geht aus in alle Lande.

O HErr, durch deines Lichtes Glanz zu dem Glauben du verſammelt haſt das Volk aus aller Welt Zungen, das ſei dir, HErr, zu Lob geſungen;

3. und Gottes Haus ſteht noch, feſt und unerschüttert im Wechſel der Zeiten. „Die Pforten der Hölle ſollen meine Gemeinde nicht überwältigen,“ ſpricht der HErr. Oder hätten ſie die Kirche doch ſchon überwältigt? Es blieb ja nicht bei dem Spott jener Feinde auf dem Pſingſtfest, ſondern aus dem Spott wurde bitterer Ernſt, aber die Verurteilung der Apoſtel, die Steinigung des Stephanus, die Verfolgung der erſten Gemeinden, kurz, der Juden Haß und Feindſchaft — haben ſie die Gemeinde überwältigt? Nein, — der Juden Stadt ging unter, der Juden Volk ward gerichtet und zerſtreut, aber die Kirche blieb, unbefiegt. Was die Juden begonnen, haben die Heiden fortgeſetzt. Wie denn nun? Die Scheiterhaufen und Kerker, die Flammen und Schwerter, die Fürſten und Kaiſer — haben ſie die Gemeinde überwältigt? Nein, — die Mächtigen der Erde ſtarben, ihre Throne zerfielen, ihre Reiche vergingen, — eins blieb, die Kirche des HErrn, — unbefiegt. Aus allen Kämpfen der Jahrhunderte nur immer größer hervorgegangen, aus allem ſcheinbaren Unterliegen nur immer ſiegreicher das Haupt emporhebend, in allem Wechſel der Zeiten und Völker unvergänglich, Troß bietend dem Geiſt der Menſchen, dem Anſturm der Welt, wie ein Fels im brandenden Meere — ſo ſteht die Kirche und wird ſtehen, man wird an ihr mit Staunen ſehen, wer hier die Hut und Wache hält. Der Hüter Iſraels iſt ihres Heiles Fels. Halleluja! O Gottes Stadt, du reiche Stadt, die ſolchen HErrn und König hat. — Für deinen Geiſt, für dein Wort, für deine Kirche, — HErr Gott, dich loben wir HErr Gott, wir danken dir.

28.

Trinitatis.**Wie kommt's zu einer christlichen Gemeinde?**

Das erste Pfingstfest, wie es Apostelgesch. Kap. 2 beschrieben ist, zeigt uns, wie es zu einer christlichen Gemeinde auf Erden gekommen ist. Petrus predigte den Herrn Christum, und obwohl etliche unartig blieben und sich nicht helfen lassen wollten, so ging doch anderen die Predigt durchs Herz, daß sie fragten: „Was sollen wir thun?“ Die nun Buße thaten und sich taufen ließen zur Vergebung der Sünden, bildeten den Anfang der Christenheit. Diese Geschichte ist sehr lehrreich, denn sie zeigt uns, wie es noch immer auch unter uns zu einer christlichen Gemeinde kommt.

1. Gottes Wort muß gepredigt werden, und zwar so, wie es Pfingsten gepredigt ist, nämlich als das Wort von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, als das Evangelium von ihm, das eine Heilmittel, Menschen zu retten und selig zu machen. Nicht Menschenweisheit und Menschenfündlein sollen gepredigt werden, sondern die Weisheit von oben, wie sie von selbst in keines Menschen Herz gekommen sein würde. Nicht schöne Gedanken und Worte sollen es sein, sondern die großen Thaten Gottes, daß er also die Welt geliebet hat, daß er seinen Sohn für uns dahingegeben, daß Christus gestorben ist um unserer Sünde willen, und nun der lebendige Herr Christus ist, sitzend zur Rechten des Vaters, bis daß alle Feinde zum Schemel seiner Füße liegen. Nun muß man freilich nicht denken, als ob diese Predigt alle Leute gewönne und bekehrte. O nein, so ist es Pfingsten nicht gewesen, und so ist's heute nicht, sondern eine der ersten Wirkungen der Predigt ist, daß sich die Menschen in zwei Haufen spalten.

2. Die Predigt scheidet die Geister in solche, die nichts davon wissen wollen, und solche, die über dem Hören

immer aufmerksamer, in ihrem Gewissen unruhig und an sich selbst irre werden. Oder hören wir nicht gleich am ersten Pfingsttage die einen spotten: „Sie sind voll süßen Weines?“ Spricht der Apostel nicht von unartigen Leuten? Die Predigt von Christo ist viel zu hoch und wunderbar für den Verstand, zu scharf und bitter für das natürliche Herz, als daß sich nicht von jeher viele dagegen aufgelehnt und nach irgend einem Vorwand gesucht hätten, sich der Sache zu entledigen. Wo darum Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, da wirkt es noch immer, wie damals, nämlich, daß es von einem Theil der Menschen verworfen wird, — und es wäre ein bedenkliches Zeichen, wenn es heute keine Spötter und Verächter mehr gäbe, es wäre ein Zeichen, daß wir die apostolische Predigt nicht mehr hätten. — Aber das ist freilich nur die eine Wirkung des Wortes, daß es die Leute, die weiter schlafen wollen, gegen sich aufbringt, wie ein lästiger Wecker die Schläfer verdrießlich macht, — die andere Wirkung ist gottlob!, daß alle, die aus der Wahrheit sind, sich getroffen fühlen, daß sie aus ihrem Schlaf auffahren und erschrecken, als wenn ihr Haus in Flammen stände. Handelt's sich hier doch auch um mehr als ein Haus, um ihre Ewigkeit und Seligkeit. An zwei verschiedenen Stellen heißt es von dem Worte Gottes: es ging ihnen durchs Herz. Einmal bei den Feinden des Stephanus, so daß sie die Zähne zusammenbissen aus Wut über den Prediger, das andere Mal hier, wo aus dem geängstigten Herzen die Frage kam: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Solch eine verschiedene Wirkung hat die Predigt von Christo, sie scheidet die Geister in Feinde und Freunde, Verächter und Heilsbegierige, Verstockte und Erweckte. Lassen wir jetzt jene, und fragen, wohin muß es mit den Erweckten kommen, wenn sich eine christliche Gemeinde bilden soll.

3. Die Erweckten müssen Befehrte werden, denn so viel schon erreicht ist, wenn erst einmal die Frage er-

wacht: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ — so muß doch nun, wie auf die Frage die Antwort, so auch im Leben auf die Erweckung die Bekehrung folgen, die Umkehr des Menschen von der Sünde zum HErrn, der schmerzliche Bruch mit dem alten Leben und das gläubige Ergreifen der Gnade in Christo. Auf diesen Wendepunkt im Leben kommt alles an, auf die Bekehrung arbeitet alle Gnade Gottes hin; und es ist irrig, wenn manche Christen sich mit einer kleinen Erweckung begnügen und diese schon für Bekehrung halten. Ein Erwecker will sich aufmachen, ein Bekehrter hat sich aufgemacht und ist zu Christo gekommen. Ein Erwecker fühlt sich ergriffen vom Geist des HErrn, ein Bekehrter ergreift seinerseits das Heil. Ein Erwecker spricht: „Ich möchte gern selig werden,“ der Bekehrte rühmt: „Gott macht mich selig.“ Ein Erwecker kommt aus Unruhe und Ungewißheit nicht eher heraus, als bis er im Glauben an Jesum völlige Ruhe und Frieden gefunden, und sich nicht mehr auf seine Gefühle und auf sein Eigenwerk verläßt, sondern auf das, was Gott an ihm gethan, was Gott ihm geschenkt hat in der heiligen Taufe, nämlich Vergebung der Sünden. Also aus den Erweckten müssen Bekehrte werden, Gläubige, und nun ist sie da, die Gemeinde des HErrn, wie der Tau aus der Morgenröthe, — denn

4. die Bekehrten bilden die Gemeinde, oder, wie der Text sagt: Die sein Wort annahmen, ließen sich taufen, alle, die gläubig geworden waren. Und nun mit dem bußfertigen Glauben ist mit einemmal alles da, was die Herrlichkeit jener ersten Gemeinde in Jerusalem ausmacht, der Sinn für Gottesdienst im Tempel und zu Hause, brüderliche Gemeinschaft, Gebetsgeist, Liebesgeist, ein Geist thätiger Liebe, Loben Gottes und ein Geist frommer Freude, der sich über das ganze Leben ausgießt. Dazu Achtung bei der Welt und ein fröhliches Wachstum. — Was sollen wir heute thun, daß wir christliche Gemeinden werden? Das Mittel des Petrus

gebrauchen und den Weg der ersten Dreitausend gehen. Das Mittel ist so einfach: Gottes Wort muß gepredigt werden, — dann kommt es zur Scheidung. Der Weg ist so klar: Thut Buße und glaubet an den Herrn Jesum Christum. Nichts anderes hilft —, keine Kirchenpolitik, keine sociale Schwärmerei, keine Gesetzgeberei. Gottes Wort, d. h. Christum predigen, Christum hören und uns selbst bekehren! Dann sind wir aus aller Noth.

29.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Weicht, ihr Klagegeister!

Kein unfruchtbareres Geschäft giebt es, als das Klagen, und doch wird's von so vielen betrieben. Wir meinen hier besonders das Klagen über schlechte Zeiten, über die böse Welt, über die Zustände in der Christenheit. Es ist ein Lamento und Kläglichthun, als ob der Herr im Himmel tot wäre. Ach! ach! bald soll die Christenheit so zerrissen und gespalten sein, daß niemand mehr wisse, wohin er sich halten solle. Bald soll die christliche Religion nichts wert sein, weil sie trotz aller Rede von der Liebe dem Elend in der Welt nicht abgeholfen habe. Bald verzweifelt man selbst an dem lieben Gotteswort und meint, alles Predigen helfe doch nichts mehr. Dergleichen Klagen giebt's viele. Das beste Mittel gegen Klagen ist nun, daß man sie, so fern sie berechtigt sind, in Gebete verwandelt, wie Moses die Schlange in einen Stab verwandelte; den unbegründeten Klagen aber muß man zu Leibe gehen und sie fortjagen als Ausgeburten jenes bösen, sauren Geistes, der nicht von oben, sondern von unten ist. Da heißt es: „Weicht, ihr

Klagegeister!" Laßt sehen, ob wir nicht einige Klagegeister zur Ruhe bringen können. (Apostelgesch. 4, 32—37.)

1. Erster Klagegeist. Er klagt: „Ach, wehe! wehe! wieviel Uneinigkeit, Zerrissenheit und Streit ist heute in der Christenheit! Daß sich Gott erbarme! Wo ist die erste Einigkeit, davon geschrieben steht: Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. Wo ist die brüderliche Gemeinschaft?" Nun, lieber Klagegeist, da hast du recht: Die Menge der Millionen, die sich heute Christen nennen, ist zerrissen in Parteien und Spaltung, aber — nun gieb acht — die Menge der wahrhaft Gläubigen ist noch immer Ein Herz und Eine Seele. Der Unterschied ist nur, daß damals im Anfang, als alle Christen Gläubige waren, die Einigkeit auch sichtbar war, nun aber, wo so viele Heuchler und Ungläubige sich Christen nennen, die Einigkeit der Gläubigen eine Sache des Glaubens ist. Ich glaube eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen. Ich glaube, daß alle, die von Herzen gläubig sind, auch noch immer im Geist miteinander verbunden sind und zusammengehören, wie eine Familie von Kindern Gottes. Die wahren Kinder Gottes, die auf Erden zerstreut wohnen, sind alle völlig eins. Ihre Gaben mögen verschieden sein, aber es ist Ein Herr, den sie lieb haben und dem sie dienen; sie mögen in Nebendingen von einander abweichen, aber der Grund, auf dem sie stehen, ist allen gemeinsam, — der Grund des allerheiligsten Glaubens. Auch das Verständniß der Schrift mag bei den einen geringer, bei den anderen tiefer sein, Gottes Wort ist ihnen allen die gemeinsame Richtschnur. Alle wahrhaftigen Vaterunserbeter beten noch alle Tage, wie Ein Mann, und, was in den sieben Bitten ausgesprochen ist, das ist aller Gläubigen gemeinsames Anliegen. Nein, redet nicht mehr soviel von der Zerrissenheit der Christen! — Streit herrscht freilich zwischen Glaube und Unglaube, aber die Gläubigen sind eins. Eine Fahne ist es, unter der sie kämpfen: —

Christi Kreuz; Eine Losung, die sie alle kennen: — „Jesus ist Herr“; Ein Ziel, dem sie zueilen: — „Himmelan geht unsre Bahn.“ Der Herr Christus kann nicht vergeblich gebetet haben: „Daß sie eins sein.“

2. Zweiter Klagegeist. Man fragt und klagt, was denn eigentlich der christliche Glaube nütze, da doch so viel Elend, Jammer und Armut auf Erden geblieben sei. Wer so fragt, scheint nicht zu wissen, daß Christus seine Gemeinde gegründet hat, um die Seelen der Menschen zu retten von der Sünde und selig zu machen, daß das Christentum nicht die Aufgabe hat, Armut und Noth wegzuschaffen von der Erde, sondern in den Herzen das Reich Gottes aufzurichten, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Wo aber Gottes Reich die Herzen gewonnen und der Glaube die Menschen bekehrt hat, da hat es auch nie gefehlt an der bessern- den, helfenden Liebe und werththätigen Barmherzigkeit. Mögen wir uns immerhin schämen und uns an der ersten Liebe in Jerusalem ein Beispiel nehmen, mögen die Reichen, die ihren Nächsten hilflos darben sehen, sich fragen, ob sie überhaupt Christen sind, — bei alledem soll man doch das Christentum nicht verantwortlich machen für Erdennoth und Erdenjammer. Wie sonderbar, daß man heute immer die Liebe im Munde führt und von dem Glauben nichts wissen will, da doch der Glaube es ist, der die Liebe schafft. Oder wer waren denn die Leute, die ihre Äcker und Häuser verkauften und das Geld zu der Apostel Füßen legten? — Das war eben die Menge der Gläubigen. Wer richtete eine geordnete Armen- pflege in Jerusalem ein, daß die Witwen nicht übersehen würden? Wer sammelte Kollekten in den Gemeinden für die armen Brüder? Wer hat es den Reichen eingeschärft, daß über die Unbarmherzigen ein unbarmherziges Gericht ergehen würde? Wer hat es die Menschen gelehrt, daß Witwen und Waisen zu besuchen, Nackende zu kleiden, Hungernde zu speisen der beste

Gottesdienst sei? Haben uns dies die Weisen Griechenlands, die Heiden gelehrt? Nein, das alles haben die Apostel des Glaubens gethan. So kann man alle Zeiten der christlichen Kirche hindurchgehen bis auf den heutigen Tag, man kann erinnern an die Werke der Äußeren und Inneren Mission, an all die Tausende von Anstalten und Vereinen für Kranke, für Arme, für Gebrechliche, für Verwahrloste, für Gefallene, — und immer wird man finden: Das hat der Glaube gethan, während die Ungläubigen keinen Finger gerührt haben. Und nun kommen diese und wollen der Kirche Schuld geben, daß noch so viel Noth auf Erden sei. Ist das nicht thöricht und ungerecht?

3. Dritter Klagegeist. „Ach ja! wenn das Predigen nur mehr hülfte! Aber es hilft alles nichts mehr. Die Menschen werden immer schlechter.“ So klagt man und denkt wunder wie christlich solch Klagen sei, während es nichts als Unglaube ist. Oder hat die Bibel nicht mehr recht, wenn sie sagt: „Der Glaube kommt aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes,“ oder „mein Wort soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, wozu ich es sende.“ Es steht ausdrücklich in der Lektion, woher Glaube und Liebe der ersten Gemeinde gekommen. „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu.“ Warum soll dies Zeugen und Predigen von dem Herrn plötzlich all seine Kraft verloren haben? Gewiß, es giebt viel zu viele, die es nicht mehr hören, und darum auch nicht glauben würden, wenn jemand von den Toten auferstände, alle Brüder des reichen Mannes; aber gelten uns die denn so wenig, die es, gottlob! noch hören und durch das Hören zum Glauben und zur Liebe kommen? Und was hindert uns, zu ihnen zu gehören und nicht immer schlechter, sondern immer besser zu werden? Wo bleibt dann die Klage, daß die Menschen immer schlechter würden? Laßt uns, uns besser werden, gleich wird's besser sein!

Es giebt noch immer eine Gemeinde, versammelt in Einigkeit des Glaubens, und die Liebe hat auch noch nicht aufgehört, und das Evangelium ist noch immer eine Kraft, selig zu machen, die daran glauben. Wozu also das Klagen? „Weicht, ihr Klagegeister, denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein.“

30.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Dreifache Warnung.

Zuweilen sind die Geschichten der Heiligen Schrift von einem erschütternden Ernst. Wir kennen alle die Geschichte und das Ende des verlorenen Jüngers. Weniger bekannt ist die Erzählung von dem ersten Heuchler- und Lügnerpaar in der christlichen Gemeinde, Ananias und Sapphira (Apostelgesch. 5, 1—11.) Sind sie nicht ein Beweis, daß man mitten unter Frommen und Heiligen, ja in der gnadenreichsten Zeit leben und doch ein Kind des Verderbens sein kann? Offenbar hat es ihnen an dem vollen Ernst der Belehrung gefehlt, und eine festgehaltene Liebessünde, hier wieder, wie bei Judas, die Liebe zum Gelde, hat ihnen zum Verderben gereicht. Niemand hätte dem Ananias einen Vorwurf machen können, wenn er seinen Acker behalten hätte, denn das Verkaufen der Güter war kein Zwang, sondern eine Sache der Freiwilligkeit. Und wenn er ihn verkaufen wollte, nun, so hätte er mit dem Erlös schalten können nach seinem Belieben, aber daß er vorgab, das Ganze zu bringen, während er nur einen Teil brachte, daß er vor der Gemeinde als einer erscheinen wollte, der in Bruderliebe entbrannt sei, während sein Herz am Gelde hing — das war seine Sünde, die Sünde der Falschheit und Heuchelei. Und Sapphira! Wenn sie auf die Frage des Apostels: sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft? die

Wahrheit gestand; wenn sie bekannte: ach nein, nein, ich will dir unsere Thorheit nicht verschweigen — dann war die Wahrheit ihre Rettung; aber nun log sie: „Ja, so teuer.“ Ihre falsche Zunge war ihr Tod. Ein Wörtlein: „Ja“ — anstatt „Nein“ diente ihr zum Gericht. Und so traf es sie beide denn, hinausgethan zu werden als Unkraut aus der heiligen Gemeinde, plötzlich ausgerottet zu werden aus dem Lande der Lebendigen — den Christen aller Zeiten zur Warnung. Wovor warnt uns das Gericht über Ananias und Sapphira?

1. Nur nicht heucheln! „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“ Ist unser Herz richtig vor Gott? Sind wir vor ihm aufrichtig in der Liebe? Die Liebe sei ohne Falsch — mahnt der Apostel. Sind wir ohne Falsch? ohne Verstellung? ohne den Schein der Heiligkeit? Wissen wir, daß Gott mit denselben Flammenaugen, mit denen er Ananias und Sapphira ansah, auch uns ansieht, unsere Werke, Gaben, Opfer und Almosen? Ist es die Demut und Einfalt, die darin regieret und uns zu der Weisheit, die himmlisch ist, führet? Oder giebt es nicht manches, damit wir von den Leuten gelobt sein wollen, das wir uns selbst zum Ruhm anrechnen vor Gott und den Menschen — und siehe, es hat seinen Lohn dahin, ist Sündendienst; weil's eben nicht herfließt aus der reinen Quelle der Liebe zu Gott und den Menschen, sondern aus Eigennutz und Eitelkeit, weil eben auch noch das Fleisch dahintersteckt mit seiner Selbstsucht, weil wir eben auch bei allem, was wir für Gott und sein Reich thun, für uns selbst noch etwas im Hintergrund behalten wollen, etwa ein Erdengut, an dem das Herz mehr hängt als an dem Herrn, etwa eine Lieblingsünde, der wir nicht absagen mögen um feinetwillen? Nur nicht vor Menschen scheinen und von ihnen gerühmt sein wollen, während unser Gewissen uns im geheimen verklagt und richtet. Nur nicht heucheln! und die andere Mahnung liegt nicht fern davon.

2. Nur nicht lügen! So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt; wer aber seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen. Es giebt aus jedem Fall ein Aufstehn, das ist der Weg der Wahrheit, aber die Lüge verstrickt immer tiefer hinein und macht unrettbar verloren. Und wenn ja freilich alles Lügen ein Greuel ist, so gilt es doch von zwei Lügen ganz besonders: Wehe dem, der lügt! Christen, belügt nicht die Diener Gottes, die Prediger; Christen, belügt die Obrigkeit nicht! Wenn der Altar nicht mehr heilig, wenn der Schwur nicht mehr heilig, was ist dann noch heilig? worauf ist noch zu bauen? Prediger und Obrigkeit sind beide Gottes Diener, und wer sie belügt, für den steht hier das richtende Wort: „Du hast nicht Menschen, sondern Gotte gelogen.“ Und folgt auch nicht immer der sofortige Tod, ach wie viel geheime Gerichte, wie manches Unglück und Herzeleid in Haus und Familie, wie viel elende Furcht und Gewissenspein bis zum jammervollsten, friedeloßen Sterben sind die Folge davon, daß man einmal „Ja“ anstatt „Nein“, oder „Nein“ anstatt „Ja“ gesagt hat. Nur nicht lügen! und endlich —

3. nur nicht eins werden zum Bösen. „Warum seid ihr eins geworden, zu versuchen den Geist des Herrn?“ fragt Petrus. Und diese Warnung gilt besonders denen, die Gott verbunden hat, um sich gegenseitig zum Guten behülflich zu sein, den Eheleuten. O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Jesu Liebe eines Geistes sind, aber umgekehrt: o traurig Haus, wo Ehegatten nur eins sind im geizigen Scharren und Sorgen, im Jagen nach Genuß und Vergnügen, wenn eines dem andern zum Verführer wird, anstatt zum rettenden Engel; o traurig Haus, wo ein verständiger Mann in Thorheit gerät durch eine thörichte Frau, oder eine zuerst gläubige Frau sich ihren Glauben wegschüttet, ihr Gebet verleiden läßt durch einen heidnischen Mann. Gott sei christlichen Eheleuten gnädig und

behüte sie! Wer einen Ananias zum Manne hat, die werde nur keine Sapphira, und wer eine Sapphira zum Weibe hat, der werde nur kein Ananias, denn die Liebe trägt zwar manches Böse in Geduld, aber sie thut nichts Böses und macht sich nicht zum Mitgenossen fremder Schuld. — Nur nicht heucheln! nur nicht lügen! nur nicht eins werden zum Bösen! Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.

31.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Gottlob! es giebt noch andere Schätze als Silber und Gold.

Nun, mein lieber Leser, nimm auch heute zuerst dein Neues Testament zur Hand und lies Apostelgesch. 3, 1—16, wie ich dich denn überhaupt bitten möchte, deine ganze Aufmerksamkeit einmal der Apostelgeschichte zuzuwenden, denn da findest du die schönsten Geschichten, die herrlichsten Worte der heiligen Apostel, da bekommst du einen Einblick in die Entstehung der christlichen Kirche auf Erden, in die Siegesgeschichte des Reiches Gottes, da lernst du recht dem Herrn dafür zu danken, daß er hier in dieser armen Welt seine Gemeinde gegründet hat, die bessere Schätze zu verteilen hat, als Silber und Gold. So sprach Petrus zu dem lahmen Manne: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir, im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle.“ Gott Lob und Dank, daß es noch andere Schätze giebt, als Silber und Gold! Denn sehet doch

1. wie arm die Welt ist bei all ihrem scheinbaren Reichtum! Silber und Gold, — ja, das hat die

Welt. Sie hat viel Geld, viele Güter, viele Schätze, Pracht und Herrlichkeit. Man braucht nur einmal durch die großen Städte zu gehen mit ihren schimmernden Palästen, glänzenden Läden, geputzten Menschen, man braucht nur an solche Feste zu denken, wie an das Krönungsfest in Moskau oder die Kanaleröffnung in Kiel, auch nur an ein Schützenfest in Stadt und Land, — ist es nicht, als wollte die Welt uns so recht prozig zeigen: „Ich bin reich; ich habe viele Güter, Silber und Gold, das habe ich!“? Das ist ja der Grund auch, warum ihr alles nachläuft und sich an sie hängt, warum Tausende mitrennen und jagen nach dem Mammon, wobei dann freilich manchem noch die Augen aufgehen und die Erkenntnis kommt, wie arm die Welt doch ist, die so reich aussieht. Ja, arm, entsetzlich arm; denn wo ist in diesem Jammerthal ein Wehe, Elend oder Leid, das die Welt mit ihrem Reichtum ändern könnte? Nicht einmal das Übel, das noch am ehesten hätte hinweggeschafft werden können, nicht einmal die Armut ist beseitigt. Warum nicht? weil die Welt nur Silber und Gold hat und nichts anderes, weil sie die Liebe nicht hat, die allein mit dem irdischen Gut Segen stiften kann. Und nun stelle dir noch anderes Elend vor: — Was hilft gegen Sünde und Tod alle Herrlichkeit der Welt! Denke dir ein geängstet Gewissen, wie das des Böllners im Tempel, eine Seele, nach Frieden dürstend, wie Luther im Kloster, — biete ihnen die Schätze des Krösus, sie können sie nicht gebrauchen. Sage einer reichen Frau, die am Grabe ihres Kindes weint, sie sollte sich nur trösten, sie hätte ja Geld, — wird sie es nicht für Spott halten? Laß einen Menschen da liegen, wo wir alle zu liegen kommen, auf dem Sterbebette, — ach, was hätten wir, wenn wir die ganze Welt gewönnen — und weiter nichts? Was hätten wir, wenn wir alle Tage herrlich und in Freuden lebten und weiter nichts? Was hätten wir, wenn wir Rothschilds Reichtümer besäßen und weiter nichts? Wie arm, wie arm sind die

Menschen, die nur Geld haben! so arm, daß die Schrift sagt: „Weinet, ihr Reichen, und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird!“ — Gottlob! es giebt noch andere Schätze, denn sehet

2. wie reich die Kirche des Herrn ist bei all ihrer scheinbaren Armut! Nur um ein Almosen hatte der Lahme gebeten, — und was empfing er? Mehr als Silber und Gold, mehr als irdische Schätze! — völlige Genesung des Leibes und in dem gefunden Leibe ein fröhlich Herz voll Dank und Lob, Heil für Leib und Seele im Namen und in der Kraft Jesu Christi. — Wie hier der Apostel dem Lahmen gegenüberstand, so steht die Kirche einer armen, totkranken Welt gegenüber und soll ihr helfen aus ihrem tausendfachen Jammer. Aber nicht mit Silber und Gold, denn da wäre sie ja ebenso ohnmächtig wie die Welt, ebenso ratlos gegen Sünde und Tod, da wäre die Kirche auch nur wieder ein Stück Welt, die keine Seele heilen und retten kann. Darum ist es ein Irrtum, wenn man von der Kirche verlangt, daß sie der irdischen Not, den sogenannten sozialen Schäden des Volkes abhelfen soll, wenn man aus ihr eine Wohlthätigkeitsanstalt machen will für die Armen. Nein, wir müssen es immer wieder sagen: Gutes zu thun, Barmherzigkeit zu üben, das ist freilich jedes Christen Pflicht, und er wäre kein Christ, wenn er's nicht thäte, aber der Kirche und ihrem Predigtamt ist noch ganz etwas anderes befohlen. Was denn? Jesum zu predigen und in seinem Namen Vergebung, Leben und Seligkeit. So muß die Kirche sprechen: Liebe Leute, „Gold und Silber habe ich nicht,“ — zumal die evangelische Kirche, wie arm ist sie an irdischer Macht und Gut! — „was ich aber habe, das gebe ich euch.“ Und was hat sie denn? was macht sie so reich bei aller äußeren Armut? Dies, daß sie das Evangelium hat und predigt, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, daß sie die Predigt hat, aus welcher der Glaube kommt und selig macht, dies, daß

sie die Taufe hat, durch welche dem HErrn Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte, daß sie das heilige Abendmahl hat, von dem geschrieben steht: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind.“ Ja, weil es Jesus ist, dessen Heil wir austheilen in Wort und Sakrament, weil in der Kirche der Name ist, in dem wir haben Vergebung der Sünden — das macht die Schätze und den Reichtum der Kirche aus, damit verglichen die Welt eine arme Bettlerin ist. Denn das ist der Welt Armut, daß sie nichts als Silber und Gold hat, damit sie kein Herz stillen, keine Seele von Sünde und Tod erlösen kann, und das ist der Reichtum der Kirche, daß sie nichts als den Namen Jesu hat, in dem unser Heil beschlossen liegt für Zeit und Ewigkeit.

O, daß nur nicht so viele arm blieben! Denn das sind wohl die Allerärmsten, die nun doch noch mitten unter den Schätzen der Kirche darben. Aber das kommt daher, daß sie sich noch nie recht angeschaut haben und nicht wissen, wie krank und lahm sie sind von Mutterleibe an. Denn wo sie das wüßten, da würden sie, wie jener Lahme, ihre Augen aufheben zu dem rechten Helfer, würden ihn ansehen, der am Kreuze für uns hängt und spricht: „Silber und Gold habe ich nicht —; was ich aber habe, das gebe ich euch —: mein heiliges Blut, mein Leben zur Erlösung für viele.“

32.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Es ist in keinem andern Heil.

Es giebt viele Menschnamen, die man mit Bewunderung ausspricht, weil sie berühmt sind und uns an große Thaten er-

innern; es giebt wieder andere, bei denen uns das Herz lacht, wenn wir sie hören und aussprechen, etwa den Namen der Eltern, der Ehefrau, der Kinder. Aber wenn ich dich frage: in welchem Namen suchst du dein Heil und willst du selig werden, dann müssen alle Menschennamen erbleichen und verklingen. Wenn ich dich frage: in welchem Namen willst du es wagen, vor Gott zu treten? welcher Name soll dich trösten in Noth und Tod? dann weiß ich dir nur einen Namen, von dem der Apostel Petrus Apostelgesch. 4, 12 sagt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der hochgelobte Jesusname.“

Es ist in keinem andern Heil!

Das will 1. am Herzen erfahren sein. Petrus hat's erfahren, schon damals, als er sprach: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens,“ als er bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ aber viel gründlicher noch unter den Thränen der Buße, und dann mit hoher Freude am Osterfeste, mit Tauchzen und Preisen am Pfingstfeste: „Es ist in keinem andern Heil. Mein Friede und meine Freude, mein Leben und volles Genüge ist in Jesu beschlossen.“ Und jener Lahme hat es auch erfahren, denn im Namen Jesu Christi von Nazareth stand er allda gesund vor den Menschen. Wer kann sie zählen, die ebenso von Krankheit und Gebrechen durch den HErren geheilt sind? und wiederum alle die Tausende, die geistlich durch ihn genesen sind? Lahme, die er gesund gemacht, Bettler, die er reich, Traurige, die er fröhlich, Sünder, die er selig gemacht hat? Welch ein Chor, welch eine Schar wird's einmal sein, die loben und preisen kann: „Es ist in keinem andern Heil!“ Allein die Hauptsache ist, daß wir's erfahren, und die Hauptfrage: „Hast du dein Heil in Jesu gefunden? Hast du es in ihm schon gesucht?“ Laß dich die Frage nicht wundern, denn Tausende giebt es ja auch, die es nicht suchen und nicht nach dem Jesusnamen fragen. Warum

nicht? weil Jesus selig macht. Das ist erfreulich und traurig zugleich, aber es ist so. Es ist keine Nachfrage nach der Seligkeit, die Jesus bringt. Es ist viel mehr Nachfrage nach Verdienst und Vergnügen, nach Ehre und Ruhm bei den Menschen, nach Glück und guten Tagen auf Erden. Das irdische Glück, das die Menschen begehren, bringt Jesus nicht, und das himmlische Heil, das er bringt, wollen wieder die Menschen nicht. So kommt es, daß viele darüber hinsterven und es nie erfahren, was für ein Heil in Jesu Namen beschlossen ist. Kennst du es, lieber Christ, das Heil, das da, wie Zacharias sagt, ist in Vergebung der Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche uns besucht hat der Ausgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens? „Jisu sahai!“ — d. h. Jesus rettet —, so grüßen sich die bekehrten Hindus beim Auseinandergehen. Ein schöner Gruß! Gott gebe Gnade, daß wir ihn alle von Grund aus verstehen und bekennen: „So ist es, Jesus hat mich gerettet. Es ist in keinem andern Heil.“ Das will dann aber auch

2. mit dem Munde bekannt sein. Ich glaube, darum rede ich. Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. So war es bei den Aposteln, als sie vor dem hohen Räte den Namen bekannten, der, wie kein anderer, der jüdischen Obrigkeit verhaßt war und dessen Nennung ihnen den Tod bringen konnte. Dennoch: „es ist in keinem Heil!“ O ein gutes Bekenntnis, mit dem Petrus seine Verleugnung wieder gut gemacht hat. Mit diesem Bekenntnis hat er sich erwiesen als der furchtlose Jünger des furchtlosen Meisters; damit hat er allen Christen ein Beispiel gegeben, wie man Christum bekennen soll vor den Menschen, damit der Herr uns einst bekenne vor seinem himmlischen Vater. Ach, wenn es nur an diesem getrosten Bekennen des Namens Jesu nicht so sehr fehlte! Wie viele, die nicht bekennen frei, was ihres Herzens Glaube sei! Scheint es doch

fast so, als ob der Name „Jesus“ oder „der Herr“ außerhalb der Kirche nicht genannt werden dürfte. Es kann einem gläubigen Christen weh ums Herz werden, wenn er hört, wie die Menschen sprechen vom „Stifter der christlichen Religion“ oder vom Himmel und von der Vorsehung, anstatt den Namen Jesu zu bekennen. „Man muß das Beste hoffen,“ ist eine geläufige Redeweise. Warum denn nicht gesagt: „Ich hoffe auf den Herrn“? Und dieselben Leute, die sich schämen von Gott oder von Jesu zu sprechen, schämen sich doch nicht, alle Augenblick „Herr Je“ oder „Gott o Gott“ zu rufen. Das mußt du dir ganz abgewöhnen und dann Gott um seinen Heiligen Geist bitten, damit du, wie Petrus, voll des Heiligen Geistes, deinen Heiland furchtlos bekennen kannst. Denn „es ist in keinem andern Heil“; das will am Herzen erfahren, mit dem Munde bekannt und

3. durchs Leben bewährt sein, und zwar durch einen gottseligen Wandel, durch geduldiges Leiden und durch ein seliges Sterben. Man kann es gar nicht besser beweisen, daß in Jesu Heil ist, als indem man als ein von der Sünde Geheilter wandelt. Als der Lahme genesen und in der Gesundheit vor ihnen stand, konnten sie nichts dawider reden. Wir können noch so viel disputieren für unsern Glauben, das Maul wird den Feinden nur gestopft durch einen wahrhaft christlichen Wandel. Das merke zum Wandel, und dies zum Leiden. Zum Leben gehört das Leiden, zum Christenleben das Leiden um seines Namens willen. Aber da zeigt sich dieser Name dann auch als ein festes Schloß, wie die Schrift sagt, als eine Burg wider die Pforten der Hölle. In diese Burg fliehe, und du lernst noch mit Blandina, der Märtyrerin, rühmen: „So oft ich diesen Namen nenne, Jesus, bekomme ich neue Kraft im Herzen und vergesse alle meine Schmerzen.“ Und endlich, was das Sterben betrifft, so helfe uns der barmherzige Gott, daß der teure Jesusname unser Licht sei in der dunkelsten

Stunde, Stecken und Stab im finstern Thal, unser Friede
mitten in der Angst, unser Heil im Sterben.

Dem Namen dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr'!

33.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Der Herr und die Seinen.

Der Herr bekennet sich zu den Seinen, und sie bekennen sich zu ihm — das ist der schöne, lehrreiche und tröstende Inhalt unserer heutigen Lektion. Apostelgesch. 5, 17—42.

1. Der Herr bekennet sich zu den Seinen. — Wenn man einmal die Geschichte der Gefängnisse schreiben wollte und könnte, welch eine interessante Geschichte würde das sein, welch ein reicher Beitrag zu der Sünden- und Leidensgeschichte der Menschheit! Da würde man freilich zunächst einen Blick thun in die Tiefen der Sünde, in die Abgründe der Verbrechen, die dort mit Recht ihren Lohn empfangen haben, aber wie manchmal sind die Gefängnisse auch Stätten des Unrechts geworden, das die Richter begangen haben, Stätten, wo Unschuldige haben leiden müssen, ja, haben leiden müssen um ihres Glaubens willen. Das würde die Geschichte der menschlichen Gefängnisse und Kerker so ergreifend und fesselnd machen, daß wir da bald den Abschaum der Menschheit, die Frevler und Bösewichter sehen und dann wieder in denselben Räumen und Banden die heiligsten und herrlichsten der Menschenkinder. Denkt nur an die Apostel im Gefängnis, an Johannes den Täufer, an Johann Huf im Kerker, denkt an die Tausende von Frommen, Gläubigen, die als Märtyrer in Ketten und Banden geschmachtet haben, die an demselben schrecklichen Ort ihre Gebete und Seufzer zu

dem HErrn richteten, wo vielleicht eine Nacht vorher ein Barrabas sich und die Welt verfluchte. Aber noch auf eine andere Seite sei aufmerksam gemacht. Hat nicht der HErr, unser Gott, sich in den Gefängnissen der Erde auf mancherlei Weise offenbart? wenn er etwa das harte Herz eines Übelthäters dort erweichte und bekehrte und reuige Schächer zu seiner Gnade kommen ließ, oder aber auch, wenn er der Unschuld beistand, wenn er, sei es auf diese oder jene Weise, seine Frommen und Heiligen aus den Banden errettete? Und damit wären wir bei der wunderbaren Errettung des Petrus aus dem Gefängnis in Jerusalem, bewirkt durch den Engel des HErrn. Ich hoffe, wir alle lassen uns die Freude an dieser Geschichte nicht rauben durch den Unglauben, der die Wunder leugnet und damit eigentlich die ganze Bibel wertlos macht. Denn was bleibt, wenn man die wunderbaren Thaten Gottes, geschehen zum Heil seiner Menschen, leugnet, von der Bibel anderes noch übrig, als der Deckel, der lederne Einband? Mag der Unglaube, selbst ein ledern Ding, sich am Deckel vergnügen, wir haben unsere Freude an unserm Gottes Wort und Wundern. Ob er Elias durch Raben ernährt, für seinen Paulus ein Erdbeben, für seinen Petrus einen Engel schickt, ob er Daniel vor den Löwen behütet, unsern Luther durch gute Freunde auf die Wartburg bringen läßt, immer ist er der treue, allmächtige HErr, der sich zu den Seinen bekennt, und dem es nicht fehlt an Mitteln und Wegen. Hier ist ja nicht der Ort, um von all den lieblichen Erfahrungen eines Kindes Gottes von der Wunderhand seines HErrn zu sprechen, aber erinnern laß dich an einen überaus köstlichen und doch wenig bekannten Spruch 2. Kor. 1, 10: Der HErr hat uns erlöst und erlöst uns noch täglich und wird uns auch hinfort erlösen. Wie sich aber der Herr zu den Seinen bekennt,

2. so bekennen sich auch die Seinigen zu ihm, und hierfür ist kein Buch so lehrreich wie die Apostelgeschichte.

Petrus hat uns einmal vermahnt: „Seid allezeit bereit, Verantwortung zu geben jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist.“ Und wie meisterhaft hat er selbst diese Kunst, seinen Glauben zu verteidigen, verstanden! Schon am Pfingsttage, wie fein und schlagend dämpft er die Spötter! Wie freundlich und doch wie markig ist seine Verteidigung des Pfingstwunders! Und hier Apostelgeschichte 5, wie weiß er mit den Feinden fertig zu werden! War es der Hochmut des Hohenpriesters, der ihnen zu lehren verboten, Petrus stellt einfach dem menschlichen Verbot das göttliche Gebot entgegen: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Hat der jüdische Haß den Namen Jesus ganz verdeckt und nur verächtlich von „diesem Menschen“ geredet — Petrus ruft fröhlich den hochgelobten Namen in die hohe Ratsversammlung hinein. Hat die Unwissenheit alles verdreht und entstellt, als wollte Gott das Blut Jesu zur Rache über sie führen — Petrus erklärt: Nein, nicht zum Gericht, sondern zur Buße und Vergebung der Sünden. — Nun, Hochmut, Haß und Unwissenheit sind es ja auch heute, gegen die der Christ immerdar seinen Glauben zu verteidigen hat, aber wie selten wird diese Kunst recht geübt! Wie wenig Christen haben die rechte Antwort auf die zahllosen Angriffe der Ungläubigen! Bald läßt man sich in lange, unnütze Wortgefechte ein, bald wird man zornig und leidenschaftlich, bald verstummt man und räumt wie ein Besiegter das Feld. Und es sollte doch eigentlich nicht so schwer sein, das gute Recht unsers Glaubens zu beweisen und dem gegenüber den Unglauben in seinen schlechten Wurzeln und ebenso schlechten Früchten an den Pranger zu stellen. Wäre es nicht wohlgethan, einmal die Verteidigungsreden der Apostel bloß darauf anzusehen, wie haben sie es gemacht, um, gleichwie ihr Meister, Pharisäern und Sadduzäern das Maul zu stopfen? Welche göttliche Ruhe und Besonnenheit spricht aus ihren Worten! Welch eine Liebe, um auch die Verblendeten noch zu gewinnen! Welche Kraft des Glaubens

und der Überzeugung! „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Das eine Wort! wie kann es auch uns zur Klarheit und Entschiedenheit, zur Abwehr vieler Anfechtungen und Angriffe dienen. Wenn man unsere Gottesdienste verachtet, unser Beten verspottet, unsern Glauben uns nehmen will — man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Es giebt Gewissenssachen, in denen uns kein Mensch Vorschriften machen kann, wo es einzig und allein heißt: Gott hat es geboten, und Gott hat es verboten. Lernen wir von den Aposteln, unsern Glauben zu verteidigen, und es wäre wünschenswert, daß einmal jemand, der die Schrift und die Welt kennete, ein Büchlein schriebe, in dem die vornehmsten Angriffe auf unsern Glauben, die heutzutage in der Welt geläufig sind, gesammelt würden, und dann den einfachen Christenleuten der Weg gezeigt und Handreichung geboten würde, wie sie sich zu verantworten haben. Die Hauptsache aber bleibt, daß wir bitten um den Heiligen Geist, der da ist ein Geist nicht der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht. Denn so wenig wir ohne Gottes Geist Jesum einen Herrn nennen können, ebensowenig können wir ihn ohne seinen Geist bekennen.

34.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Den Herrn suchen von ganzem Herzen!

„So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen“ — spricht der Herr bei Jeremia Kap. 29, 13. 14. Wie schön, wie tröstlich, daß dieser Spruch durch mehr als ein Beispiel in der Bibel uns ausgelegt und nahe gebracht ist! Als Maria Magdalena ihren Herrn mit Thränen suchte, da ward ihr Suchen in derselben Stunde belohnt. Die

Weisen aus dem Morgenlande suchten und fanden den König der Juden mit hoher Freude. Und nun, wie lieblich und lehrreich ist die Erzählung, die du in der epistolischen Lektion des sechsten Sonntags nach Trinitatis findest und die nachzulesen du gebeten wirst. (Apostelgeschichte 8, 26—38.) So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen.

1. Wen suchen? „So ihr mich suchet,“ spricht der Herr, — und das that jener Kämmerer. Es fehlte ihm nicht an irdischen Gütern und Ehren, aber unbefriedigt in seinem Herzen suchte er das höchste Gut. Darum machte er sich auf nach Jerusalem. Und da er den Herrn im Tempel nicht gefunden hatte, suchte er weiter in der Schrift, und als ihn bei Philippus Worten das Licht des Evangeliums umleuchtete, da ruhte er immer noch nicht, bis er den Herrn selbst und durch die Taufe den Eingang gefunden hatte in sein Reich. O selig, die so den Herrn suchen, in deren Herzen ein anderer Hunger erwacht ist, als der Hunger nach Gold, Ehre und Lust der Welt, und deren Seele etwas kennt von jenem Durst, davon geschrieben steht: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir.“ Gott, so hat Jemand gesagt, ist wie ein unaussprechlicher Seufzer in der Tiefe des Herzens, und Augustinus spricht: „Du, Gott, hast unser Herz zu dir geschaffen, und es findet nicht Ruhe, bis es ruhet in dir.“ O, daß ich ihn finden möchte! Das ist das Verlangen einer aufrichtigen Seele, die noch ferne von ihm ist. Aber welcher Christ, der den Herrn schon gefunden hat, hört jemals auf mit diesem Sehnen: „O, daß ich ihn, meinen Herrn, immer besser finden möchte!“

2. Wo suchen? „Suchet in der Schrift“ — spricht der Herr, und das that der Kämmerer, er suchte in der Schrift. Der Prophet sollte ihm Aufschluß geben über sein ewiges Heil. Und gottlob! noch immer sind solche da, die in der Bibel forschen, und manch schönes Beispiel giebt es, wie sich die Bibel

einen Weg in die Herzen bahnt. In einem katholischen Lande, Spanien, hatte der evangelische Bibelfolporteur versucht, in einer kleinen Landstadt Bibeln zu verkaufen, aber die katholischen Priester setzten es durch, daß er den Ort verlassen mußte. Einige Zeit nachher kommt er wieder in die Nähe der Stadt und siehe da! eine Menge Leute strömt zu ihm mit der Frage: „Sind Sie nicht der Mann, der Bibeln verkauft? Kommen Sie mit; wir wollen alle Ihre Bibeln kaufen.“ Woher dieser Hunger nach Gottes Wort? Bei seinem ersten Besuch war eine Bibel in die Hände eines Materialwarenhändlers gekommen, der, weil er doch irgend einen Nutzen davon haben wollte, die Blätter herausriß und sie als Umschlag für seine Sachen gebrauchte. Auf einigen dieser Blätter stand die Geschichte von dem Leiden und Sterben des Herrn. Sie ward gelesen und ging von Hand zu Hand; und, da die Katholiken dort noch nie dergleichen gelesen, so rissen sie sich förmlich um die Blätter, die der Kaufmann noch hatte, bis nun der ersehnte Kolporteur wiederkam und alle seine Bibeln verkaufte. — Vielleicht würde auch bei uns noch mehr in der Bibel geforscht, wenn die Leute immer wüßten, was sie lesen sollten. Es sei darum bei dieser Gelegenheit hingewiesen auf ein kleines Büchlein, das im Verlag des Stephansstiftes erschienen unter dem Titel: „Nimm und lies. Anleitung zum Bibellezen.“ Eine heilsame Sitte ist auch, wenn der Prediger sonntäglich nach der Predigt diejenigen Kapitel angiebt, zu deren Lesen sich die Bibelfreunde in der Woche vereinigen sollen. Überdies giebt es Bibellesezettel sowohl im Sonntagsblatt, wie in der Bibel selbst, daß, wer nur will, nicht in Verlegenheit kommt, was er lesen soll. Suchet in der Schrift, und wer nur wirklich sucht, der wird finden — Licht, das nicht erlöscht im finstern Thal, Trost, der nicht versiegt in der Wüste des Lebens, Schätze, die nicht rosten; ja ihn selbst, den Herrn der Herrlichkeit, deinen Gott, wirst du finden. Suche nur! Suche nur!

3. Wie suchen? So ihr mich von ganzem Herzen sucht, so will ich mich von euch finden lassen. Von ganzem Herzen — so suchte der Kämmerer. Man hört's seiner Frage an: „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches?“ Weil er die Schrift nicht verstand, darum ließ er sich den Dienst des Philippus gern gefallen. Und sind sie, des Herrn Diener, eure Prediger, nicht immer noch dazu da, euer Verständnis zu mehren, euch das Finden zu erleichtern und Gehülfsen eurer Freude zu sein? Daß man sie dazu nur immer gebrauchte! Welch ein gesegneter Dienst, wenn etwa eine Seele, die ihre Sünde kränkt, ihren Seelsorger fragt: „Kann mir vergeben werden?“ — und der Seelsorger kann wieder seinen Mund aufthun und das Evangelium von Jesu verkündigen, oder wenn bei einem Hausbesuch eine Mutter, deren Kindlein gestorben ist, fragt: „Wissen Sie keinen Trost für mich?“ und die Antwort ihr wird: „Dein Kindlein ist ja getauft, dein Kind lebet“ — oder dir ist eine Schriftstelle dunkel, und du läßt sie dir deuten von deinem Philippus. Welch ein gesegneter Dienst, wo die Gemeinde mit mancher Frage auf dem Herzen ins Haus des Herrn kommt, und Gott fügt es also, daß vielen durch die Predigt lichter und leichter ums Herz wird, und nun beide, Gemeinde und Prediger, fröhlich ihre Straße ziehen, jene, weil sie gefunden, was sie suchte, dieser, weil er euch dazu behülflich war.

So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen, will euch vor allen Dingen Antwort finden lassen auf die Frage aller Fragen: „Wer ist das Lamm, von dem die Heilige Schrift redet? Wer trägt meine Sünden schuld? Wer schafft mir des Vaters Huld?“ — Jesus, der Gefreuzigte.

35.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Drei Bemerkungen zu Pauli Bekehrung.

Man kann wohl annehmen, daß jeder Christ die Geschichte von der Bekehrung Pauli kennt, und wem sie entfallen sein sollte, der lese sie in der Apostelgeschichte Kap. 9 und stelle sich wieder recht lebendig dies Wunder der Gnade Gottes vor die Augen, da aus einem hochmütigen Pharisäer dieser demütige Jünger Jesu, aus einem schraubenden Feinde dieser große Apostel, aus einem Verstörer der Kirche dieser gewaltige Missionar, aus einem alten ein neuer Mensch, mit einem Wort aus Saulus Paulus geworden ist. Wir wollen diese Geschichte hier nun mit drei Bemerkungen versehen.

1. Eine warnende Bemerkung: **E s h a l t e s i c h n i e m a n d f ü r b e k e h r t , d e r e s n o c h n i c h t i s t .** Denn das lernt man hier: Bekehrung ist das völlige Anderswerden, die gründliche Umwandlung eines Menschen, die der Herr selbst eine neue Geburt, Paulus eine Auferstehung vom Tode nennt, so daß es zwei ganz verschiedene Menschen sind, der Mensch vor und der Mensch nach der Bekehrung. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur — das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Daher auch das Erstaunen der Christen in Damaskus, als Paulus den Namen des Herrn bekannte, daß sie verwundert fragten: „Ist das derselbe, der früher die Christen verfolgte?“ Kann man ähnlich auch bei uns sich wundern und fragen? Etwa so: ist dieser jetzt so demütige und anspruchslose Christ derselbe, der früher nicht genug von sich rühmen konnte und alle mit seinem Hochmut verletzte? ist diese stille, sanftmütige und freundliche Frau dieselbe, deren Mund früher nie stille stand und die bei jeder Gelegenheit ihren Launen die Zügel schießen ließ? ist dieser freigebige Mensch, der jetzt keinen Armen

ohne Gabe, keine gute Sache ohne Unterstützung läßt, derselbe, der früher ein Geizhals war? ist dieses Gotteskind, das jetzt so treu mit Gebet sich zu Gottes Haus und Tisch hält, das einstige Weltkind, das nur an den Lustbarkeiten der Welt, an ihren Eitelkeiten und Lüsten sein Vergnügen fand? Ist jemand wahrhaft bekehrt, dann ist er kaum wiederzuerkennen. Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden, alles, das Herz, die Gedanken, die Wünsche, die Sprache, der Wandel und vor allem die Stellung zum HErrn. Den wir nicht suchten, den suchen wir jetzt; den wir nicht liebten, den lieben wir nun; aus einem Manne, der uns vielleicht gleichgültig war, ist Christus unser Leben, das A und O unsers Lebens geworden. So war es bei Paulus; so ist es bei jedem, der sich bekehrt hat. Darum aber — es halte sich niemand für bekehrt, der es noch nicht ist.

2. Eine tröstende Bemerkung: Geben wir bei keinem Menschen, er sei noch so ungläubig, noch so verzerrt, die Hoffnung auf, daß Christus auch ihn hereinholen könne von dem Wege des Verderbens und erleuchten mit dem Lichte der Lebendigen. Der aus diesem wütenden Verfolger und Lasterer den größten Prediger des Evangeliums gemacht hat, was für ein Herr muß das sein! Welche Wege, welche Mittel, welche Macht hat Jesus Christus! Saulus glaubt schon zu triumphieren über die Kirche, und siehe da — ein Wort des HErrn, und über seinen Verfolger hat der HErr gesiegt, denn er soll die Starken zum Raube haben und die Menge zur Beute. Oder ein anderes Beispiel! Wer war John Bunyan? Ein Rädelsführer bei jeder Gottlosigkeit, ein Ratgeber bei allen Lastern, ein verlorener Mensch. Nach einigen Jahren finden wir ihn wieder. Wo? Vor einer Gemeinde, die nach Tausenden zählte, predigt er das Evangelium von der Gnade, und kaum ein Buch ist in der Welt so bekannt, wie Bunyans Pilgerreise. Der Apostel der Südsee heißt Williams, in seiner Jugend ein Verächter des Wortes Gottes, ein Spötter

über göttliche Dinge, hört er eines Tages eine Predigt über Matth. 11, 26: Was hülfte es dem Menschen u., und aus Williams wird der Jünger und Diener Christi, der nach 22 jähriger Missionsarbeit auf der Neuhebrideninsel den Märtyrertod erlitt. Aber besser noch als aus solchen Beispielen haben es manche in ihrem eigenen Leben erfahren, welche großen Dinge der HErr an uns thun kann, und daß kein Schäflein so verirrt und verloren ist, er kann es suchen und finden und selig machen.

3. Eine Ermunterung, die sich aus dem allem ergibt: Laßt uns rühmen, laßt uns nimmer aufhören zu rühmen die Gnade des HErrn! Welch eine unbeschreibliche Huld! welch ein Reichthum der Gnade thut sich kund in der Bekehrung Pauli! Hätte ein Blitzstrahl diesen Verfolger zerschmettert, hätte der HErr ihn, der seine Gemeinde verstörte, verflucht, wir würden uns nicht wundern. Aber nein, er wirft ihn nur nieder, um ihn aus dem Staube zu erheben, er macht ihn nur traurig, um ihn ewig fröhlich zu machen; er giebt ihm nur seine Sünde zu bedenken: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ — um dem Bußfertigen alles zu vergeben. So ist der HErr, gnädig und barmherzig, geduldig und von sehr großer Güte. Das ist der HErr, der ja nicht nur zu diesem Einen sich herabgelassen, sondern der weit mehr gethan, der vom Throne seiner Herrlichkeit herniedergekommen ist, der die Schmerzen von Gethsemane und Golgatha auf sich genommen hat, um unsere Herzen für sich zu gewinnen. Ja, man kann ihn verfolgen, und verfolgt wird er noch heute, man kann ihn schmähen, verleugnen, treulos verlassen — und wer wäre frei davon —, aber er bleibt gestern und heute und in Ewigkeit derselbe Jesus, der König der Gnade, der Brunnquell der Gnade, die Sonne der Gnade. Und in wessen Herz und Leben diese Sonne ihre Strahlen hat hineinscheinen lassen, der gehört nicht mehr sich selbst, der gehört ihm und singt von der Gnade des HErrn immer und ewiglich.

36.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? (Apostelgesch. 16, 30). überrascht uns diese Frage beim Kerkermeister in Philippi? hätten wir sie bei diesem Heiden nicht vermutet? Nun, was da zur Mitternacht im Kerker geschah, war doch gerade genug, um einen Schläfer zu wecken und einen Sichern zu erschrecken. Vielleicht, daß schon der Lobgesang der gefangenen Apostel sein Herz wunderbar ergriffen, daß diese stille Hoheit und himmlische Freudigkeit ihn zum Nachdenken gebracht hatte, aber dann war das Erdbeben gekommen, das alle Thüren öffnete und alle Bande löste; in seiner Angst, weil er sein Leben verwirkt glaubte, hatte der Kerkermeister schon sein Schwert gezogen, aber da ruft in seine Verzweiflung der Apostel hinein: „Thue dir nichts Übles, denn wir sind alle hier“ — und, noch zitternd vor Furcht, aber doch schon von freudiger Erwartung erfüllt, fällt der Mann nieder und fragt: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ — Daß dies die Frage aller Fragen, die eigentliche Haupt- und Lebensfrage ist, braucht man Christen nicht erst zu sagen. Es handelt sich nur darum, ob du erstlich diese Frage *d e i n e H a u p t f r a g e* sein läßt, sodann ob du sie ganz persönlich für dich schon gestellt hast und endlich, ob du so schon mit Furcht und Bittern gefragt hast. Ist dir diese Frage die Hauptfrage des Lebens, mit der verglichen alle anderen Fragen gänzlich nebensächlich sind? Oder fragst du auch noch, wie der große Haufe fragt: „Was muß ich thun, daß ich reich werde, daß es mir gut geht in dieser Welt?“ Ist es noch deine Hauptfrage: „Was muß ich thun, daß ich leiblich gesund oder irdisch glücklich werde?“ Dann bedenke nur das eine: Du mußt sterben, und wenn du auch 70

oder 80 Jahre alt werden solltest. Vielleicht aber stirbst du bald, und was wäre es dann, wenn dies nicht die Hauptfrage deines Lebens gewesen wäre: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Verstehe recht: daß ich, ich selig werde — so zu fragen, so seine eigene Seligkeit zu schaffen, muß jeder in der Schule des Lebens lernen. Die Menschen stellen doch sonst, wo es nicht erlaubt ist, ihr Ich so gern in den Vordergrund, und hier, wo es sich um Tod und Leben, Hölle und Himmel handelt, hier, wo sie an sich und ihrer Seelen Seligkeit denken sollen, da thun sie, als ginge sie die Sache nichts an. *Res tua agitur*, sagt der Lateiner, d. h. um dich handelt es sich. Steht dir das immer vor Augen, so oft du in Gottes Haus kommst, so oft du eine Predigt hörst und in der Bibel liest: Es geht mich an, es handelt sich um mein Seligwerden? Endlich ist jener Kerkermeister ein rechtes Beispiel für das apostolische Wort: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Ein erschrockenes Gewissen! — wer kennt's unter uns, die wir uns nach jenem Reformator nennen, den die Gewissensangst halb tot machte? „Ein geängstet Herz wirft du, Gott, nicht verachten“ — so hört man es oft in der Beichte, aber nicht wahr, mein lieber Christ, da muß durch manches Herz auch erst eine Art Erdbeben gehen, das alle irdischen Fragen über den Haufen wirft, das einen an den Abgrund der Ewigkeit stellt und ihn aus der tiefen Not schreien macht: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Der Gottesmann Petri sagt einmal in dem herrlichen Büchlein „Der Glaube“, das man in jedem Hause wissen möchte: „Aber was ist denn so gewaltig, um einem Menschen sein ganzes bisheriges Leben mit allen Werken und süßen Gewohnheiten des Fleisches zum Greuel und Entsetzen, und alle eigene Gerechtigkeit zu Schaden und Dreck zu machen, und die ganze Welt und alle ihre Süße und Herrlichkeit zu vergällen? Es ist der lebendige Gott und das Feuerlicht seines Bornes, das auf die Ungerechtigkeit und das gottlose Wesen

fällt und die elenden Herzen mit Schrecken und Angst füllet, daß sie gleich hingehen könnten mit Judas und seinen Nachfolgern, welche die Schrecken dieses Jornes und die Angst ihrer Reue nicht zu tragen vermochten; denn die Reue allein tötet den Menschen. Und was erhält ihn und tröstet ihn und macht ihn wieder lebendig? Es ist abermals der lebendige Gott und sein heilsamer Gnadenschein, welcher den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; es ist Gott in Christo, im Glauben angesehen und ergriffen. Denn was Judas getötet hat, daß er an Jesum nicht glauben konnte, das hat Petrus gerettet, als er den heilsamen Blick des HErrn empfing. Der Glaube errettet.“ Aber damit sind wir schon ganz in der großen Antwort auf die große Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“

2. Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirfst du und dein Haus selig. Wir wollen zu dieser teuerwerten Antwort, aus der wir alle unsere Predigt und Lehre schöpfen, heute nur noch dreierlei bemerken. 1. Ein kleines Gleichniß. Wenn jemand in das tiefe Wasser fällt und zu ertrinken Gefahr leidet, dann nützt es nichts, ja dann wäre es ein Spott, ihm von der Brücke zuzurufen: „Guter Freund, warum sind Sie auch so thöricht, ins Wasser zu fallen?“ oder: „Können Sie, Ärmster, denn nicht schwimmen?“ oder: „Machen Sie schnell, daß Sie wieder herauskommen!“ Ach, über all dem Reden versinkt der Mensch. So versinkt der Sünder, dem man in seiner Sündennot nichts anderes zu sagen weiß, als etwa: Thue dies, thue das, bessere dich, hilf dir selbst! Nein, der HErr Christus hat es anders gemacht, er ist dem Sünder nachgesprungen in die Tiefe, um ihn herauszuholen. Und nun giebt's nur eine Rettung: Ergreife deinen Heiland, halte dich an ihn, flammere dich fest an ihn, vertraue auf Jesum, und du bist ein seliger Mensch. —

2. Ein gutes Bekenntnis, nämlich der zwölf Artikel unserer Augsburger Konfession. „Und ist wahre, rechte Buße eigentlich Reue und Leid, oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben glauben an das Evangelium und Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei, welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zufrieden macht.“ — 3. Ein herzliches Gebet mit den beiden Bitten: O mein Gott, schaffe in meinem Herzen eine heilige und heilsame Unruhe, daß ich ernstlich frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ und „Lieber Heiland, mache du mich armes, sündiges Kind selig hier und dort!“

37.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Der Altar des unbekannten Gottes.

Wer bewundert nicht die Weisheit, mit der St. Paulus den Athenern gepredigt hat! Suchend und forschend war er durch Athens Straßen gegangen, ob sich nicht etwas fände, daran er anknüpfen könnte, als an eine Spur von dem lebendigen Gott, als an einen Faden, daran er die Verirrten zurückführen möchte zur Gemeinschaft mit Gott, und siehe da, er fand unter den zahlreichen Altären einen sonderlichen, einen Altar mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott.“ Und indem er diese Inschrift gleichsam seiner Predigt als Text zu Grunde legte, verkündigte er ihnen den wahren, lebendigen Gott. Uns aber giebt dieser Altar des unbekannten Gottes Anlaß zu einigen bedeutsamen Fragen. — Apostelgesch. 17, 16—34.

1. Wie ist Gott unbekannt geworden? Wie hat das geschehen können? Ist er's nicht, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist, der selber jedem Leben und

Dem giebt — und dennoch unbekannt Millionen, ja oft gerade den Klugen und Weisen? Wenn wir in ihm leben, weben und sind, wenn wir göttlichen Geschlechtes sind und er nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, wie ist es möglich, daß die Kreatur ihren Schöpfer, das Kind seinen Vater nicht mehr kennt? Woher kommt das Heidentum? woher dieser Wahnsinn, sich Götzen zu machen, da man selbst von Gott gemacht ist? woher diese Thorheit derer, die sagen: es ist kein Gott? Wie ist der lebendige Gott, den die Sterne über uns und das Gewissen in uns predigen, ein unbekannter Gott geworden? — Röm. Kap. 1 steht die Antwort. „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert.“ Lies die ganze Stelle Röm. 1, 21—25, und du hast den Ursprung des Heidentums und des Unglaubens. Laß einen undankbar des himmlischen Gebers vergessen, laß ihn hochmütig sich selbst für klug halten, und die Nacht des Heidentums bricht immer wieder herein, die Nacht, die erst das Herz und dann auch den Verstand verfinstert. Aus der sittlichen Verirrung kommen die religiösen Irrtümer, aus der Gottlosigkeit die Unwissenheit, die Lüfte erzeugen die Lügen. Kein Wunder, daß der Epikuräer, dem der Bauch sein Gott ist, daß der Unkeusche und Geizige nichts wissen will von dem heiligen und gerechten Richter, der hochmütige Pharisäer und Stoiker nichts von dem Gott der Gnade und des Erbarmens. Sie wollen nicht glauben, darum können sie nicht glauben. Die Sünde verbirgt Gott den Menschen und läßt sie seiner vergessen. — Seltsam aber, daß mitten in der heidnischen Stadt bei allem Lug und Trug des Heidentums, bei allem Fleisches- und Götzendienst ein Altar stand „dem unbekannten Gott“.

2. Woher dieser Altar? Die selbstgemachten Götter genügen nicht. Mitten in fernem fremden Lande tritt vor den

verlorenen Sohn das Bild des verlassenen Vaters. Ist nicht ein Ahnen, ein Sehnen, eine Unruhe und Heimweh auch in der Heiden Herzen? Und in wie vielen steht neben allen Götzenaltären der Welt, bei allem Troß und Leichtsinne auch solch ein Altar des unbekannten Gottes, sei es ein verborgenes Verlangen: O daß ich ihn wiederfinden möchte, oder sei es eine heimliche Furcht: Wie? wenn er doch im Himmel wäre? — Die Geschichte erzählt, daß es eine Zeit großer Noth war, eine Pest, die nicht weichen wollte, als man jenen Altar in Athen errichtete, denn meinten sie, ein Gott müsse noch übrig sein, dessen Zorn auf ihnen ruhte, dessen Gnade sie suchen, dem sie Ehre erweisen mußten. Und so geschieht's noch oft, daß in Zeiten, wo der Mensch seiner Ohnmacht, seiner Vergänglichkeit inne wird, wo er müde von allem Dienste der Eitelkeit die trostlose Leere seines inneren Lebens erkennt, daß in solchen Stunden ein Sehnen ihn ergreift nach einer Wahrheit, die von oben ist, nach einem Frieden, den die Welt nicht geben kann. Wie tief einer auch gefallen und gesunken ist — ein Etwas ist ihm geblieben, das immerdar zurückseufzt nach dem Ursprung seines Daseins, und wie tief es vergraben sei unter dem Schutt der Sünde und Lüge, in den Stunden der Angst und Noth sich wieder hervorarbeitet — es ist das Gottesbewußtsein, es ist der Stempel Gottes, den auch das zerstörte Ebenbild noch trägt und der auf Gott zurückweist, — ein Altar des unbekannten Gottes, zu dem mancher wieder anfängt zu beten, obgleich er ihn nicht kennt. — Ja, man kann den Herrn verlieren — Tausende haben ihn verloren, aber der Altar des unbekannten Gottes bezeugt es, unser Herz ist unruhig, bis es wieder ruhet in ihm und es heißt: Gott, du bist mein Gott und Vater.

3. Durch wen? durch wen wird Gott uns wieder bekannt, wie ein Vater seinem Kinde? Wo findet der Mensch seinen Gott wieder? In Christo Jesu, seinem Sohne;

in welchem er jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt. Aller Heiden Götter find Trug und Einbildung; aller Philofophen Götter find Gedanken und Gedichte, menfchliche Phantafien; nur ein Gott ift und lebt und herrfchet und hat mich lieb und macht mich felig, das ift mein Gott, der mir erfhienen ift in Chriſto, und er hat zu mir geredet, und ich höre feine Stimme und empfahe fein Heil und ſchmecke feinen Frieden. Ründlich groß ift das gottfelige Geheimnis: Gott ift geoffenbaret im Fleiſch. So ift es. Alle Erkenntnis Gottes ift nur möglich in Chriſto, denn in ihm und nur in ihm hat ſich der allmächtige Gott zu uns herabgelaffen, nur in Chriſto Jeſu ift uns Gott bekannt geworden; außer in Chriſto kennen wir Gott gar nicht, außer ihm ift es unmöglich, Gott kennen zu lernen. „Wer in Jeſu Gott nicht findet, findet ihn auf ewig nicht; ewig bleibt Gott unergründet, nur in Jeſu ſiehſt du Licht. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer ihn nicht hat, bleibt im Tod, außer ihm vergeblich ſuchſt du in der ganzen Welt nach Gott.“

38.

Behnter Sonntag nach Trinitatis.

Thränen.

Im Evangelium tritt der weinende Heiland vor uns; die epiſtoliſche Lektion ſpricht von den Thränen Pauli. Wer den Apoſtel Paulus noch nicht aus ſeinen Schriften und Thaten kennen gelernt hat, der könnte ihn kennen lernen aus jener ergreifenden Stunde, da er Abſchied nimmt von den Älteſten der Gemeinde zu Ephesus, Apoſtelgeſch. 20, 17—38, oder, kurz geſagt, aus ſeinen Thränen, deren hier dreimal Erwähnung

geschieht. Erinnert er doch gleich im Anfang daran, wie er dem HErrn gedient habe mit aller Demut und mit viel Thränen und Anfechtungen. Das waren Thränen der Trübsal und Leiden. Etwas weiter spricht er von den Thränen, die er bei der Befehrung und Ermahnung seiner Epheser vergossen. Denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahren. Das waren Thränen des Erbarmens und Mitleids. Endlich sehen wir, wie er beim Abschiede seine Thränen mit denen seiner Zuhörer vermischt. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen. Thränen waren es der innigsten Liebe und Freundschaft. Auch von unserem Heiland wird berichtet, daß er dreimal geweint habe, in Gethsemane unter der Last der Leiden, über Jerusalem aus Erbarmen, am Grabe des Lazarus in herzlicher Freundschaft. Gleichen oder vielmehr sollen diesen Thränen des HErrn und seines Apostels nicht auch der Christen Thränen gleichen? Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen.

1. Die ersten Thränen, die uns das Innerste des Apostels offenbaren, sind Thränen der Leiden. Paulus war ein Christ und keiner von den Stoikern in Athen. Diese Leute suchten eine Ehre darin, zum Schmerz zu sprechen: „Du bist kein Schmerz,“ und kalt, gleichgültig bei allem Leiden zu bleiben, aber das ist weder natürlich noch aufrichtig. In einer Welt, wo der Sohn Gottes Gebet und Flehen mit Thränen und starkem Geschrei geopfert hat, braucht sich der Jünger der Thränen nicht zu schämen. Paulus hat in seinem Leben viel geweint, weil er viel gelitten hat. Und was für Leiden zumal von seinem Volk! Lies nur die Apostelgeschichte, lies 2. Kor. 11, 23—27! Das Wunderbare ist, daß dieser Mann so viel von der Freude spricht und zur Freude ermahnt, ja selbst hier unter den Schmerzen des Scheidens von der Vollendung seines Laufes mit Freuden redet. Aber ist nicht beides in jedem wahren

Chriſtenleben enthalten? Dieſes Weinen mitten in der Freude, und wiederum dies Lachen unter Thränen? Dieſes Wehe, von der Welt gehaßt und nicht verſtanden zu werden, und doch dieſe Wonne, von dem HErrn begnadigt und geliebt zu ſein? Dies Dunkel der Gegenwart und dieſe lichte Zukunft; dieſe Tiefen der Anſechtung und dieſe Höhen der Gnade? O ein wunderbares Ineinander von Thränen und Freude! „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Sterbenden, und ſiehe, wir leben.“ O das iſt ſicheres Gehen durch dieſe Erdenzeit: nur immer vorwärts ſehen mit ſeliger Freudigkeit; wird uns durch Grabeshügel der klare Blick verbaut, HErr, gieb der Seele Flügel, daß ſie hinüberschaut.

2. Tiefer noch als die Thränen, die ihm das Leiden ausgepreßt, laſſen uns in das apoſtoliſche Herz ſehen die Thränen des Erbarmens. Nicht abgelaſſen, ſagt er, habe er drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen. Welch ein Seelſorger! welch ein Diener Chriſti! Mehr als aus allen Büchern giebt's hier zu lernen für den Seelſorger einer Gemeinde. So ſoll er ſein, ſo ſeines Amtes warten, damit, daß er nicht nur öffentlich predigt, ſondern auch ſonderlich, in den Häuſern umher und im täglichen Umgang mit den Leuten ſucht, was des HErrn iſt und das Heil der ihm anvertrauten Seelen betrifft; nicht nur, daß er acht hat auf ſich ſelbſt, damit ſein Leben mit ſeinen Worten in Einklang ſtehe, ſondern acht muß er haben auf die ganze Gemeinde, die der HErr durch ſein Blut erworben hat. Und wo ein Prediger von ſeiner Gemeinde ſcheidet, da muß ſie ihm bezeugen können: unſer Seelſorger biſt du geweſen, der nur das eine ſuchte, uns ſelig zu machen; nicht unſer Gold und Silber haſt du begehrt, ſondern du haſt lieber gegeben als genommen und biſt uns ein Vorbild geweſen in der Barmherzigkeit, da Geben ſeliger iſt denn Nehmen. Aber auch mit alle dem iſt das Bild eines evangeliſchen Seelſorgers noch nicht vollkommen. Was das

alles bei einem Paulus vollendete und krönte, das waren die Thränen des Mitleids und Erbarmens, mit denen er die Sünder zur Buße rief und beschwor, ihre Seligkeit zu schaffen. Man findet ja wohl noch Mitleid und Erbarmen mit den Menschen. Aber geht es nicht weit mehr auf äußeres Leben und irdische Noth, als auf der Seele Noth und Jammer und auf ihr ewiges Geschick? Nur mit Weinen konnte Paulus von jenen Feinden des Kreuzes Christi sprechen, deren Ende, wie er sagt, die Verdammnis sei. Und wir — wie sprechen wir davon? Doch vielleicht, daß auch für dich und für mich einmal die Thränen einer frommen Mutter oder eines treuen Seelsorgers geflossen sind, denen wir es verdanken, daß wir gerettet sind.

3. Und nun der Abschied selbst von den Geliebten in Ephesus; nun diese Thränen inniger Liebe und Freundschaft! Wir alle, die wir einmal Abschied nahmen, wissen es ja, was für eine Wehmut es ist, wenn die Geliebten unseres Herzens und Hauses von uns ziehen in weite Ferne, auf lange Zeit. Und hier war es ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen auf Erden. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen und fielen Paulo um den Hals und küßeten ihn, am allermeisten betrübt über das Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Man kann es nicht ohne Bewegung lesen. Man sieht da so recht, wie echt menschlich und natürlich auch die heiligen Männer Gottes empfunden haben. Stehen sie auch zumeist so hoch unerreichbar über uns, so sehen wir doch hier, sie haben gefühlt wie wir; nur daß das Evangelium bei ihnen alles noch mehr heiligte und verklärte, auch die Thränen, die so menschlich sind. Sie hören bei einem Gläubigen nur immer mehr auf, Thränen der Selbstsucht und weltlichen Traurigkeit zu sein, sie werden immer mehr hineingezogen in die Bewegung der Liebe, die vom Kreuz des HErrn ausgeht, werden Thränen, wie der HErr und sein Apostel sie vergossen haben. Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet

lachen, wenn Gott abwischen wird alle Thränen von euren Augen;

wenn das Kreuze sich in Palmen,
Unser Klage lied in Psalmen,
Unsere Last in Lust verkehrt
Und das Sauchzen ewig währt.

39.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Unglück und Glück.

Vom größten Unglück und vom größten Glück der Menschen spricht St. Paulus in der epistolischen Lektion. 1. Tim. 6, 6—12.

1. Was ist das größte Unglück? Ist es Krankheit? Nein; unter Umständen kann Krankheit ein Segen sein, und eine gnädige Heimsuchung Gottes ist sie immer. Ist es der Tod? Als Zwingli zum Sterben verwundet auf dem Schlachtfelde lag, rief er noch im Tode getrost: „Was für ein Unglück ist denn das? Den Leib können sie töten, die Seele nicht.“ Auch der Tod ist kein Unglück, sondern für den Gläubigen sogar ein Gewinn. Ist Armut ein Unglück? O wie viele gottselige Arme könnten bekennen: Wir fühlen uns durchaus nicht unglücklich. Besser wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht. Was ist das größte Unglück? Das Reichwerdenwollen, „denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis.“ Denn „Geiz ist eine Wurzel alles Übels.“ Geiz übersetzt Luther das griechische Wort, das genauer bedeutet: Geldliebe, Geldgier, Freude am Gelde. Denke doch nicht, als

ob Gottes Wort nur den schmutzigen Geizhals richtete, der nur Geld um des Geldes willen zusammenscharrt; nein, wer den Gefahren des Mammonsdienstes entfliehen will, der darf das Geld nicht lieb haben, darf seine Lust nicht haben am Gewinn und Vermögen, darf nicht angesteckt sein von dieser Geldsucht, davon die ganze Welt voll ist. Ach, und wie jagen auch Christen mit nach dem Reichtum! Wie bald ist der Schritt gethan von dem rechtmäßigen Geldhaben zu dem verderblichen Mehrhabenwollen! Wer genug hat, will seinen Gehalt verbessern, sein Kapitälen vermehren, und Geld einzunehmen dünkt manchem das liebste Geschäft. Ja, was nichts als Geldgier ist, das will sich noch rechtfertigen mit allerhand harmlosen Reden, wie etwa: Darf ich mich nicht verbessern? Soll ich nicht für meine alten Tage sorgen? Muß ich nicht an meine Kinder denken? und was dergleichen Reden mehr sind. Aber wie man bei einem Abgrunde eine Warnungstafel aufrichtet, so steht hier an dem Abgrunde, in den die Geldliebe führt, das warnende Wort des Apostels: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke,“ in Versuchungen zur Sabbathschänderei, zur Unredlichkeit, zum Betrüge, zum Neid und Haß, in die Stricke Satans, der, wenn er eine Seele umgarnen will, ihr von fern den Glanz des Silbers und Goldes zeigt. Schätze sind Netze. Wie viele thörichte Lüste läßt man im Herzen aufkommen und wird den Schaden der Seele nicht gewahr, wenn man für nichts anderes mehr Sinn hat, als für Geldverdienen! Ja, wie manche haben sich schon versenkt ins Verderben und Verdamnis, weil ihnen der Mammon nach und nach so ans Herz gewachsen ist, daß sie nicht mehr haben von ihm loskommen können! Denn Geldliebe ist eine Wurzel alles Übels, welches hat etliche gelüftet, wie Bileam, Achan, Gehasi, Judas, Ananias und Sapphira, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen, Unruhe, Sorgen, Angst und Gewissensbisse schon in dieser Zeit, bis es einmal heißt: „Du

Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ — Wollen wir die Warnungstafel nicht beachten? Wollen wir nicht beten: „Gott, Gott! bewahre uns vor der Liebe zum Gelde? Reige unser Herz zu deinem Wort, und nicht zum Geiz!“ Möchten wir niemals jenen Pilgern in Bunhans Pilgerreise ähnlich werden, die den Weg zur Stadt Gottes verließen, um eine Goldmine zu untersuchen, und nie wieder auf dem Wege des Heils gesehen wurden. Des Menschen größtes Unglück ist das Reichwerdenwollen und

2. sein größtes Glück? — die Zufriedenheit, die Genügsamkeit. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. Zufriedensein ist großes Glück. Denn was hilft alles Gut und alle Herrlichkeit der Welt, wenn ich dabei kein zufriedenes, sondern ein unzufriedenes Herz habe, wenn mir alles, was ich habe, doch nicht genug ist? Ein stilles, mit allem zufriedenes Herz ist ein königliches Gut, ein unschätzbarer Reichtum, ein großer Gewinn. Und fragst du, wie man es bekommt? — Paulus sagt: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läset ihm genügen.“ Aus der Gottseligkeit kommt die Zufriedenheit. Gottselig, das ist noch mehr als gottesfürchtig, gottselig, d. h. in Gott reich, in Gott selig sein, in ihm Frieden haben und volles Genüge, wie es so schön im Liede heißt: „Ich trau’ auf dich, o Gott, mein HErr. Wenn ich dich hab’, was will ich mehr? Ich hab’ ja dich, HErr Jesu Christ, du mein Gott und Erlöser bist.“ Ich habe nie einen reicheren Mann gefunden, sagt Heinrich Müller in seinen Erquickstunden, als der im 73. Psalm Vers 25, 26 spricht: „HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Wer die zwei Wörtlein, mein Gott, in wahrem Glauben sprechen kann, der ist der allerreichste. — In einem Gasthause saßen vier Reisende am Tisch, ein reicher Kaufmann, ein wohlhabender

Gutbesitzer, ein großer Fabrikant und ein einfacher Handwerksmann. Sie sprachen vom Geschäft und Gewinn. Der Kaufmann wies hin auf seinen Handel, auf die Schiffe, die er auf dem Ozean habe, auf die Gelder, die er in fernem Lande aufnehmen könne, und sprach fröhlich: „Ich bin ein reicher Mann.“ „Ja,“ sagte der Gutbesitzer, „du bist reich, aber dein Reichthum schwimmt auf dem Wasser, und das Wasser kann ihn verschlingen, und um dein Geld kannst du betrogen werden. Siehe, ich habe 2000 Morgen Land, 400 Stück Rindvieh, 40 Pferde. Dazu kann das Meer meinen Grund und Boden nicht wegschülen, und in fremdem Lande kann ich nicht betrogen werden, denn ich überwache alles selbst.“ Da lächelte der Fabrikant und sagte: „Aber der Hagel kann deine Felder verderben, und eine Seuche kann dein Vieh hinwegraffen. Siehe, ich habe große feste Fabriken, und meine Eisenwaren kann ich vortrefflich verkaufen. Dazu habe ich alles versichert, daß mich kein Schaden treffen kann.“ Nun wandten sich diese drei an den Handwerker und fragten: „Wie reich bist du denn?“ Der Handwerker antwortete: „Ich bin sehr reich, denn ich habe Vergebung der Sünden, und meinen Reichthum kann mir niemand nehmen.“ — Wer unter diesen Männern war der reichste und glücklichste? „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen.“

40.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Hütet eure Zunge.

Welchem Christen, der es mit dem Worte seines Gottes genau nimmt, hätte nicht schon das Wort des HErrn Matth. 12, 36 viel zu schaffen gemacht: „Ich sage euch, daß die Menschen

müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben!“ Oder wer ist denn schon so ein vollkommener Mann, daß er in keinem Worte fehlet, kein unnützes Wort mehr spricht? Verschiedene Texte rufen es uns im Laufe des Kirchenjahres zu: „Hütet eure Zunge;“ so die Epistel von Cantate: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn;“ so die Epistel von Rogate: „So aber sich jemand unter euch läffet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaume, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.“ Und am fünften Sonntag nach Trinitatis mahnt Petrus: „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ Nicht minder handeln die evangelischen Lektionen vom zwölften und achtzehnten Sonntag nach Trinitatis von den Zungenünden. Besonders aber sollen wir nun an dem Sonntage, wo uns von dem Taubstummen erzählt wird, daß er recht redete, auch den rechten Gebrauch unserer Sprache lernen, und es ist Jakobus wieder, der in der Lektion Jak. 3 uns mahnt: „Hütet eure Zunge!“

1. Warum müssen wir unsere Zunge im Zaume halten? Weil mit der Zunge große Sünden geschehen, Sünden, mit denen es freilich die Welt leicht, der Herr, unser Gott, aber sehr ernst nimmt. Denn Gott hat nicht nur Stehlen, Rauben und Morden verboten, was auch bei der Welt als Sünde gilt, sondern zwei Gebote gehen wider die Zungenünden, das zweite wider die Zungenünden gegen Gott, das achte wider die Zungenünden gegen den Nächsten. Sind diese Gebote nicht ebenso heilig wie die anderen? Was sagt die Schrift? „Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher,“ und „falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel“. Jakobus heißt uns besonders die Folgen unserer Worte bedenken, wenn er sagt: „Die Zunge ist ein klein

Glied und richtet große Dinge an.“ Durch nichts kann und soll mehr Heil und Segen gebracht werden, aber auch durch nichts kann mehr Unheil gestiftet werden, als durch Worte. Ja, unsere Zunge kann und soll Segen bringen, sie kann wie ein Engel auf Erden sein, wenn sie dem irrenden Bruder wieder zurecht hilft, den traurigen tröstet, wenn sie vergiebt, segnet, betet und den HErrn preist. Aber dieselbe Zunge, ist sie nicht nach Jakobus auch ein klein Feuer und zündet doch einen Wald an, eine Welt voll Ungerechtigkeit, ein unruhiges Übel voll tödlichen Giftes? Wieviel wird mit der Zunge gegen die Wahrheit und gegen die Liebe gesündigt! Wer zählt die Häuser alle, in denen nur durch der Zunge Sündigen der Friede vertrieben, das Glück zerstört und Menschenherzen verwundet wurden! Wieviel Söhne und Töchter unseres Volkes, deren Seele verführt, deren Herz verdorben wurde durch die schreckliche Macht des gesprochenen und gedruckten Wortes! Wir verabscheuen den Dieb, der sich an fremdem Gut vergreift, — ist der nicht schlimmer noch, der durch seine böse Zunge dem anderen den guten Namen raubt? Uns graut vor der blutigen That, — sollte uns nicht grauen vor den Worten, die Haß und Zwietracht säen und damit so oft die Urheber der bösen Thaten sind? Die böse Zunge ist eine Diebin, sie ist eine Mörderin, ihre Worte sind schlimmer als Messer; und wieviel an Sünden wider den HErrn kommt allein auf ihr Schuldregister von dem unnützen „Gott, o Gott“ = Sagen bis zu dem gotteslästerlichen Spotten, bis zur Sünde wider den Heiligen Geist! O, was wird es einmal für ein Erschrecken geben, wenn es wahr wird, was der Heiland sagt —, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte am jüngsten Gericht! Hüte deine Zunge!

2. Wie lernt man sie im Zaume halten? Ein guter Rat ist: Sprich wenig! Denn Sprüche 10, 19 heißt es: „Wo viele Worte sind, da gehet es ohne Sünde nicht ab; wer

aber seine Lippen hält, der ist klug.“ Und es ist wohl zu beachten, daß wir zwar schnell zu hören, aber langsam zu reden sein sollen. Darum der Rat: „Laß deiner Worte wenig sein.“ Du bist ein weiser Mann, wenn du zu rechter Zeit schweigen kannst —, und du, o Christin, bist die klügste unter den Frauen, wenn du Schweigen gelernt hast. Oder hältst du die Schwägerin für klug? hältst du sie für eine Jüngerin des stillen Jesus? Noch einmal: Sprich wenig! — Zweitens: Halte den Brunnen rein, daraus alles quillet. Halte das Herz rein! Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Arge Worte kommen aus dem argen Herzen. Soll das Wasser süß sein, so muß der Brunnen süß werden. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! Lasset uns einmal unser Herz umkehren, wie man ein Gefäß umkehrt, — und ausschütten den alten fressenden, scharfen Bodensatz, die alten bitteren Gedanken des Neides, des Hochmuts und der Verzagtheit. Schüttet das aus und gießt es weg, und nun thut hinein Gottesfurcht und Liebe, füllet es an mit Glaube, Geduld, Hoffnung, Friede und Freude im Heiligen Geist, — lasset Christum darin wohnen, — so können wir ja gar nicht mehr so viel Unnützes reden, sondern lernen immer richtiger sprechen, lernen die Sprache wahrer Christen, und die reden nur 1) was nützlich ist, 2) was notwendig ist und 3) was holdselig ist. Nur nicht lügen und nicht lieblos reden! Immer die Wahrheit! immer in der Liebe! Das muß das Ziel eines Jüngers Christi sein. — Und wo wir noch aus Schwachheit fehlen und alte Zungenjünden unser Gewissen belasten, da giebt es auch für diese Noth die eine Hülfe: Wir haben einen barmherzigen Hohenpriester, der auch für unsere Zungenjünden gebüßt hat. Keiner von uns, sagt Jakobus, könne die Zunge zähmen. Jesus allein kann sie bändigen. Man muß nur nicht alle Jahre einmal Stillfreitag feiern, sondern sich recht oft unter des HErrn Kreuz stellen. Dann wird die Seele stille und damit auch der Mund. Und

thut er sich auf, so thut er's am liebsten „zum Lobe dein, zu Nutz und Dienst des Nächsten mein“. — Herr, thue unsere Lippen auf, daß unser Mund deinen Ruhm verkündige!

41.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die rechte Erbauung.

„Ich habe mich heute recht erbaut“ — sagt mancher, der eine ihm zusagende Predigt gehört hat. Man spricht von erbaulichem und unerbaulichem Gottesdienst. Was heißt das eigentlich? Was willst du damit sagen, wenn du sprichst, du habest dich erbaut? Wie wenig ist oft damit gesagt! und wie viel kann damit gesagt sein, wenn man der Sache auf den Grund geht und das Wort „erbauen“ nicht in seinem abgeschwächten modernen Sinne, sondern in der tiefen Bedeutung der Heiligen Schrift faßt, wie es St. Petrus in der heutigen epistolischen Lektion 1. Petr. 2, 1—10 thut, wo es heißt: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause.“ Was ist es um die rechte Erbauung?

1. Worauf erbauen wir uns? Das ist billig die erste Frage, denn, wo kein Grund gelegt ist, da hat es mit dem Bauen gute Wege, da steht jeder Bau in der Luft. Wollen wir uns erbauen, so müssen wir zuerst einen festen, sicheren Grund haben, einen Grund, der nicht weicht noch wankt. Dieser unbewegliche Grund heißt Jesus Christus. Von Gott selbst gelegt, als der auserwählte, köstliche Eckstein in Zion, d. h. in der Kirche, ist Jesus der Grund, auf dem du einen festen, sicheren Stand hast. „Wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden,“ oder mit anderen Worten, der Herr

Christus giebt seinen Gläubigen Halt und Festigkeit in allen Lagen des Lebens. Die Not kann sie nicht unterdrücken, Welt und Sünde können sie nicht überwältigen, der Tod kann sie nicht erschrecken, weil sie mit dem Liede sagen: „So hab' ich nun den Fels erreicht, worauf mein matter Glaube ruht.“ Ein köstlicher, herrlicher Eckstein, auf dem man sich nur zu erbauen braucht, um dessen gewiß zu sein: „Ich kann nie zu Schanden werden!“ Sehen wir denn nur zu, daß wir auf ihm bauen und auf nichts anderem, weder auf Menschengeschwätz und Menschenweisheit, noch auf unsere eigenen Gedanken, Werke und Tugenden. Das alles ist Sand und Moorgrund; wer darauf baut, der wird zu Schanden. Die nächste Frage ist daher:

2. wie erbauen wir uns auf dem Eckstein Christus? — Zweierlei Menschen zeigt uns immer die Schrift, und nicht nur die Schrift, sondern auch das Leben um uns her. Thörichte Bauleute, die den Eckstein, Jesum, verwerfen, und kluge Bauleute, die auf ihm bauen; Menschen, die sich an seinem Worte stoßen, und wiederum Menschen, die danach verlangen wie Kinder nach der lautern Milch, Ungläubige und Gläubige. Die Stellung zu Christo scheidet die Menschen und entscheidet. Den einen wird sein Evangelium ein Geruch des Todes zum Tode, den anderen ein Geruch des Lebens zum Leben. Derselbe Fels, auf dem der Glaube seine Burg baut, wird dem Unglauben zur zerschellenden Klippe, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Ärgernis. — Wie wird uns Christus der rechte Eckstein? Wie erbaut man sich auf ihm? Der Apostel sagt: „Ihr seid zu ihm gekommen, als zu dem lebendigen Stein,“ oder, wie es genauer heißt: „Zu welchem ihr Kommen seid“. Komm zu Jesu, und bist du einmal gekommen, so komm immer wieder, komm täglich zu Jesu, wie ein Kind zu seiner Mutter. Laß dein Leben ein beständiges Kommen zu Jesu sein, ein Nehmen aus seiner Fülle, ein Wandeln in seiner Gemeinschaft, und, wie ein Kind zunimmt durch die

nährende Milch, so wirst du innerlich erstarren durch sein Evangelium; Kraft geht aus von dem Starken, Leben von dem Lebendigen, und du wirst selbst immer mehr ein lebendiger Stein, der sich erbaut auf dem lebendigen Christus. Die letzte Frage bleibt noch

3. wozu soll dies Erbauen geschehen? Zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum. Zum geistlichen Hause, da alle, die durch den Glauben mit Jesu verbunden sind, nun auch durch die Liebe untereinander vereinigt eine Gemeinde, ein geistlich Haus, einen Tempel Gottes bilden, in dem der Geist Gottes wohnt, und alles, was wider die Liebe ist, wie Bosheit, Betrug, Heuchelei, Neid und Afterreden, abgelegt und hinweggethan wird. Wo aber ein Tempel ist, da müssen auch Priester sein, und ist das nicht die Herrlichkeit der christlichen Gemeinde, daß sie nicht nur selbst Gottes Haus, sondern zugleich auch die zur Bestellung des heiligen Dienstes nötige Priesterschaft ist? Der Opferdienst aber, den sie zu verrichten hat — siehe, Gottes Ruhm und Gnade verkündigen, das Herz Gott opfern, in der Liebe sich den Brüdern widmen, — sind das nicht die geistlichen Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum? Dazu sind wir berufen, und das ist der letzte Zweck aller Erbauung im Sinne der Heiligen Schrift, daß wir uns jener herrlichen Titel wert erzeigen, die von dem Volk des Alten Bundes auf uns übergegangen sind: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ — Wollte Gott denn, daß wir nach jedem Gottesdienst sagen könnten: „Wir haben uns recht erbaut.“ Denn das heißt nichts anderes, als: Wir sind mit dem Herrn aufs neue verbunden, im geistlichen Leben gewachsen und in ihm auch vereinigt mit den anderen Gläubigen, so daß alle zusammen wie ein Haus auf Christo stehen.

42.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Die schottische Kirche hat ein bedeutames Wappen, einen brennenden Busch mit der lateinischen Umschrift: Nec tamen = und doch nicht, d. h. und doch nicht verzehrt. Der Busch, er brennt, aber er verbrennt doch nicht. Soll's nicht ein Bild der ganzen Kirche sein, die von Feinden berannt, von Leiden umgeben, im Feuer der Trübsal versucht, doch nicht erliegt? Soll's nicht die Lösung jedes Christenlebens sein: „als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet“? Der Herr züchtigt mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht. O, es ist etwas Sieghaftes, Unüberwindliches, Unverwüftliches um das echte Christenleben, das in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus besteht. Paulus giebt den Ausdruck mit den Worten der heutigen Lektion 2. Kor. 4: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ Fassen wir's in die eine Lösung zusammen: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“

1. Wir denken zuerst an die Sünde und zwar an die Sünde, die uns anklebt und träge macht zum Lauf in dem verordneten Kampf. Wenn es schon von den Aposteln gilt, daß sie den Schatz christlicher Erkenntnis und Glaubens in irdischen Gefäßen trugen, wieviel mehr gilt das von uns, von unserer Schwachheit, von der täglichen Gefahr zu sündigen, infolgedessen wir den Schatz wieder verlieren könnten. O, wer muß nicht zittern um des Kleinods willen, da einer täglich geht und sucht, wie er's uns raube! Wer muß nicht seufzen, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist! Nur nicht sicher!

Wir sind noch nicht im Hafen, und auf der Fahrt dahin giebt's viele Schiffbrüchige. Ja, uns ist bange; im Blick auf das eigene Herz, das noch so voll Weltfönn ist, im Blick auf so viele, die abgewichen sind, und auf die Versuchungen, die uns drohen, ist uns bange, aber, so berechtigt und christlich dies Bangen ist, wir verzagen nicht. Wir dürfen's nicht, so gewiß es heißt: „Jesus lebt, wer nun verzagt, lästert ihn und Gottes Ehre“; wir brauchen's nicht, denn „ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade“ — und „all Sünd' hat er getragen, sonst müßten wir verzagen“; nun so wollen wir es auch nicht, sondern lieber glauben an den, der seinen schwachen Kindern hilft, glauben an die überschwengliche Kraft Gottes, und unsere Gebete auf die Verheißung gründen: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Mag es denn im Hinblick auf uns selber heißen: „Uns ist bange“ —, wir schauen wieder auf den HErrn und sprechen: „Wir verzagen nicht“.

2. Auch nicht in der Trübsal, die oft schwer auf uns liegt, nicht in den Nöten und Leiden dieses Lebens. Aber freilich, zunächst gilt's auch da wieder: „Uns ist bange“. Ach ja, wie bange, wenn hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen, wenn sich ein Ungeßüm erhebt und unser Lebensschifflein mit Wellen bedeckt wird, wenn der Schrei aus der Tiefe kommt: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ Ach ja, wie bange kann auch Kindern Gottes noch uns Herz werden, dem Einsamen in der Leidensnacht, dem Trauernden am Grabe, dem Ratlosen in der Not, allen, die wandern im finstern Thal. Und dennoch — wir verzagen nicht, oder, wie der Apostel sagt, wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht.“ d. h. wir fühlen uns nie so beengt, so bedrängt, daß wir nicht wüßten, wohin wir uns wenden sollten. Ein Aus- und Aufblick bleibt uns immer — hinauf zu den Bergen, von denen unsere Hülfe kommt. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Und

dann, keine Nacht ist so dunkel, es tagt doch wieder; kein Winter so hart, — es folgt ein neuer Frühling nach; unsere Trübsal aber, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wird nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn freilich, solange wir auf das Sichtbare sehen, wird uns die Trübsal weder kurz noch leicht erscheinen; beides wird sie dem, der auf das Unsichtbare und Ewige schaut und „sein Herz schickt da hinein, wo er ewig wünscht zu sein.“

3. Wir gedenken auch der Welt, die um uns ist. „In der Welt habt ihr Angst,“ spricht der HErr. Und zumal in diesen letzten Zeiten kann einem Christen angst und bange werden. Ungläubige zwar, denen das Evangelium verdeckt ist und deren Sinn der Gott dieser Welt verblendet hat, hat es zu allen Zeiten gegeben, und an der Verfolgung der Gemeinde hat es nie gefehlt, aber wie? wenn es jetzt von der einen Seite schallt: „Es ist aus mit der Kirche des Evangeliums,“ und von der anderen gar: „Es ist nichts mehr mit dem Christentum, nichts mit dem Glauben,“ und in dem eigenen Lager sein Wort man nicht läßt haben wahr, — was sollen wir sagen? „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen.“ Alle Verfolgung ist nur ein Wölkchen, das vorübergeht; alles falsche Prophetentum ist Lüge, und Lügen haben kurze Beine. Wer sind wir, daß wir uns vor Menschen fürchten, die doch sterben! Einer lebt, einer regiert, der HErr ist bei uns, und der HErr wird König sein immer und ewiglich. Darum verzagen wir nicht, sondern sind getrost, er hat die Welt überwunden.

4. Und ist es nicht endlich auch dem Tode gegenüber unsere Lösung: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht“? Glauben wir doch und wissen, daß der, so den HErrn Jesum hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt allen Gläubigen. Was macht einen Christen

auch im Sterben getrost? Nichts als der gekreuzigte und auferstandene Heiland. Darum jetzt schon immerdar eingehen in seine Todes- und Lebensgemeinschaft, mit ihm sterben dem alten Menschen nach, mit ihm täglich auferstehen als neuer Mensch, auf daß das Leben Jesu an uns offenbar werde, das ist die beste Vorbereitung für den Tod —; da hört das Grauen auf, die Furcht schwindet, und die Hoffnung bleibt: „Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben.“ Kann uns doch kein Tod nicht töten! Im Anfang ist alles licht gewesen, und am Ende wird alles licht wieder sein. — An uns noch viel Sünde, auf uns manches Kreuz, um uns die Welt, vor uns der Tod, darum uns ist bange, aber über uns und mit uns und bei uns der Herr, darum wir verzagen nicht. Laßt den Busch nur brennen, er verbrennt doch nicht.

43.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Vom Geben.

Eine ziemlich bemittelte Frau hatte ein Missionsfest besucht und nahte am Schlusse desselben dem Kollektenteller mit der vollen Börse in der Hand. Sie nahm einen Thaler heraus und wollte ihn eben auf den Teller legen, als ihr der Gedanke kam, das sei doch zu viel für ihre Verhältnisse. Sie steckte den Thaler wieder ein und zog ein Fünfzigpfennigstück heraus; aber als sie dasselbe auf den Teller legen wollte, überslog Scham ihr Angesicht, als gäbe sie doch dem Herrn viel zu wenig. Sie steckte auch das Fünfzigpfennigstück wieder ein und legte die ganze Börse mit allen Thalern und kleinen Münzen auf den Teller und zog fröhlich ihre Straße. — Man sagt wohl,

daß Beispiele ziehen, und manch ähnliches schöne Beispiel christlicher Wohlthätigkeit ist uns schon vorgestellt, aber lassen wir uns auch ziehen? Wie steht es bei uns mit dem Geben? Zwei Arten von Menschen giebt es. Die einen nehmen gern, die andern geben gern. Gehören wir zu den Gebern? Der Apostel Paulus sammelte eine Kollekte für die arme Christengemeinde in Jerusalem, und im achten und neunten Kapitel des zweiten Korintherbriefes ermuntert er die Korinther durch das Beispiel der opferfreudigen Gemeinden in Mazedonien, in Philippi und Thessalonich, auch zu schaffen, daß sie in dieser Wohlthat reich sein und gern geben möchten. „Gleich wie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß und in eurer Liebe zu uns: also schaffet, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich seid. Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete, sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei.“ Prüfen wir uns denn selbst einmal und fragen, ob unsere Liebe rechter Art sei, ob sie sich kund giebt im rechten Geben (vergl. 2. Kor. 8, 1—15.) Drei Fragen vom Geben.

1. Geben wir überhaupt und thun wohl und teilen mit von unserem Vermögen? Kennst du schon das Opfern für die Zwecke des Reiches Gottes, das Darreichen der Gaben der Liebe, das Einlegen in den Gotteskasten? Wir sind umgeben von lauter Gotteskasten. Jeden Sonntag bietet sich uns die Gelegenheit zum Opfern für die Armen, und an wie manchem Gotteskasten steht die Inschrift: Für die Mission, für die Heiden. Dazu jedes Becken, in dem Kollekten gesammelt werden, sei es für die Bibelgesellschaft oder für unsere Glaubensgenossen, sei es für den Bau einer Kirche oder für ein Werk, für eine Anstalt der Inneren Mission, die Hand jedes Sammlers für fromme, heilige Liebeswerke, die Hand des Armen, des Kranken und Nothleidenden, die sich uns bittend entgegenstreckt — sind's nicht Gotteskasten, die wir mit unseren Gaben füllen sollen? Welch

eine schöne Zeit, in der wir leben, wo uns so viel Gelegenheit gegeben wird, Gutes zu thun, uns Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon und mit dazu beizutragen, daß die bitteren Gegensätze zwischen reich und arm sich mindern! Nutzen wir unsere Zeit dazu denn auch aus oder kennen wir nur das Ausgeben für die eigenen Lebensbedürfnisse, für unsern Haushalt, unser Vergnügen? Geben wir?

2. Wieviel geben wir? Von jenen mazedonischen Christen kann der Apostel rühmen: „wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben,“ und nicht nur nach Vermögen, sondern über Vermögen, so daß sie ihre Gabe dem Apostel förmlich aufdringen und ihn bitten mußten, dieselbe anzunehmen für die armen Glaubensgenossen in Jerusalem. Wieviel geben wir denn z. B. jährlich für unsere armen lutherischen Glaubensgenossen? Wieviel für die Mission? Wieviel für die Armen unserer Gemeinde? Wenn wir einmal vergleichen, was wir einnehmen, mit dem, was wir Gott und seinen Armen geben, können wir uns damit vor dem HErrn sehen lassen? Wenn manche vergleichen, was sie für Luxus und Genuß, für überflüssiges Essen und Trinken, für unnötigen Kleiderstaat und Prunk ausgeben, mit dem, was sie übrig haben für den, der am Kreuze für sie starb, — können sie getrost dem Gericht entgegengehen? können sie hoffen, daß der Richter sprechen wird: „Ihr habt gethan, was ihr konntet?“

3. Wie geben wir? auch so fröhlich, wie jene Gemeinden, von denen es heißt: „Ihre Freude war da überschwenglich?“ Gott will Geber haben, aber einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Wie geben wir? auch so in aller Einfältigkeit? Die Liebe giebt einfältiglich, sie will nichts mit ihren Gaben vorstellen, nicht Lohn und Ehre damit gewinnen, sie giebt einfach, weil's der HErr geboten und in jedem Armen der arme Heiland uns bittet. Und endlich — geben wir auch so willig, ohne uns erst lange nötigen und zwingen zu lassen, ohne unsere Gaben erst

lange in der Hand herumzudrehen, wodurch sie, wie im Winter die Schneebälle, immer kleiner und kleiner werden? Doch genug der Fragen. Möchten sie uns zur Beschämung und zur Ermunterung dienen. — Hüten wir uns bei allem Geben christlicher Wohlthätigkeit vor zwei Irrthümern. Der eine Irrthum ist, als ob Gott nur unser Geld haben wolle, da er doch noch ganz etwas Anderes und Besseres haben will. Was denn? uns selbst, unser Herz, darum weil er uns sein Herz geschenkt hat in Christo Jesu, seinem lieben Sohn. Gott sieht nicht die Größe der Münze an, sondern er sieht das Herz an, und was aus gläubigem, dankbarem Herzen gegeben wird, das gefällt ihm wohl, es möge viel oder wenig sein, das ist die echte Liebesgabe, wie der Witwe Scherflein, wie die Gaben jener Gemeinden, die sich zuerst selbst dem Herrn ergeben hatten. Der andere Irrthum ist, daß man durch sein Geben ein Verdienst bei Gott haben, sich Gottes Gunst, Vergebung der Sünden und einen Platz im Himmel sichern will. O wie grundfalsch ist das! Nein, was uns zum Geben treibt, ist die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der, ob er wohl reich ist, doch arm geworden ist um unserwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Wir wollen Gutes thun, nicht um uns gerecht zu machen, sondern weil wir gerecht worden sind; uns ist vergeben, darum laßet uns geben; uns ist Barmherzigkeit widerfahren, darum laßet uns barmherzig sein zum Dank für Gottes Erbarmen. Wie bedeutsam ist es daher auch, daß der Apostel den Abschnitt von dem Kollektenwesen anfängt mit den Worten: „Ich thue euch kund, lieben Brüder, die Gnade Gottes“ — und schließt 2. Kor. 9, 15 mit der Dankagung: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.“

44.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume.

Die Gefahr, daß man es mit dem Christentum zu leicht nimmt, ist von jeher viel größer gewesen, als die, daß man es zu schwer damit nimmt. Selig werden, aber nicht fromm sein wollen, in den Himmel kommen, aber den Weg dahin nicht gehen wollen, ist das nicht die Thorheit vieler klug scheinenden Leute? Nein, „mit Furcht und Zittern,“ sagt darum der Apostel, „sollen wir unsere Seligkeit schaffen“; „ringet danach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte,“ mahnt uns der Herr; „eile und errette deine Seele,“ lautet schon der Befehl an Lot, und nicht minder eindringlich und ernst erhebt der Verfasser des Hebräerbriefes seine Wächterstimme: „Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume!“ Die Gnade ist so groß und herrlich, aber sie kann versäumt werden, und die versäumte ist nicht wieder einzubringen. Vergl. Hebr. 12, 14—24.

1. Die Gnade ist so groß und herrlich, zumal wenn man ihre Offenbarung im Neuen Testament vergleicht mit Gottes Gabe im Alten Bunde, wie es denn eine besondere Eigentümlichkeit des Hebräerbriefes ist, daß er Alten und Neuen Bund, Gesetz und Evangelium, Moses und Christum einander gegenüberstellt, um überall zu zeigen, wieviel herrlicher der Neue Bund, sei als der Alte. So auch in der zweiten Hälfte der heutigen Lektion. Dort im alten Bunde ein Volk, das geführt wurde zum Berge Sinai, wo unter erschreckenden Zeichen der Bund des Gesetzes aufgerichtet ward, ein Bund der Furcht und der Angst, bei dem sich Gott als den heiligen und erhabenen Gott bezeugte, unnahbar, unerreichbar für die Menschen, ein Bund noch ohne den Trost und den Frieden, ohne die Freude und Seligkeit künftiger Zeiten, ein Bund mit dem ehernen: „Du

sollest“ und „du sollest nicht“, mit dem Wort des Fluchs für alle Übertreter. Wie anders, sagt der Apostel, ihr Christen, ihr Kinder des Neuen Testaments! „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem.“ Nicht mehr geschieden von Gott, habt ihr einen Zugang zu seinem Heiligtum und habt droben Bürgerrecht mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, mit den Engeln und mit den vollendeten Gerechten; ihr seid gekommen zu dem Herrn, der zwar der Richter ist über alle, aber nicht mehr erschrecklich, sondern ein gnädiger Gott und Vater, — denn ihr seid gekommen und habt eure rettende Zuflucht gefunden bei dem Mittler des Neuen Bundes, Jesu, und in dem sündentilgenden Blut, das, für euch vergossen zur Vergebung, nicht Rache schreit, wie Abels Blut, sondern „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit“. Wie schön schreitet der Apostel von einer Herrlichkeit zur andern, bis er ankommt bei dem Namen Jesus, in dem alles Heil und alle Gnaden des Neuen Bundes beschlossen sind. — Allein so groß und herrlich die Gnade des Neuen Bundes ist,

2. die Gnade kann veräußert werden, und zwar grade von solchen, die schon einen Anfang in ihrem Christenlauf gemacht haben, denn nicht von Verächtern, sondern von Gläubigen redet der Apostel, aber von säumigen, die zurückbleiben, dahinten bleiben in ihrem Laufe, so daß sie der Gnade schließlich verlustig gehen. Stille stehen auf dem Wege, immerdar straucheln, ungewisse Tritte thun, auf Gottes Locken und Mahnen sich bedenken und zaudern, nie rechten Ernst machen mit der Kreuzigung des Fleisches, mit dem Abschied von der Welt, wie Lots Weib zurücksehen nach Sodom, wie jener traurige Jüngling die Bande der Welt nicht zerreißen können, einen Bau anfangen und es nicht haben hinauszuführen, mit tausend guten Vorsätzen ausziehen und durch zehntausend Umstände von ihrer Ausföhrung sich abhalten lassen, — das alles

heißt: Gottes Gnade versäumen. Aber noch auf andere Weise kann man der Gnade verlustig gehen: nämlich durch das Aufwachsen einer bitteren Wurzel. Auch trotz aller Arbeit Gottes an unserm Herzensacker — wieviel böses Unkraut bleibt durch unsere Schuld stehen, das, wenn man's versäumt, es täglich auszureißen, uns über den Kopf wächst und das Werk der Gnade hindert und vernichtet. Sollen wir solche bitteren Wurzeln nennen: — z. B. die bittere Wurzel des Unfriedens, der Rechthaberei und des Zankens zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern, Brüdern und Schwestern, Freunden und Amtsgenossen; oder die Wurzel der Unreinigkeit, die so manchen jugendlichen Christen des Herrn vergessen und die Gnade versäumen läßt, — oder die Wurzel der Gottlosigkeit, des rohen ungöttlichen Sinns, der leichtfertig die ewigen himmlischen Güter fahren läßt um einer zeitlichen Ergözung willen. Möge sich jeder prüfen, von welcher bitteren Wurzel ihm Gefahr droht für seinen Christenstand! „O Gott! senk' deine wahre Furcht in aller Menschen Herzen, laß niemand mit der Buß' und wahrem Glauben scherzen. Mutwillen schaffe weg, Trägheit, Vermessenheit, Verstockung, Heuchelei, Bosheit, Unheiligkeit!“ Denn

3. die versäumte Gnade ist nicht wieder einzubringen. Siehst du den weinenden Esau dort vor dem Lager seines alten Vaters? Leichtsinzig, fleischlich gesinnt hat er seine Erstgeburt verkauft für ein Linsengericht, und nun möchte er doch den Segen haben. Aber hin ist hin; vergeblich ist sein Schreien und Weinen; die Reue kam zu spät, und mit all seinen Thränen gewann er den Segen nicht wieder, den er verloren. Wovon ist dieser Mann ein Bild? Ist er's nicht von allen denen, die den Verlust des geistlichen Segens, den man in Christo haben kann, zu spät bereuen, die mit Heulen und Zähneknirschen sehen müssen, daß andere ihre Krone empfangen, die zu spät anklopfen und sagen: „Herr, thue uns auf!“ und dagegen die Stimme hören müssen: „Wahrlich, ich

sage euch, ich kenne euer nicht!“ — O, wenn die Gnade Gottes so groß und herrlich, ein unausforschlicher Reichtum Christi ist, wenn es aber so leicht geschehen kann, daß wir die Gnade ver-
säumen, und wenn es dann einmal ein trauriges „zu spät“ giebt, — wie sollen wir mit Furcht unsere Seligkeit schaffen und vor allem darauf sehen, daß wir Gottes Gnade nicht ver-
säumen!

45.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die himmlische Marschordre.

Ich weiß nicht, waren es deutsche oder englische gefangene Soldaten, von denen einst Napoleon verlangte, sie sollten ihren Rückzugsmarsch blasen. Der tapfere Trompeter aber gab zur Antwort, das hätten sie nicht gelernt, sie könnten nur „marsch, vorwärts“ blasen. Auch die apostolischen Trompeter kennen nur das „vorwärts“. „Immer weiter, liebe Brüder! werdet immer völliger!“ so mahnt uns Paulus, und auch die heutige Lektion Hebr. 6, 1 — 15 redet vom Fortfahren zur Vollkommenheit. Da haben wir die himmlische Marschordre der Christen. Sie lautet:

1. Nur nicht rückwärts! nur kein Rückfall! Das wäre das Allertraurigste, das einem Christen widerfahren könnte, denn — so warnt uns das sechste Kapitel — „es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und theilhaftig worden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten,

daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.“ Nicht, daß wir hier diese inhaltsreiche Stelle zu erörtern versuchen wollten, — man hole sich darüber Licht und Rat bei seinem Seelsorger, aber soviel sei doch bemerkt, daß hier mit klaren Worten gelehrt wird, für gewisse Menschen sei die Erneuerung zur Buße unmöglich. Und wer sind diese, die sich so unheilbar verderben, die in eine Tiefe fallen können, aus der es keine Aufrichtung mehr giebt? Es sind Gläubige, Befehrte, in deren Leben Christus mit seinem Wort und Geist schon eine Macht geworden war, und die dann trotz der erfahrenen Gnade wieder abfallen, wieder zurückfallen, sei es in heidnische Sünden, oder sei es in jüdische Bosheit und Unglauben. Nicht als ob die Gnade Gottes und das Verdienst Jesu Christi für sie nicht mehr vorhanden wären, die Unmöglichkeit der Buße liegt in der Beschaffenheit des Abgefallenen selbst, der mutwillig Jesum und die Mittel des Heils verwirft und sein Herz so verschließt, daß die Gnade keinen Eingang mehr bei ihm findet. O welch eine Warnung ist hier für alle die, bei denen es schon zu einem bewußten Christentum, zu einer persönlichen Entscheidung für den HErrn gekommen ist, denn von dem großen, wenig von Gottes Wort berührten Haufen kann man doch kaum sagen, daß sie die Himmelskräfte des Evangeliums an sich erfahren haben; fallen sie ab und wenden sie sich von der Kirche, so wissen sie nicht, was sie thun, und es ist immer noch möglich, daß ihnen noch einmal die Augen aufgehen, wie Saulus, und sie zur Erkenntnis des Heilandes kommen, den sie unwissend verwarfen. Aber wenn wir, die wir seine Gnade schon kennen, wieder rückfällig werden, welch ein tiefer Fall kann das werden, so tief, daß man dabei an den Jünger denkt, der auch schon einen Eindruck von der Herrlichkeit des HErrn empfangen hatte und doch unter das Gericht des Wortes fiel: „Es wäre demselbigen Menschen besser, er wäre nie geboren“. Darum „wer sich läßt dünken, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht

„falle,“ und „halt“ ja deine Krone feste, halte männlich, was du hast; recht beharren ist das Beste, Rückfall ist ein böser Gast.“ Nur nicht rückwärts! aber auch

2. nur nicht stillgestanden! Es giebt einen gefährlichen Stillstand im Christenleben, gefährlich, da gerade aus ihm so leicht der Rückfall entsteht, denn es ist hier nicht anders, als in anderen Dingen. Wer stille steht, kommt zurück. Laß den Arbeiter seine Hände in den Schoß legen, es geht mit ihm abwärts. Laß den Schiffer die Segel einziehen und nicht mehr kräftig aufwärts rudern, es geht stromabwärts. Der Wagen, der den steilen Berg hinauffährt, fängt an rückwärts zu rollen, so bald er stille steht. Führt unser Christenlauf nicht auch einen steilen Berg hinauf? Wehe uns, wenn wir nicht immer vorwärts, aufwärts, himmelan eilen, — wer stille steht, ist in Gefahr, wieder hinab zu stürzen und in der Tiefe zu zerschmettern. Es giebt einen bedenklichen Stillstand, die Heilige Schrift nennt es Trägheit und meint damit die geistliche Unlust und Verdroffenheit, die um so gefährlicher ist, je unvermerkt sie sich einschleicht. Man hat einmal einen guten Anfang gemacht, aber nun fehlt das Fortfahren in der Heiligung. Der Grund wurde gelegt in Schule und Kirche, aber man baut nicht darauf fort. Man weiß wohl, was Buße und Glauben ist, aber die Buße vertieft sich nicht, der Glaube nimmt nicht zu. Man denkt, ich bin ja getauft, ich bin ja konfirmiert, aber die Schätze der Taufe werden nicht gehoben, die Einsegnung bleibt ohne Frucht. Man kennt auch die große Christenhoffnung auf die Auferstehung und ein ewiges Gericht, aber sie bleibt ohne Einfluß auf das Leben, und das alles, weil man zu träge ist, täglich durch die enge Pforte zu dringen, täglich die Lebensquelle zu suchen, d. h. sich unter Christi Kreuz zu stellen und aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Ist's aber die Gnade nicht mehr, die uns treibt und immerdar aufwärts zieht, so ist's gar bald der Sünde Macht, die uns

abwärts zieht, und ehe man's sich versieht, steht das Herz des Christenlebens, die Gemeinschaft mit dem Heiland, still, und der geistliche Tod tritt ein. Nur nicht rückwärts! nur nicht stillgestanden, sondern

3. fahre fort, Zion, fahre fort im Licht. Fortzufahren in dem Werk und der Arbeit der Liebe, heißt uns der Apostel, nur nicht die Liebe erlöschen, erkalten zu lassen, dazu die Hoffnung fest zu halten bis ans Ende und endlich Nachfolger zu werden derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißungen. Da haben wir wieder das Ganze des Christentums, Glaube, Hoffnung, Liebe, nur daß hier die Liebe obenan steht, denn je völliger wir werden in der Liebe, desto gewisser und lebendiger unsere Hoffnung, und in beidem, im Lieben und Hoffen, bewährt sich der Glaube als echt und beständig auch unter den Anfechtungen dieser Zeit —, und wir können singen: „Was Gott verspricht, das bricht er nicht. Er bleibt meine Zuversicht, ich will ihn ewig preisen.“

46.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Verlaßt unsere Versammlung nicht!

Seltene Dinge kann man zu hören bekommen, wenn man säumige Christen fragt: „Warum geht ihr nicht fleißiger zur Kirche?“ Der eine meint, er könne die Kirchenluft nicht vertragen, obgleich er vielleicht Stunden in der schlechten Wirtshausluft zubringt; ein anderer entschuldigt sich, er habe keine Zeit, wiewohl er doch zu allerhand Nichtigkeiten immer Zeit hat; ein dritter ruft: mein Tempel ist die Natur, und bedenket nicht, daß man in diesem Tempel sehr naß werden kann, zumal in diesem Sommer. Doch, ein Buch könnte man schreiben über

die Entschuldigungen der Kirchenscheuen, Entschuldigungen, denen alles Recht und jeder Grund genommen wird durch das eine Wort unserer Lektion: Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, unsere öffentlichen Gottesdienste, wie etliche pflegen. Warum müssen Christen sich treu zu ihren Gottesdiensten halten? Warum ist die Theilnahme an unserem Gottesdienste ein so wesentliches und nöthiges Stück unseres Christentums? -- Hebr. 10, 22—39.

1. Weil durch nichts unser Christenleben so gekräftigt wird, wie durch treuen Besuch der Kirche. Und nicht wahr? Das wollen wir doch. Wir wollen nicht abnehmen, sondern zunehmen, nicht rückwärts, sondern vorwärts schreiten. Vom Fortfahren war in der Lektion des 17. S. nach Tr. die Rede. Nun denn, wo lernt man besser immer völliger glauben, als dort, wo der Glaube aus der Predigt kommt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes. O wie oft hat sich unser kleingläubiges Herz wieder ausgerichtet an den Worten des Lebens, und die Zweifel, die uns quälten, vergingen vor den Gesängen der Gemeinde, und in manche Not und Anfechtung leuchtete das gepredigte Wort hinein, daß wir gestärkt und getröstet von dannen gingen! Und weiter, sollen wir wachsen in der Liebe, in der Gemeinschaft — geschieht's nicht da, wo jedes gemeinsame Vaterunser uns mahnt, daß wir Brüder sind, die einander vergeben müssen, wo jedes Abendmahl ein Mahl der Liebe und Versöhnung ist? Und wenn hier jeden Sonntag die Scherflein gesammelt werden für unsere Armen, wenn hier so manche Gabe zum Bau des Reiches Gottes gegeben wird, wenn das Fürbittegebet uns immer wieder für einander und miteinander beten heißt, ist's nicht ein mächtiges Reizen zur Liebe und guten Werken? Gewiß, wir gehen nicht nur zur Kirche, um in der Gemeinschaft mit Gott zu bleiben, sondern auch in der brüderlichen Liebe zu wachsen. Wo aber der Glaube befestigt wird und die Liebe gemehrt, da wird auch

die Hoffnung gestärkt, daß wir aus dem Wanken und Schwanken herauskommen und kein anderes Ziel unseres Lebens mehr kennen, als, was unser Bekenntnis jeden Sonntag bekennet: ich glaube, ich hoffe auf ein ewiges Leben. Und gar manches trauernde Herz hat es erfahren, wie noch immer der in unserer Mitte ist, der mit seinem Evangelium die Thränen trocknet und uns jeden Sonntag zu einem Vorschmack machen kann der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Gesegnet seien uns darum die schönen Gottesdienste des HErrn, Wasserbrunnen in der Wüste, Lichtpunkte an einem dunklen Orte, unsere Taborhöhen, Stunden der Erquickung. — Eins will freilich beachtet sein. Sollen unsere Gottesdienste gesegnet sein, so müssen wir auch die rechten Kirchgänger sein, wir müssen hinzugehen. Zu wem denn? Zu Gott, der da ist die Quelle alles Trostes und Friedens, aller Kraft und Seligkeit. Wir müssen hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, ohne Falsch, lauter und aufrichtig, und los von dem bösen Gewissen, weil besprengt mit dem Blute Christi, gewaschen durch die hl. Taufe. So, als die Kinder, die zum Vater gehen, als die Sünder, die von Gnade leben, so im Geist und in der Wahrheit lasset uns hinzugehen, und wir erfahren es, wie der HErr unsere Versammlungen segnet, wie er durch Wort und Sakrament uns immer williger im Glauben, brünstiger in der Liebe und unerschütterlich in der Hoffnung machen wird, ja in der Hoffnung, die er selber ist, unser HErr Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. — Warum ist die Teilnahme an unsrem Gottesdienste so notwendig? Weil durch nichts unser Christenleben mehr gefördert wird, als durch treuen Besuch der Kirche und

2. weil durch nichts unser Christenleben mehr gefährdet und geschädigt wird, als durch das Verlassen unserer Versammlungen. Denn sehen wir den Text uns genauer an, der Apostel spricht von dem Verlassen der Versammlungen im Zusammenhang mit dem völligen

Abfall von dem Herrn. Ihm, dem Apostel, ist ein mutwilliges Fernbleiben von dem Gottesdienst der erste Schritt auf der schiefen Ebene, auf der es bergab geht in den Abgrund, aus dem es keine Rettung giebt. „Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Nun giebt es freilich heute manche, die nicht aus Mutwillen, sondern durch die Verhältnisse und anderer Schuld der Kirche entfremdet sind, und wieder solche, die gar nicht wissen, was sie mit der Kirche verlieren, weil sie nie zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind, aber ist das nicht die Gefahr für alle, die lau sind im Gebrauch der Gnadenmittel, daß die Lauheit zur Gleichgültigkeit wird und die Gleichgültigkeit zur Kirchenfeindschaft; ist das nicht die Gefahr, daß, wer von der Kirche weggeht, auch von dem Heiland wegfommt, und was für einen Heiland hast du dann noch, wenn du den verläßt, der hier gepredigt wird, was für ein Opfer für deine Sünde giebt's denn noch, wenn du dem Altar der Kirche den Rücken zuwendest! Kirchenverachtung führt zur Christusverachtung, Christusverachtung aber führt zum Haß, zur verbitterten Feindschaft auch gegen seine treuen Bekenner. Beides aber, Jesum verachten und seine Anhänger schmähcn führt in die rächenden und richtenden Hände Gottes. Schrecklich aber ist es alsdann, in der Sünde, unbußfertig, ohne Reue, ohne Glauben, ohne Opfer und Veröhnung, als ein Widerwärtiger, als ein Feind des Wortes und Reiches Gottes in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. —

Fürwahr, in dieser Zeit des Abfalles und des Weichens von Gott seien uns die Mahnungen besonders wichtig, die uns zum Bleiben und zum Ausharren in der Treue ermuntern; daher auch diese: Laßt uns nicht verlassen unsere Versammlungen, nicht um der Menschen willen, weil wir ihren Spott fürchteten,

nicht um einer Trübsal willen, die uns irre gemacht hätte an Gott, auch nicht um eines Predigers oder anderer Kirchgänger willen, wider die wir etwas hätten. Nein, nichts soll uns hindern, alles soll uns vielmehr dazu treiben, im Vertrauen und in der Geduld zu verharren, getreu zu bleiben bis ans Ende, bis der kommt, von dem geschrieben steht: Siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm! Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, denn „wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“ —

47.

Erntedankfest.

Wir danken dem Herrn.

Die lieben Leser gehören hoffentlich nicht zu den Leuten, um deren willen das Sprichwort existiert: „Undank ist der Welt Lohn“; sie gehören auch nicht zu denen, die sich erst zum Danken nötigen und treiben lassen müssen, sondern sie wissen alle, wo uns das Erntedankfest finden will, nämlich im Hause des HErrn, und was unsers Amtes ist, nämlich Gott zu loben und zu danken. „Ich danke dem HErrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder“ — so David im 9. Psalm B. 2 und wir mit ihm: „Wir danken dem HErrn von ganzem Herzen und für alle seine Wunder.“

1. Von ganzem Herzen! Gewiß, es ist schon etwas, wenn man am Erntedankfest in Gottes Haus kommt und mit der Gemeinde die schönen Lobgesänge und Danklieder singt; aber so nötig es ist, vor der undankbaren Welt des HErrn Lob mit dem Munde zu singen, vor dem HErrn gilt doch nur,

was von Herzen kommt. Darum, lieber Christ, nur kein bloßer Lippendank, kein frommer Schein, sondern: „Alles, was ihr thut,“ sagt der Apostel, „das thut von Herzen,“ und unser Morgenlied beginnt: „Aus meines Herzensgrunde sag' ich dir Lob und Dank!“ Das wäre ein köstlich Ding, wenn alle also dem HErrn danken wollten; das wäre ein Singen und Spielen, nach den Worten des 150. Psalms, mit Posaunen, Psalter und Harfe, ein Loben mit Pauken und Reigen, mit Saitenspiel und hellen Cymbeln, mit wohlklingenden Cymbeln. Die Posaune soll das gläubige Herz sein mit seinem: „HErr Gott, dich loben wir, HErr Gott, wir danken dir“; Psalter und Harfe sei des reinen Herzens Ton: „Lobe den HErrn, den mächtigen König der Ehren“; nun das liebliche Saitenspiel des demütigen Herzens: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue“; und endlich die hellen Cymbeln fröhlicher Herzen —: „Ich singe dir mit Herz und Mund“, — o welch ein Zusammenklingen, ein Konzert dankbarer Herzen: Wir danken dem HErrn von Herzen. Ja, merk' auch das Wörtlein recht: von ganzem Herzen. Warum dies Wörtlein „ganz“ noch? Weil wir so leicht geneigt sind, unser Herz zu teilen, bald wohl einmal danken und bald wieder klagen, murren und sorgen. Wer aber dem HErrn von ganzem Herzen dankt, der thut nichts als danken; er klagt nicht, er sorgt nicht, er murret nicht, sondern er dankt, er dankt Gott täglich, er dankt nicht nur in guten Tagen, sondern auch in Leidenszeit, nicht nur bei reicher Ernte, sondern auch wenn Kartoffeln und Mehl teuer werden. Gott sei gelobt für alles! Darum prüfe dich erstlich, ob du Gott schon dankst, zweitens ob du's thust von Herzen und endlich „von ganzem Herzen“! — Wir danken dem HErrn

2. für alle seine Wunder! Jede Ernte ist ein Wunder Gottes, ein Wunder seiner Allmacht, — denn unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es nicht an einem fehlen kann.

„So er spricht, so geschieht's; so er gebet, so steht's da.“ Er gebietet der Sonne und den Wolken, und die Felder stehen da in herrlichem Schmuck, oder aber auch die Hoffnungen eines Jahres werden zu Wasser. Jede Ernte ist ein Wunder Gottes, ein Wunder seiner Weisheit. Wunderbar dieser Wechsel der Jahreszeiten, dieser Wechsel von Tag und Nacht; diese Regelmäßigkeit in der Umdrehung der Gestirne, in der Ordnung der Natur. So regelmäßig geht keine Uhr, wie die des Weltgebäudes; so wunderbar greift in keiner Fabrik ein Rad ins andere, wie in der großen Brotsfabrik unseres Gottes. Jede Ernte ist ein Wunder seiner Güte. O welch eine väterliche Fürsorge Gottes für die geringsten seiner Geschöpfe bis zu dem Würmlein herab, dem Gott ein Tautröpflein zufließen läßt, um es zu erquickten. So ist die Erde voller Wunder seiner Macht, Weisheit und Güte. Und doch, was unser Herz erst so dankesvoll für alle seine Wunder macht, das ist, daß wir zu dem Allmächtigen sprechen können: „Gott, du bist mein Gott“; zu dem Allweisen: „Mein HErr“; zu ihm, dem Gütigen: „Mein Vater bist du in Christo Jesu, unserm HErrn“. Näher als alle Creaturen auf Erden, für die er so gütig ist, näher als die Engel, die ihn anbeten in seiner Herrlichkeit, stehst du, meine Seele, deinem Gott und Vater, — siehe, warum wolltest du ihm nicht danken für alle seine Wunder, die er in deinem Leben an dir gethan hat? „Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis, ist sich ein täglicher Beweis von Gottes Güt' und Größe.“ Ihr suchet den HErrn, und er antwortete euch und errettete euch aus aller eurer Furcht — war's kein Wunder? ist nicht jede Gebetserhörung ein Wunder seiner Macht und Liebe? Ihr hattet viele satt zu machen, groß und klein, ihr fragtet: „Woher nehmen wir Brot?“ und siehe, ihr aßet und wurdet alle satt. War's kein Wunder? Ihr waret so schwach, daß ihr euch kaum aufrecht halten konntet, und der HErr gab euch die Kraft zu thun, was ihr solltet. War's

kein Wunder? Ihr sündigt täglich und reichlich und sehet, täglich und reichlich versorgte euch der Vater im Himmel mit aller Nothdurft und Nahrung, — ist's kein Wunder der väterlichen Güte und Barmherzigkeit? Warum denn erst noch nach Wundern suchen, als müsse etwas Außerordentliches geschehen, — ich lebe täglich, stündlich von der Wunderhand Gottes. So oft ich bete: „Gieb uns heute unser täglich Brot“, — giebt er es uns; so oft ich bete: „Vergieb uns unsere Schuld“, — der Herr vergiebt und hat Geduld; so oft ich bete: „Führe uns nicht in Versuchung“, — behütet er mich vor meinen Feinden und rüstet mich mit Kraft, ja von allen übeln erlöst er mich und will einst das letzte große Wunder an uns thun, daß er uns aushilft aus diesem Jammerthal und uns in Gnaden zu sich nimmt in den Himmel. O Vaterherz, o Licht, o Leben! — Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder.

48.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesegnetes Beten.

Es steht ein ernstes Wort über das Beten bei Jesaja, Kap. 1: „Ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht,“ und wer einmal sein Beten einer ernststen Prüfung unterzieht, wird kaum leugnen, daß darin manches sich findet, was Gott nicht gefallen kann. Bald fehlt die rechte Andacht, bald das rechte Anhalten; bald fehlt die Demut, bald der kindliche Glaube. Hier vergißt einer über dem Bitten das Danken; dort denkt einer nur immer an sich und seine Nothe beim Beten. Wie kommt es zu einem gesegneten, Gott wohlgefälligen Gebet? Der Apostel giebt vier Weisungen zu einem gesegneten Beten. — Kol. 4, 2—9.

1. Haltet an am Gebet! Dann und wann einmal ein Nothschrei zu Gott aus bedrängtem Herzen ist doch noch kein Beten. Vielmehr, wie das regelmäßige Atemholen ein Zeichen des Lebens, so ist das regelmäßige, tägliche Beten ein Zeichen geistlichen Lebens. Hast du eine feste Gebetsordnung? Schmeckt dir das Brod nicht ohne Tischgebet? Bringst du dein Morgen- und Abendopfer täglich vor Gott? — Aber freilich, auch solche Gewöhnung kann tote Gewohnheit werden, und der Apostel meint noch ein anderes mit seinem: „Haltet an am Gebet.“ „Ich habe den HErrn allezeit vor Augen,“ sagt David im Psalm; es giebt einen Gebetsumgang mit Gott, da mitten unter der Arbeit und in der Unruhe des Tages der Zugang immer offen bleibt, die Augen des Vaters im Himmel und seines Kindes auf Erden sich öfters begegnen, und das „Gott, du bist mein Gott“ das unausgesprochene und doch beständige Seufzen unseres Herzens ist. Haltet an am Gebet! Bleibet immer in der Gebetsstimmung und laßt Gott nicht aus den Augen, aus dem Sinn!

2. Wachtet im Gebet! Denn wann hätte man mehr Acht auf sich zu geben, mehr sich in Zucht zu nehmen, als beim Gebet, daß einem die Gedanken nicht zerstreuend hin und her fahren, daß sich der Lärm der Welt, der Menschen Geschwätz, des Herzens unordentliche Launen nicht störend mit ins Allerheiligste schleichen und wir selbst kaum wissen, was wir beten. O, wache über dich! Wache auch darüber, daß du nicht im Bann einer Sünde, von einer Leidenschaft gefesselt mit dem Heiligen zu reden wagst, denn Gott hört die Sünder nicht, sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er. Und endlich, siehe wohl zu, daß du deinem Gott nicht mit Troß und Gewalt etwas abpressen willst, anstatt zu beten: „HErr, wie du willst!“ Ein gesammeltes, aufrichtiges und demüthiges Herz muß es sein, wenn unser Beten Gott gefallen soll. Paulus fügt noch hinzu: Wachtet in demselbigen

3. mit Dankſagung. Das ſoll gewiß nicht heißen, als ob unfere Bitten dem HErrn nicht ebenſo angenehm wären, denn er ſelbſt hat uns geboten, zu bitten, hat uns die ſieben Bitten des Vaterunſers gelehrt, aber nun ſang einmal an mit dem Wörtlein: „Vater, Vater unſer“ — kannſt du das von Herzen ſprechen, ohne innig dafür zu danken, daß du zu Gott Vater ſagen und wie ein liebes Kind mit dem Allerhöchſten reden darffſt? Und haſt du dann deine Bitten vorgebracht, ſiehe, da läuft's wieder auf ein Danken und Loben hinaus, „denn dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit,“ grade ſo wie in den Pſalmen, wo David ſo oft nach Bitten und Klagen mit dem Preiſe Gottes ſchließt. All unſer Bitten muß doch von Dankſagung umſchloſſen ſein, und daran fehlt's oft, nicht nur an dem Dank für die einzelnen täglichen Wohlthaten, ſondern viel mehr noch an dem Dank für die großen, ewigen Thaten Gottes, von denen die drei Artikel handeln, für das unendliche Erbarmen, das ſich in Chriſto offenbart. (Geſang 325.) Die letzte Regel heißt

4. mehr Fürbitte! und für wen? Ja für die Deinen für alle, die deinem Herzen nahe ſtehen; für die Gemeinde, deren Glied du biſt, für dein Volk und Vaterland. Immer weiter müſſen Chriſtenherzen werden, immer höher ihre Inter-eſſen, und das höchſte, in dem alles andere beſchloſſen iſt — muß es nicht der Sache des HErrn gelten, dem Laufe ſeines Wortes, dem Siege ſeines Reiches? „Betet für uns,“ ſagt Paulus, „auf daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue.“ Daß ſich die Thüren der Welt dem König der Ehren aufthun — muß das nicht das vornehmſte Gebet ſeiner Jünger ſein? O, daß jene erſten Bitten doch wirklich einmal uns die erſten würden, daß nämlich Gottes Name geheiligt werde, ſein Reich komme, ſein Wille geſchehe, und allen Mächten des Unglaubens gegenüber des HErrn Evangelium das Feld behalte! Die Kollekten unſeres Geſangbuches um den Segen des Wortes und

rechten Gottesdienst, für Kirche und Mission geben die schönste Anleitung zu solchem Bitten.

So beten, — anhaltend, wachsam auf sich, mit Dank-
sagung und Fürbitte, — das heißt gesegnet beten.

49.

Reformationsfest.

Unser Ruhm, Bekenntnis und Gelübde.

Ein sterbender Krieger evangelischer Konfession lag auf dem Schlachtfelde. Ein römischer Feldkaplan ging vorüber, und der Soldat bat ihn, ihm noch einmal den Gesang vorzulesen, und damit wies er auf das Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden“ in seinem Militärgesangbuch. Unter dem Lesen des Liedes ging er heim; dem Kaplan aber hatten das herrliche Lied und das friedevolle Ende des Kriegers es angethan. Nach einiger Zeit meldete er sich bei einem höheren evangelischen Geistlichen Schlesiens, um evangelischer Prediger zu werden, denn aus dem Liede: „Ich habe nun den Grund gefunden“ — habe er erkannt, was für ein köstlich Ding es sei um den evangelischen Glauben, und auch seiner Hoffnung Anker ruhe nirgends anders, als in Jesu Wunden. — „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ.“ (1. Cor. 3, 11.) Was thut darum unsere evangelisch-lutherische Kirche an ihrem Reformations-
feste? Sie rühmt, sie bekennt, sie gelobt.

1. Sie rühmt: „Ich habe nun den Grund gefunden.“ — Nicht Luther hat den Grund gelegt, das haben die Apostel gethan, oder vielmehr Gott selbst, da er seinen lieben Sohn von den Toten auferweckt und ihn zu dem Felsen gemacht hat, auf den die Gemeinde gegründet ist wider die Pforten der Hölle. Aber wieder aufgefunden, wieder aufs neue

gezeigt hat uns Luther den Grund, der von dem Holz, Heu und Stoppeln, von dem Geröll und Gestein der Menschen-sagungen, der Ablasskasten und Meßlitaneien schier verdeckt war, daß ihn niemand mehr finden konnte. Auf St. Anna, sagt Luther, wäre er dahingefahren, wenn er früher hätte sterben müssen, und unter dem Mantel Mariä hätten sie sich verkriechen müssen. Aber Luther war ein Suchender, er suchte schon auf der Universität und dann in der Klosterzelle, er suchte in den Schriften Augustins und in der Heiligen Schrift — und wunderbar! gerade auf einer Reise in die Hauptstadt der katholischen Welt, da wurde es ihm immer klarer: — nicht meine Werke thun es, sondern der Gerechte wird seines Glaubens leben, immer weiter that sich das Heiligtum des Glaubens vor ihm auf, bis es unter Frohlocken und Danken hieß: „Ich habe an meinem Erlöser und Mittler, meinem HErrn Jesus Christus, genug. Ihm will ich singen, solange ich lebe. Ich habe nun den Grund gefunden!“ — Hast du ihn schon gefunden, den Grund deines Heils, deiner Hoffnung und Seligkeit? Hast du ihn schon gesucht, wie Luther, erschüttert von der Frage: „Sind mir meine Sünden vergeben? Werde ich selig, wenn ich sterbe?“ Denn das weißt du doch, das bloße Lernen, das bloße Nachsprechen der Lehren der Kirche giebt keine Gewißheit. Aber kämpfe erst einmal mit der Sünde, wie Luther, lege erst einmal eine Leiter an den Himmel und siehe zu, wie weit du mit deinen Werken kommst, beschaue deinen Schuldbrief bei Gott und laß dir hange darum werden, wer ihn zerreißen wird, — sieh, aus solchen Kämpfen und Gewissensnöten, ja aus der Buße wird der Glaube geboren, der Christum als den einigen Erlöser und Mittler ergreift und nun ganz fröhlich rühmt: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.“ — Was thut unsere Kirche weiter am Reformationsfeste?

2. Sie bekennet: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut.“ Denn das ist's, was wir

bekennen in unserer Augsburgerischen Confession, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben; so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut.“ Stimmt das mit der Bibel? Lies Röm. 3 und 4, lies den Brief an die Galater, lies St. Johannes mit dem Wort: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“, lies St. Petrus mit dem Wort: „Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem Blute des Lammes seid ihr erlöst“, — lies Apostel und Propheten, Altes und Neues Testament — überall schallt dir unser Bekenntnis entgegen: „Es ist in keinem andern Heil! Einen andern Grund kann niemand legen! Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut.“ Und nun fragt die Katholischen, woher sie eigentlich ihre Lehren haben, woher die Lehre, daß neben dem Glauben auch Werke und Verdienste selig machen, ja daß Fasten und Beten, Almosen und Wallfahrten Gnade bei Gott verdienen, woraus sie beweisen ihr Messopfer, ihre Gebete zu Maria und den Heiligen, aus welcher Bibel sie etwas wissen von der Unfehlbarkeit des Papstes. Können sie ihre Lehren aus der Schrift beweisen, so wollen wir heute noch Katholiken werden. Wo nicht, so ist unser Gewissen in Gottes Wort gefangen, und mit Luther sprechen wir: „Hier, auf dem Grunde der Heiligen Schrift, stehen wir, wir können nichts wider die Wahrheit.“ — Und daraus folgt dann auch das Gelübde der Kirche am Reformationsfeste.

3. Sie gelobt: „Bei diesem Grunde will ich bleiben.“ Ja, bleiben wollen wir bei unserm Katechismus mit seiner herrlichen Auslegung, mit seinen fünf Hauptstücken, die

alles enthalten, was einem Christen zur Seligkeit zu wissen nötig ist. Bleiben wollen wir bei unseres Luthers Liedern. Kein Reformationsfest wäre es ohne: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, kein Weihnachten ohne: „Gelobet seist du Jesus Christ“, kein Pfingsten ohne: „Nun bitten wir den heil'gen Geist“. Wie könnte ich sie alle nennen! Lernt eure Erlösung verstehen aus: „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“; lernt beten mit dem Liede: „Vater unser im Himmelreich“; singt in den bösen Zeiten: „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort“, — und geht dem Tode entgegen mit dem Gesang: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfange“. Bleiben wollen wir bei unserer Bibel und das Wort in die Faust nehmen, bald als Kelle zum Bau der Gemeinde, bald als Schwert zum Kampf wider die Feinde. Und warum bei dem allen bleiben? Weil einer in Katechismus, Gesangbuch und Bibel Kern und Stern, ein und alles ist — „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ — Nun denn — trotz Atheisten und anderer isten, trotz Sekten und viel Schwärmerei, trotz allen Unglaubens zur Rechten, trotz allen Unglaubens zur Linken, — wir singen: „Ich habe nun den Grund gefunden“; wir bekennen: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut“; wir geloben: „Bei diesem Grunde will ich bleiben.“ Gott helfe uns. Amen.

50.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Eine Lektion zum Beginn des Konf.-Unterrichts.

Wieder hat in Stadt und Land der Konfirmandenunterricht begonnen, und für Tausende von Kindern heißt es jetzt, auf die Pfarre zu gehen oder zum Saal, oder wie man's noch nennen mag. Ein wichtiges Halbjahr liegt vor ihnen, ein bedeutsamer Abschnitt in der Zeit ihres Lebens, und nicht nur für

sie, sondern auch für Haus und Kirche, Eltern und Prediger, ja für alle, welche die Jugend lieb haben. Sollten sie alle sich nicht jetzt und immer wieder zu dem Gebet vereinigen: „Herr, behüte unsere Jugend! Bessere die Kinderzucht! Segne deiner Knechte Lehren und laß dir unsere Konfirmanden befohlen sein!“ Auch die Lektion des einundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis Eph. 6, 1—9 ist wie gemacht für diese Zeit und wendet sich an Kinder und Eltern. Was legt uns der Beginn des Konfirmandenunterrichts ans Herz.

1. Den Kindern: „Seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn,“ denn das ist und bleibt doch die Lektion der Jugend, einerlei ob sie noch in die Schule geht oder in die Arbeit der Welt hinaustritt. Und wenn wir so manchmal mit Schmerzen sehen, daß gerade bei dem Übergang aus der Kindheit in die Jugendzeit Eigenwille und Eigensinn sich breit machen wollen, so soll es nun noch einmal mit allem Nachdruck geboten werden: „Seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn!“ Denn was hilft dir, liebe Jugend, alles Wissen, alles Sammeln von Kenntnissen und aller Unterricht in den Geheimnissen des Glaubens, wenn ihr die erste Pflicht, die Pflicht zu gehorchen, versäumt? Kennt ihr nicht das Wort, das Gott zu Saul geredet: „Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widbern?“ Das heißt, all unser Gottesdienst und Religion ist wertlos, wenn wir nicht gehorchen mögen. Und sehen wir denn nicht, daß Ungehorsam und Verachtung der Eltern für so viele die ersten Schritte auf dem Wege des Verderbens sind? Man fragte einen Mörder, wie er zu seiner grausigen That gekommen sei. Er nannte 5 Stufen: Ungehorsam, Entheiligung des Sonntags, Müßiggang, Trunksucht, und zuletzt den Mord. Bittet um ein gehorsames Herz, denn Gott will die Eltern geehrt wissen von ihren Kindern und hat darum an das vierte Gebot eine Verheißung gehängt für das ganze Erdenleben. Nicht, daß die Erfüllung des vierten Ge-

botes uns den Himmel öffnen könnte; — das kann nur der Heiland mit seinem Blute. Aber willst du zeitliches Glück und Segen haben, soll's dir in Amt und Beruf gelingen, dann ehre Vater und Mutter.

2. Den Eltern aber gilt dies: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.“ Wie bemerkenswert, daß der Apostel sich an die Väter wendet, denn, so viel auch die Mutter zumal in den ersten Jahren des Kindes an der Erziehung beteiligt ist, kein Vater ist damit oder durch seine Berufsgeschäfte von den Sorgen und Lasten der Erziehung dispensiert. Der das Regiment im Hause hat, soll auch die Kinder erziehen, und das Weib ist auch hierin seine Gehülfin. Sodann warnt der Apostel vor einem Irrweg in der Kinderzucht, vor der falschen Strenge. Reizet eure Kinder nicht zum Zorn, denn mit unbarmherzigem Dreinschlagen und mit Zwangsmitteln allein wird mehr verdorben als gebessert. Vielleicht würde der Apostel heute ebenso vor der falschen Milde warnen, da es der Väter viele giebt, die wie Eli nicht einmal sauer sehen zu den Sünden ihrer Kinder, und, anstatt zu erziehen, verziehen und verzärteln. Zwischen allen Irrwegen der Erziehung zeigt Gottes Wort den rechten Weg: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.“ Der alte Gottesmann Starke giebt dazu folgende Regeln für Eltern. 1. Gehet den Kindern mit gutem Exempel voran und laßt sie nicht mit bösen Leuten umgehen. 2. Unterrichtet sie von Kindheit auf in der christlichen Lehre. 3. Gebt sie unter die Hand frommer Aufseher und Lehrmeister. 4. Betet oft mit ihnen. 5. Haltet sie fleißig zur Kirche und Kinderlehre. 6. Ermahnt sie herzlich bei allen Gelegenheiten und stellt ihnen Gottes Drohungen und Verheißungen vor. 7. Bestrafet ihre Vergehungen, wie sich's gebühret. So die Kinder aufzuerziehen zu Gottes Preise und der Menschen Nutzen, das ist besser und mehr, als ihnen große

irdische Schätze zu hinterlassen. Und es bedarf kaum des Hinweises, wie christliche Eltern so mithelfen können, daß die Zeit des Konfirmandenunterrichts eine gesegnete werde. — Sehen wir jetzt ab von dem, was unsere Lektion Dienenden und Herren sagt, — was legt noch der Beginn des Pfarrunterrichts der ganzen Gemeinde ans Herz?

3. Der Gemeinde, insonderheit den Paten und Hausgenossen und Verwandten der Konfirmanden sei gesagt: „Mit Klagen über Zuchtlosigkeit wird nichts gebessert.“ Unendlich viel nützlicher wäre es, herzliche Geduld zu haben mit den Schwachen, ferner sich selbst in Zucht und die Worte in acht zu nehmen, daß die Kleinen nicht geärgert werden, und endlich in treuer Fürbitte Gott anzurufen, daß sie ein gutes Bekenntnis thun und würdig zu Gottes Tisch kommen mögen. — „Unter allen guten Werken,“ sagt Luther, „ist keins größer und besser, denn junge Leute recht ziehn.“

51.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Hier keine bleibende Stadt.

Welch ein Kapitel ist das letzte im Hebräerbrieff! Welch ein Reichthum! Welch eine Fülle! Wie viele Predigten, wie viele Tage, Feste und Zeiten haben aus diesem einen Kapitel schon ihre Texte geschöpft! Hochzeitstag: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden“; Reformationsfest: „Gedenket an eure Lehrer“; Konfirmation: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“; Passionszeit: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehen und seine Schmach tragen“; Ostern: „Gott hat von den Toten ausgeführt den großen Hirten der Schafe“; Innere Mission:

„Wohlzuthun und mitzuteilen vergeßet nicht“; Erntedankfest: „So laßet uns nun opfern das Lobopfer Gott allezeit“ — oder: „Laßet euch begnügen an dem, das da ist“. Und über dem ganzen Jahr von Neujahr bis Sylvester leuchtet der Spruch: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ So hat uns denn das ganze Jahr schon dies Kapitel ausgelegt, und nur ein Wort ist noch übrig, das uns jetzt besonders nahe gelegt wird durch das sich nahende Ende des Kirchenjahres, durch welcke Blätter und Herbstessturm, durch Gräber und Totenglocken: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Denken wir dem nach.

1. Wir haben hier keine bleibende Stadt. Die Erde bietet sonst so manches, Güter und Schätze, Gaben und Freuden mancher Art, nur eins giebt sie uns nicht: eine bleibende Stadt, eine wahre Heimat, von der man sagen kann: Hier bleibe ich. Auch das liebe Haus, das wir Vaterhaus nennen, ist nur eine Herberge für kurze Zeit, und wieviel des Wanderns und Wechsels, des Ein- und Ausziehens giebt's auf Erden, bis der letzte stille Auszug kommt. Wir haben hier keine bleibende Stadt. Die Erde selbst unter unseren Füßen, sie bleibt ja nicht, Himmel und Erde, die müssen das werden, was sie gewesen vor ihrem Entstehen. Es giebt nichts Bleibendes, nichts Festes unter der Sonne. So wird's gepredigt, so ist es, — hier keine bleibende Stadt, — keiner kann's leugnen, und doch, wie wenig wird's bedacht, wie wenig lassen wir diese Wahrheit hineinleuchten in unser Leben und Sterben! Ach, wie sind wir so bestürzt, so außer Fassung, wenn eine Scheidestunde kommt und ein lieber Pilger nicht länger bei uns bleiben soll. Wir thun so, als hätten wir es nie gehört, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, als ob da von ganz anderen Wesen als von uns die Rede gewesen sei, und doch hieß es, wir, wir haben hier keine bleibende Stadt. Und leben wir denn wie Leute, die

täglich abgerufen werden können? Ist es nicht vielmehr so oft, daß man sich so fest hier baut und einrichtet auf Erden, daß man so verwächst mit der Welt und ihrer Eitelkeit, als wenn es hieße: Hier ist unsers Bleibens? O, wie ist diese Wahrheit „hier keine bleibende Stadt“ — für manche eine Quelle vieler Thränen geworden, wenn sie sich nicht in das Sterben finden konnten, und für andere ein Schrecken, wenn sie sicher lebten und plötzlich des inne wurden, daß man davon muß. Und doch sollte es nach des Apostels Meinung kein Wort der Trauer und der Schrecken sein, sondern ein Wort des Trostes für müde Erdenpilger, die froh sind, daß ihre Erlösung naht. Aber freilich das wird es erst, wenn wir die zweite Hälfte hinzunehmen:

2. sondern die zukünftige suchen wir. Es giebt eine zukünftige Stadt, eine Heimat, die uns bleibt, ein rechtes Vaterland. Was in so vielen Religionen der Völker schon als eine Ahnung schlummert von der Unsterblichkeit, was als ein Sehnen in unsern Herzen ruht, als ein Heimweh nach einem Vollkommenen, da das Stückwerk aufhört, nach einem Frieden ohne Unterlaß, nach einer Freude ohne Aufhören, nach der Freiheit von allen Sündenketten und Todesbanden — zu einer lebendigen Hoffnung ist es uns Christen geworden durch Gottes Barmherzigkeit. Wir Pilger und Fremdlinge, Gottes Kinder in der Fremde, haben ein Vaterland, seitdem der Herr gesagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“, seitdem er durch seinen Tod den armen Schwächern die Pforten des Paradieses geöffnet hat; wir haben eine Heimat des Lichts, der Liebe und des Lebens, seitdem er dem Tode genommen seine Macht, Unschuld und Leben wiedergebracht, und ist dann hingegangen, den Seinen voran, mit der Versicherung: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, mit der Verheißung: „Ich gehe hin, die Stätte euch zu bereiten“. Das ist die zukünftige Stadt, die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, davon wir singen:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt; wollt' Gott, ich wär in dir!“ — Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Wer kann das nun sagen: „Wir suchen sie? Wer sucht die zukünftige Stadt?“ Erstlich, wer den Weg dahin kennt, und der Weg ist Christus, wie er selber sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Zweitens, wer den Weg auch geht, im Glauben seine Straße zieht, ein rechter Pilger und Fremdling in dieser Welt, „in der Welt der Welt entflieht, auf der Bahn, die er uns brach, immerfort zum Himmel reiset, irdisch noch schon himmlisch ist, glaubet recht und lebet fein, in der Lieb den Glauben weiset.“ Und endlich, wer sucht die zukünftige Stadt? Wer bis ans Ende beharrt, wer fest bleibt in der brüderlichen Liebe, fest im Glauben und sich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben läßt, „denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ — Als man Philipp Melanchthon vor seinem Ende fragte, ob er noch etwas begehre, antwortete er: „Nichts als den Himmel!“ Er suchte die zukünftige Stadt.

„Was suchst du noch bis in den Tod?

Du suchst so viel, und Eins ist not.

Die Welt heut ihre Güter feil;

Denk' an dein Heil

Und wähl' in Gott das beste Theil!“

52.

Dreißundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Es ist noch eine Ruh vorhanden.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. So steht's geschrieben Hebr. 4, 9. Eine Ruhe!

Ist's nicht das Seufzen von Millionen, nicht das Sehnen des eigenen Herzens: Wo soll ich Ruhe finden? Wo einmal ausruhn von dem Kampf und Wehe, von Schmerz und Sorgen dieser Zeit? Wo sind des Friedens Hütten, dahin kein Weh, keine Angst mehr dringt, wo ist der stille Hafen, da von des Lebens Stürmen mein Schifflein nicht mehr umhergetrieben wird? Wo ist die Ruhe? Ist's nicht schon Hiobs Klage: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet.“ Was ist die Jugendzeit? Ein Streben und Hasten, ein Kämpfen und Ringen voller Leidenschaft, und wenn das Alter kommt — was ist's? Mühe und Arbeit, Plage und Unruhe immerdar. Und das Ende! Da unten ist Friede, da unten ist Ruh' — so sang man am Grabe. Aber ach! wir Armen, wenn Kirchhofsfriede und Grabesruhe das letzte Ziel des Lebens wären. Wär's wirklich weiter nichts? Höre, was die Bibel sagt! horch, was am Sonntag alle Glocken rufen: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“

„Sie ist vorhanden. Jeder kann sie finden. Bei wem? Du, unser Gott, hast uns zu dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir. Die Welt ist die ewige Unruhe, der Herr ist die ewige Ruhe, darum, soviel noch die Welt in uns ist, haben wir Unruhe; ausgehen aus der Welt und Sünde und zu Jesu kommen, das heißt zur Ruhe kommen. Denn der Herr hat Worte, die das Herz stille machen, daß sich Sturm und Wellen legen, wie damals auf dem Meer von Tiberias. Laß ihn nur sprechen: „Fürchte dich nicht, du bist mein, ich habe dich erlöst; sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“ — so findest du Ruhe für deine Seele, Frieden vor dir selbst und deinem Gewissen, und diese innere Ruhe, dieses Ausruhen von der Sünde in dem Schoß des göttlichen Erbarmens muß immer das erste sein, denn mag dann auch auswendig noch Streit

sein, inwendig ist Friede; mitten in der Unruhe der Zeit ist die Seele stille zu dem, der da hilft; „wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh“. Und doch —

es ist noch eine Ruh' vorhanden, „wenn es Abend wird für mich hienieden, und er ruft zur ewigen Heimat hin, wenn mit ihm ich gehe ein zum Frieden, wo sein sel'ger Himmelsgeist ich bin“. Setzt schon die Ruhe des Glaubens, danach die Ruhe des Schauens, davon schon Augustinus sagt: „Wir werden ruhen und schauen, wir werden schauen und lieben, wir werden lieben und loben.“ Hier schon die Ruhe der Gnade, durch welche wir Frieden haben mit Gott, — dereinst die Ruhe der Herrlichkeit, das ist die Heimkehr aus der Fremde, das Daheimsein bei dem Herrn, das Ausruhen im Hause des Vaters, wo aller Kampf und alles Leid ein Ende hat und nur die Liebe nimmer aufhört. So ist denn dem Christenleben ein herrliches Ziel gesteckt. Es soll nicht ein Lauf ohne Ende, ein Kampf ohne Siegespreis sein, sondern, wie Gott selbst geruht hat von seinen Werken, so sollen wir auch einmal ruhen, und der Ruhetag der Woche soll uns vertrösten auf den zukünftigen, ewigen Sabbath Gottes.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Wer ist dies Volk? Einst war es Israel, das Gott zu seiner Ruhe bringen wollte, aber das Wort der Verheißung half ihnen nichts, denn sie glaubten nicht, und nun ist's, dem ewigen Juden gleich, unstet und flüchtig auf Erden und kann nicht zur Ruhe kommen. Wir, sagt der Apostel, wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe. So liegt denn daran alles, daß wir im Glauben stehen, bleiben und beharren, und das Gebet thut not: „Laß mich im Glauben leben, soll auch Verfolgung, Angst und Pein mich auf der Welt umgeben, so laß mich treu im Glauben sein.“ Nur treu, nur fest im Glauben, mag auch der Weg noch durch die Wüste gehen! Hier ist mehr als Moses, mehr als Josua; Jesus geht voran auf der Lebensbahn, und

wir wollen Gott nicht versuchen, wie jene in Massa, wider Gott nicht murren, wie jene in Meriba, damit wir nicht fallen in das Exempel des Unglaubens. Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe, darum „laß mich im Glauben sterben, wenn sich mein Lauf beschließt, laß mich das Leben erben, das mir verheißen ist, nimm mich in deine Hände bei Leb- und Sterbenszeit, so ist des Glaubens Ende der Seele Seligkeit.“ — Wo Unglaube, da Unruhe, ewige Unruhe; wo Glaube, da Ruhe hier zeitlich und dort ewiglich; hier schon die Ruhe im Sturm und einst die Ruhe nach allem Sturm.

53.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Jakobus 4.

„Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Das ist ein Gebet. Wir bitten, Gott möge uns unser Sterben bedenken lassen. Wie eigen, daß man Gott erst darum bitten muß, und doch wie nötig, da man an alles andere eher denkt als an den Tod. Gott erinnert uns oft genug daran, auch in der heutigen Lektion Jak. 4, aber wer läßt sich erinnern? Gott giebt uns in der Natur unser Bild, ein Bild der Vergänglichkeit; er führt uns von einem lieben Sterbebett zum andern, er klopft vernehmlich an unsere Thür, er predigt fortwährend: „Bestelle dein Haus!“ — aber wer nimmt's zu Herzen? Tausend „memento mori“ umgeben uns; wollen wir's nicht einmal auf deutsch sagen und uns mahnen: „Denk, o Mensch, an deinen Tod.“ Und damit du's in der rechten Weise thust, bitte Gott:

1. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, denn von selbst denken wir nicht daran, denken vielmehr an ganz anderes, wenn wir sagen: „Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, wollen ein Jahr da liegen und hantieren und gewinnen.“ Ja, was wollen wir nicht alles noch! Wieviel haben wir noch vor! Wie weit hinaus gehen in die Zukunft unsere Pläne! und wissen nicht, was morgen sein wird. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben. Unbegreifliche Sicherheit, wenn man bedenkt: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode,“ und „diese Nacht kann der Herr meine Seele von mir fordern“. Thörichte Sicherheit, die Rechnung gleichsam zu machen ohne den Wirt, über das Leben zu verfügen ohne den Herrn, da es doch unzählige Mal erfahren wird: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Gefährliche Sicherheit, wenn man über seinen Erden-sorgen und Erdenplänen nicht nur des Todes, sondern auch des Einen vergißt, was not ist zum seligen Sterben. — Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen; denn was ist unser Leben: Schon Moses sagt es im 90. Psalm. „Wie ein Strom“ fährt unser Leben dahin, bald über Klippen und Felsen, bald durch grüne Auen, aber immer gleich und unaufhaltsam fliegen die Jahre vorüber. Wiederum „wie ein Schlaf“ oder Traum mit seinen flüchtigen Bildern, mit seinen wesenlosen Freuden und eingebildeten Schmerzen, so schwebt unser Leben mit Freud' und Leid an uns vorüber. Und endlich „wie ein Gras, wie eine Blume“, so blühet und verblühet unser Leben. Aber noch mehr, als diese Bilder, spricht ein Wort unserer Lektion die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Lebens aus. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist des Menschen Leben! Wie ein Nebel bald entstehet und auch wieder bald vergehet, so ist unser Leben, sehet!“ Und Thomas a Kempis hat recht mit seiner Mahnung: „Am Morgen denk',

daß du den Abend nicht erleben wirst; am Abend aber, daß du dir keine sichere Rechnung auf den Morgen machen darfst.“ Sei also immer bereit und lebe so, daß der Tod dich nicht unvorbereitet finde. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen,

2. auf daß wir klug werden, klug, d. h. vor allem demütiger vor Gott. Immer den Herrn vor Augen und im Herzen haben, als den Herrn über Leben und Tod, sich ganz und gar von ihm und seinem Willen abhängig wissen, das erhält in der Demut, davon der Apostel sagt: „So seid nun Gott unterthänig. Demütiget euch vor Gott, so wird er euch erhöhen.“ Da rühmt man sich nicht mehr vermessen und sicher: „Das will ich thun, dies habe ich mir vorgenommen,“ sondern setzt zu all seinem Vorhaben in Demut hinzu: „So der Herr will, und wir leben.“ Klug soll uns der Gedanke an den Tod machen, d. h. ferner liebevoller gegen den Nächsten. Oder woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt's nicht daher, aus eurem Weltfinn, aus euren Wollüsten, die da streiten in euren Gliedern? Wozu dies Zanken um Kleinigkeiten? Angesichts des Todes sind doch alle irdischen Dinge Kleinigkeiten, Lappalien, nicht der Rede wert! Wie verkehrt dies Sich=ereifern und In=Zorn=geraten, da einer der Zürnenden so bald ein stiller Mann sein wird und nicht lange danach der andere auch! Und dann all dies Aferreden, Richter und Verdammen! Wollen wir denn im Blick auf unser Grab nicht klug werden und lieber Gutes reden, Gutes thun, solange es noch Zeit ist? Denn „wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde.“ Laßt uns an den Tod denken, um klug zu werden, d. h. freier von der Welt, von ihrer Last und ihrer Lust. Daß uns die Noth nicht erdrückt, daß uns der Welt Lust nicht berückt, dazu hilft ganz besonders der Blick auf das Ende. Stehst du in Gefahr, dein Herz an die zeitlichen Güter zu verlieren, so denke: „Was ist des Lebens

Herrlichkeit, wie bald ist sie verschwunden!" Klagst du, dein Kreuz sei zu schwer, so sage: „Was ist das Leiden dieser Zeit, wie bald ist's überwunden!" Sei in der Freude nicht zu fröhlich, denn aus Freude kommt oft Weinen; sei in der Trübsal nicht zu traurig, denn Christenleid soll sich in Lachen verkehren. Immer alles mit Maß, immer gelassen! Und endlich noch eins. Immer treuer im Gebet! Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. Umringt von soviel Vergänglichkeit, erschreckt durch soviel Gefahren, Schrecken und Todesangst, selbst täglich am Rande des Grabes — wo sollen wir denn fliehen hin? „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Näher, mein Gott, zu dir! Das soll die Losung sein, das mein Panier. Ist mir der Tod dann auch nahe, näher ist mir das Leben, du selbst, mein Herr und mein Gott. Stehen wir an Grabes Rand wir sind in Gottes Hand. Scheid' ich dann einst von hier komm' ich ganz nah' zu dir, ganz nah' zu dir. — Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

54.

Letzter Sonntag nach Trinitatis.

Ein Wort vom ewigen Leben.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" — so beginnt die Schrift, und sie schließt mit dem Gesicht von dem neuen Himmel und der neuen Erde, die dann erscheinen werden, wenn der erste Himmel und die erste Erde vergangen und das Meer nicht mehr ist. Offenb. Joh. 21, 1—8. Dies Gesicht St. Johannis enthält unsere Lektion. Ein Bild ist's aus der Ewigkeit, aus der zukünftigen Welt, ein Bild von dem himmlischen Jerusalem, das die Kinder Gottes zu allen Zeiten mächtig an-

gezogen und gefesselt hat, auf das sie ihre Augen unverrückt halten in allen Leiden und Trübsalen ihrer Pilgrimschaft; ein Bild, aus dessen gläubigem, sehnstüchtigem Anschauen das Lied geboren ist: „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir! Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir. Weit über Berg und Thale, weit über blaches Feld schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt.“ Was ist es aber, was uns diese Lieder, in denen das Heimweh nach dem himmlischen Jerusalem wiederklingt, so wert und teuer macht? Es ist nicht nur der Druck der Noth und Plage des gegenwärtigen Lebens, der dann von uns genommen ist, auch nicht nur die Herrlichkeit der himmlischen Stadt mit ihren Perleuthoren und ihren goldenen Gassen, sondern dies vor allem, daß der Herr dann unter seinem Volke wohnen wird. „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“ Daß sie ihn dann schauen mit unverhülltem Angesicht und ihn sehen, wie er ist, — daß dann alles abgethan sein wird, was noch zwischen ihm und uns ist, was uns noch hindert, vor ihm zu stehen, unsere vielfache Schwachheit, unsere Sünde, — daß wir dann ein neues heiliges Volk sein werden, wie es heißt: „Das Erste ist vergangen, siehe ich mache alles neu“ — das ist der tiefste Grund, weshalb Christen sich nach dem ewigen Leben sehnen, weshalb sie singen: „Wollt' Gott, ich wär' in dir!“

„Denk', wenn einmal gehoben ist der Schleier,
Der hier das arme Leben noch umhüllt,
Wenn dort der Tag ersteht zu ew'ger Feier,
Und Himmels Lichtglanz jeden Schritt umquillt.

Denk', wenn einmal mit staunend süßem Schweigen
Ich ihn erblicke, dem ich hier vertraut;
Denk', wenn sich dort mein Knie vor ihm wird beugen
Und göttlich mild sein Auge auf mich schaut.“

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so wird uns sein wie den Träumenden.“ Wie den Träumenden! wenn Gott abwischen wird alle Thränen von ihren Augen. Welche Worte! Welch eine Verheißung ist das! Wohl hat der Herr hier schon angefangen, seine weinenden Kinder zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet; er hat zur Witwe gesagt: „Weine nicht,“ zur Magdalena, die ihn suchte: „Was weinst du?“, und hat den Jünger, der so bitterlich weinte, wieder angesehen mit Gnade und Erbarmen; aber ganz hat er dem Weinen nicht Einhalt gethan, und immer wieder ist der Strom der Thränen geflossen. So nehmt dies Wort, Trauernde, ergreift's als eine Verheißung für euch, so ihr Glauben habt: „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.“ Die Thränen bitterer Reue, — sie fließen dann nicht mehr, wenn alle Sünde abgethan; die Thränen der Noth — sie haben aufgehört, wenn kein Leid, kein Schmerz mehr sein wird; die Thränen der Liebe, die wir so oft geweint haben beim Scheiden und Sterben — sie fließen nicht mehr, denn der Tod wird nicht mehr sein. Keine Sünde, kein Tod mehr!

„Denk', wenn einmal von Sünde ganz gereinigt,
Ganz frei und rein mein Herz im Busen schlägt,
Wenn kein Gelüsten mehr die Seele peinigt,
Kein böser Trieb sie qualvoll mehr erregt.

Denk', wenn einmal gestillt ist jedes Sehnen
Und jeder Seufzer, jede Sorge schweigt
Wenn abgewischt sind alle Schmerzens Thränen,
Wenn sich des ew'gen Friedens Pforte zeigt.“

Das Wort vom ewigen Leben, ein teuer werthes Wort und wahrhaftig und gewiß. Wir zweifeln nicht, wir glauben und bekennen ein Leben der zukünftigen Welt. Aber das ist die Frage, die das scheidende Kirchenjahr an jeden richtet: „Wirst du es ererben?“ Lies von jenen Unseligen in unserer Lektion, von den Verzagten an bis zu den Lügnern, deren Teil wird

sein der andere, der ewige Tod — und prüfe dich mit Ernst, ob du vielleicht noch zu ihnen gehörst. Noch kannst du erschrecken und glauben lernen. Noch kannst du selig werden, wenn du dem Durstigen gleichst, dem gegeben wird von dem Brunn des lebendigen Wassers umsonst, und dem Überwinder, der alles ererben soll. Wen da dürstet nach dem Himmel und nach seiner ewigen Lust, und wer dann überwindet der Erde Lust; wen da dürstet nach der Gnade, die umsonst und frei alles schenket, und wer überwindet die Sünde, die unsere Seligkeit hindert; wen da dürstet nach der Liebe, die nicht aufhöret und wer überwindet allen Haß; wen da dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott und wer die Welt überwindet — dem gilt die Verheißung: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunn des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird's alles ererben.“

„Herr Jesu, gieb uns Kraft und Mut,
Daß wir auch überwinden.“

